

Organisation als generalisiertes Medium der modernen Gesellschaft

Diplomarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Sozialwissenschaftlers
durch den Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
der Bergischen Universität – Gesamthochschule Wuppertal

vorgelegt von:
Athanasios Karafilidis
www.karafilidis.com

Gutachter:
Prof. Dr. Klaus Türk
Prof. Dr. Alex Demirovic

Gliederung

| | |
|--|-----------|
| Zur Einleitung: Problemaufriss, Ausgangspunkte und kognitive Hindernisse | 3 |
| I. Dasselbe einer Unterscheidung: Organisation/Gesellschaft in Soziologie und Systemtheorie | 13 |
| 1. Das Verhältnis von Organisation und Gesellschaft in der Soziologie | 13 |
| 2. Organisation/Gesellschaft in der Systemtheorie I: Prämissen | 19 |
| 3. Organisation/Gesellschaft in der Systemtheorie II: Funktionale Erklärungen | 22 |
| 4. Organisation/Gesellschaft in der Systemtheorie III: Medium und Form | 24 |
| II. Struktur als Unterscheidung von Medium und Form | 29 |
| 1. Theoretische Positionierung der Unterscheidung | 29 |
| 2. Die Struktur von Medium/Form | 34 |
| 2.1 Sach- und Zeitdimension | 35 |
| 2.2 Sozialdimension | 38 |
| III. Organisation als Form und Medium der modernen Gesellschaft | 41 |
| 1. Gesellschaftliche Medien | 41 |
| 2. Das gesellschaftliche Medium Organisation: Funktion – Das Problem der Umweltkontrolle | 46 |
| 2.1 Bezugsproblem | 46 |
| 2.2 Theoretische Basis | 49 |
| 2.3 Subjekte und Ko-Operation | 53 |
| 2.4 Macht | 56 |

| | |
|--|-----|
| 3. Das gesellschaftliche Medium Organisation und seine Formen | 59 |
| 3.1 Symbolische Generalisierung? | 60 |
| 3.2 System-Formen | 62 |
| 4. Die Form des Mediums: Organisationsdimensionen des Sinns | 66 |
| 4.1 Sinn als Letztmedium | 67 |
| 4.2 Die Sinnform Organisation | 69 |
| 4.3 Ordnung – Die Organisation der Organisation | 72 |
| (a) Zeit der Ordnung, Umordnung der Zeit | 74 |
| (b) Soziale Ordnung als Problem | 76 |
| (c) Beobachtung zweiter Ordnung und Entscheidung | 78 |
| (d) Rationalität | 80 |
| (e) Effektivität und Produktivität | 82 |
| 4.4 Gebilde – Die Organisation als Organisation | 86 |
| (a) Die Erfindung sozialer Gebilde | 87 |
| (b) Die Konstitution sozialer Gebilde | 89 |
| (c) Interne Ordnung | 92 |
| (d) Externalisierungen | 93 |
| 4.5 Vergemeinschaftung – Die Organisation der Organisierten | 98 |
| (a) Mitgliedschaft | 99 |
| (b) Mitgliedschaftsmotive | 102 |
| (c) Reproduktion und Zurechnung | 105 |
| 5. Die Einheit des Mediums | 108 |
| Literatur | 116 |

Zur Einleitung: Problemaufriss, Ausgangspunkte und kognitive Hindernisse

Prinzipiell kann eine Gesellschaft auf Organisation verzichten. Die moderne Gesellschaft hingegen, ist geradezu durch Organisation ge(kenn)zeichnet. Diese These findet nicht nur theoretisch reichlich Bestätigung, sondern dürfte auch durch persönliche Erfahrungen eines jeden gedeckt sein.¹ In der Systemtheorie sieht man es genauso.² Legt man dort die Systemreferenz Gesellschaft zugrunde, erscheint in der Moderne zwangsläufig Organisation auf dem Monitor. Allerdings nicht nur als Ausdifferenzierung eines neuartigen sozialen Systemtypus, sondern als Phänomen, das unmittelbar mit der evolutionär unwahrscheinlichen Form funktionaler Differenzierung des Gesellschaftssystems in Verbindung steht, und zwar in der „tragischen“ Weise: ohne Organisation keine funktionale Differenzierung, ohne funktionale Differenzierung keine Organisation. Eine systematische Ausarbeitung dieses Sachverhalts sucht man jedoch vergeblich. Doch wie und wo könnte man für einen solchen Versuch ansetzen?

Es mutet als gesichertes Wissen an, dass Organisation und Gesellschaft zwei Möglichkeiten sozialer Systembildung darstellen. Diese Prämisse, dass es sich dabei ausschließlich um zwei verschiedene Typen sozialer Systeme handelt, ist innerhalb der Systemtheorie bislang nicht ernsthaft hinterfragt worden. Dabei blockiert genau diese Tatsache eine weiterführende theoretische Fassung der so oft bezeichneten Organisationsabhängigkeit der modernen Gesellschaft.³ Ein Verständnis dieser Abhängigkeit wird durch diese gängige Beobachtungsform nicht deutlich genug, weil immerzu eindeutige Systemgrenzen in den Blick geraten, die dann den möglichen Bereich theoretischer Anschlüsse auf ganz bestimmte Rich-

¹ Zur Betrachtung dieses Sachverhalts durch verschiedene soziologische Theorien siehe zusammenfassend Türk 2000a, S. 50 f. Zur Empirie betrachte man die Anzahl eigener Organisationsmitgliedschaften und -kontakte und jede beliebige Tageszeitung.

² „...prägt kaum etwas das Gesicht der modernen Gesellschaft mehr als die Arbeit in und für Organisationen“, heißt es z.B. bei Baecker 1999a, S. 13. Siehe auch Wilke 1992, S. 249 f.

³ Die Aussage von der Organisationsabhängigkeit findet sich in fast jeder Publikation Luhmanns, die sich eingehender mit Organisation befasst. Siehe z.B. Luhmann 2000a, S. 384; 2000b, S. 233; 1997a, S. 847; 1994b, S.190; 1994a, S. 36; 1988a, S. 303; 1981a, S. 393; 1969, S. 400.

tungen festlegen. Nun hieße die Systemtheorie nicht so, wenn sie nicht stets von Systembildung ausginge und ihre Gegenstände nicht als Systeme untersuchte. Doch der Systemtheorie ist auch bekannt, dass Gesellschaft nicht nur als Umwelt von Organisationen begriffen werden kann (vgl. Luhmann 2000b, S. 229), sondern Organisationen stets auch selbst Gesellschaft sind. Aber theoretisch bleibt es dann meist bei der banalen Feststellung, dass Organisationen mitunter auch gesellschaftliche Auto-poiesis vollziehen. Doch das gilt letztendlich für ausnahmslos alle sozialen Systeme.

Das Problem hat sozusagen zwei Gesichter. Die Unterscheidung von Gesellschaftssystem und Organisationssystemen kann ausschließlich die eine Seite des formulierten Problems – das System/Umwelt-Verhältnis dieser Systemtypen – thematisieren. Diese beiden Möglichkeiten sozialer Systembildung werden hinsichtlich ihres Operationsmodus, ihrer Strukturbildung und ihrer jeweiligen Grenzziehung unterschieden. Man untersucht beide Systemformen für sich. Das Augenmerk (nicht nur) der systemtheoretisch orientierten organisationssoziologischen Forschung, gilt deshalb insbesondere den Organisationssystemen selbst, z.B. ihrer Binnendifferenzierung und dem „Wie“ ihrer Reproduktion. Gesellschaft stellt in diesem Kontext zumeist nicht mehr als eine Rahmenbedingung dar.⁴ Die Beobachtungen und Erkenntnisse dieser Forschungsrichtung werden an dieser Stelle nicht unmittelbar Gegenstand der Kritik sein, denn dort wird eine andere Systemreferenz zugrunde gelegt. Organisationen sind und bleiben in dieser Sicht soziale Systeme besonderen Typs. Allerdings generiert diese Beobachtung Problemlagen, die mitunter theoretisch fragwürdige Aussagen provozieren. Zu nennen ist dabei die stets mitlaufende, hin und wieder konterkarierte Annahme, dass sich Organisationen bestimmten Funktionssystemen zuordnen lassen.⁵

Die andere Seite des Problems – Organisation als Vollzug von Gesellschaft – zwingt jedoch zu anderen Fragestellungen. Die Systemreferenz ist Gesellschaft. Betrachtet man Organisation von dieser Ebene aus ge-

⁴ Meistens in der Form, dass die Gesellschaft die Möglichkeiten weiterer Systembildung vorstrukturiert, d.h. als bereits reduzierte Komplexität für Organisationsbildung zur Verfügung steht. Dieses Problem sieht auch schon Sabine Kudera (1977). Zur Problematik eines solchen Verständnisses von „Organisation und Gesellschaft“ siehe auch Martens 1997, S. 275 ff., Türk 1998, S. 2 ff. und Kneer 2001, S. 407 f. Luhmann selbst spricht immer wieder explizit von gesellschaftlichen Bedingungen, die zur Bildung von Organisationen geführt haben (zuletzt: 2000a, S. 380 ff.). Er verweist in diesem Zusammenhang u.a. auf die Voraussetzung der Ausdifferenzierung von Wirtschaft, Recht und Erziehung (vgl. 1978, S. 358 ff.). Dabei bleibt unbeachtet, inwieweit Organisation eine derartige Ausdifferenzierung mitemöglicht. Weiterhin ist zu klären, ob und wie diese Bedingungen trotz bzw. wegen operativer Schließung *strukturell fortbestehen*.

⁵ Eine ausführliche Kritik dieser Annahme bei Kneer 2001.

nauer, wird schnell ersichtlich, dass die moderne Gesellschaft (und *nur* die moderne Gesellschaft) diesen neuen, spezifischen Typus sozialer Systeme, der für ihre Stabilisierung und Reproduktion unverzichtbar ist, begünstigt. Folglich muss diese Art der Systembildung gesellschaftstheoretisch erklärt werden (können), d.h. in eine Theorie der modernen (funktional differenzierten) Gesellschaft eingebaut werden. Das Problem konkretisiert sich somit in einem entscheidenden Punkt, der oftmals übergangen wird und daher noch einmal betont werden muss: Organisation ist Vollzug von *moderner* Gesellschaft. Und damit konkretisieren sich auch diesbezügliche Fragen: Wie ermöglicht und beschränkt die moderne Gesellschaft organisationale Grenzziehungen, welche systemeigene Struktur wird dabei operativ genutzt? Und andererseits: Wie reproduzieren so konstituierte Organisationen Gesellschaftsstruktur? Zur Beantwortung dieser Fragen müssen Vorstellungen zurückgestellt werden, die Organisation und Gesellschaft ausschließlich als zwei verschiedene Systemtypen behandeln. Zudem gilt es zu vermeiden, die Herausbildung der Moderne nahezu unabhängig von Organisation zu entwickeln.⁶

Es ist davon auszugehen, dass aus Sicht des Gesellschaftssystems Organisation (Singular!) kein System ist, wenngleich sich Organisationen als solche untersuchen lassen. Aber das würde einen Wechsel der Systemreferenz erfordern. Welche theoretischen Möglichkeiten bleiben also, wenn man diese Ausgangspunkte ernst nimmt?

Das analytische Inventar der Systemtheorie ist nicht auf Systemdifferenzierung beschränkt, sondern umfasst neben evolutionstheoretischen Annahmen auch die Unterscheidung von Medium und Form, die gesellschaftstheoretisch in die Theorie der Kommunikationsmedien mündet. Das gestellte Problem lässt sich damit transformieren. Organisation ist ein (nicht: das!) generalisiertes Medium des Gesellschaftssystems, mit dessen Hilfe sich Funktionssysteme voll ausdifferenzieren konnten und das sich wiederum selbst im Zuge der Umstellung auf funktionale Diffe-

⁶ Mit dieser Entscheidung, die Moderne unmittelbar mit Organisation zu verknüpfen, fällt auch eine Entscheidung in Bezug auf den Organisationsbegriff. Es scheint nicht besonders fruchtbar, die für alte Hochkulturen theoretisch rekonstruierbaren kollektiven Handlungsformen als frühe Formen von Organisation zu bezeichnen, wie es Luhmann (1975, S. 14) oder Geser (1982, S. 115) tun, weil der qualitative Sprung bzw. die komplette Neuartigkeit der hier zu erfassenden Sozialitätsform unklar bliebe. Zumal der Begriff „Organisation“ zum damaligen Zeitpunkt noch gar nicht existierte. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts taucht das Wort als biologischer Begriff auf. Er lässt sich auf eine neue lateinische Wortbildung „organisatio“ zurückführen, die in der medizinisch-naturwissenschaftlichen Fachsprache vereinzelt für das 14. Jahrhundert belegt ist. Eine Durchsetzung des Begriffs und die Übertragung auf andere (insb. gesellschaftliche) Bereiche findet erst mit der (und durch die) französische Revolution statt. Vgl. dazu Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 557 ff.

renzierung stärker ausdifferenziert hat. Im Folgenden soll deshalb den Konsequenzen der These nachgegangen werden, dass die Unterscheidung von Medium und Form für den Zweck einer Neubestimmung der *Relation* von Organisation und moderner Gesellschaft geeignet ist und eine Reformulierung erlaubt, die eine umfangreichere und andere Problemlagen mit berücksichtigende Fassung dieses Verhältnisses ermöglicht.

Das heißt erst einmal nur, die Unterscheidung von Medium und Form auf das Problem anzuwenden und die daraus folgenden theoretischen Möglichkeiten und Konsequenzen zu beobachten. Allerdings mit zwei Einschränkungen: Weder verhalten sich Organisation und Gesellschaft wie Medium und Form zueinander (das wäre fatal) noch ist Organisation ein Erfolgsmedium wie Geld, Wahrheit oder Macht. Auch wenn der Titel der Arbeit dies vielleicht zunächst suggerieren mag: Organisation ist kein Erfolgsmedium, muss aber als *generalisiert* konzipiert und verstanden werden, weil es andernfalls nicht in so vielen verschiedenartigen Kontexten, Subsystemen und Kommunikationen gesellschaftsweit präsent sein könnte. Deshalb „Organisation als generalisiertes Medium“.

Zweierlei Erwartungen sind damit verknüpft. Zum einen findet sich hier der explizite Versuch, erste Ansatzpunkte für eine innerhalb der Systemtheorie bislang weitgehend Desiderat gebliebene, organisationssoziologisch informierte Gesellschaftstheorie formulieren zu können. Das Gelingen einer derartigen Gesellschaftstheorie würde bedeuten, dass man in der Theorie zwar immer noch von einer Unterscheidung und der Relation zweier unterschiedener *Begriffe* – Organisationsmedium und Gesellschaftssystem – sprechen könnte, es *empirisch* aber nur noch um die Frage gehen kann, wie gesellschaftliche Kommunikation sich als organisationale spezifiziert und reproduziert.⁷ Zum anderen soll dadurch implizit ein Beitrag zur allgemeinen Theorie geleistet werden. Das betrifft die Ebenenunterscheidung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft. Sie ist sowohl Ausdruck eines empirischen Differenzierungsprozesses als auch begriffliches Vergleichsschema zur Unterscheidung verschiedener Möglichkeiten der Sozialsystembildung (vgl. Luhmann 1975; 1984, S. 16 ff.). Das Schema als Heuristik bereitet keine weiteren Probleme, weil es hauptsächlich dazu dient, Referenzpunkte für Untersuchungen zu markieren. Jedoch ist die empirische Unterscheidung dreier Systemebenen paradoxiempfindlich. Zahlreiche Situationen sind dadurch gekennzeichnet, dass alle drei Systemebenen gleichzeitig präsent sind (Beispiele

⁷ Vgl. auch Türk 2000a, S. 48. Man könnte dies als Postulat für eine angemessene Gesellschaftstheorie der Organisation/Organisationstheorie der Gesellschaft begreifen.

bei Luhmann 1975, S. 18 f. und Türk 1998, S. 5), d.h. dieselbe Kommunikation ist gleichzeitig anders. Von daher ist die Beschreibung von Organisation als Medium des Gesellschaftssystems auch als Alternative zu verstehen. Die Auflösung der Paradoxie, dass dieselbe Kommunikation eine andere ist, wird bislang durch die Annahme verschiedener Systembildungsebenen geleistet. Die Alternative ist eine Entfaltung der Paradoxie durch Medium und Form, die gewisse Vorteile bietet, weil sie die konstatierten „Verschachtelungsverhältnisse“ (Luhmann) besser auflösen kann und eine andere Perspektive hinzufügt.

Folgt man obiger These, wird schnell erkennbar, dass auf systemtheoretischem Terrain keine Studien vorliegen, die angemessenes Material für die genaue Bestimmung dessen, wie und wodurch dieses Medium konstituiert wird, bereithalten. Für diesen Zweck ist ein Rückgriff auf bereits bestehende Untersuchungen ratsam, die aus einer anderen soziologischen Theorierichtung stammen. Der Blick gleitet unwillkürlich zum Theorieangebot von Klaus Türk, der seit geraumer Zeit an einer adäquaten Beschreibung dieses Verhältnisses arbeitet (vgl. Türk 1995a; 1998; 2000a; Türk/Lemke/Bruch 2002). Seine Kritik der politischen Ökonomie der Organisation beschreibt Organisationen als ein wesentliches *Strukturmoment* moderner Gesellschaft. Organisation und moderne Gesellschaft werden als die Moderne qualifizierende Dualität und nicht als verschiedene Systemtypen aufgefasst. Türk identifiziert drei Organisationsdimensionen (Ordnungsdimension, Gebildedimension, Vergemeinschaftungsdimension), die die gesellschaftsstrukturelle Grundlage für den Vollzug von Organisation darstellen und insofern als mediales Substrat für sehr heterogene Organisationsformen verstanden werden können. Dadurch wird die Rekursivität von Organisation und Gesellschaft in Bezug auf ihre mutualistische Konstitution und Reproduktion verdeutlicht, also wie sowohl gesellschaftliche Strukturen organisieren als auch organisationale Strukturen vergesellschaften. Diese Dimensionen korrespondieren zudem interessanterweise mit den drei Sinndimensionen in der Systemtheorie (vgl. Luhmann 1984, S. 111 ff.), weshalb der Versuch einer gegenseitigen Bezugnahme erfolgversprechend erscheint.

An dem Gesagten zeichnet sich ab, dass im folgenden mitunter das Experiment gewagt wird, kritische Begriffsbildungen in einen systemtheoretischen Kontext einzubauen. So gesehen handelt es sich um eine „empirische“ Forschungsarbeit mit noch abzuwartendem positiven oder negativen Ergebnis zu der Hypothese, dass eine kritische Organisations- bzw. Gesellschaftstheorie die Systemtheorie in diesem Punkt mit zusätzlichen, weiter reichenden Beschreibungen versorgen kann. Es wird also um das Ausprobieren und Testen von Differenzen gehen, die von Türk in die organisationssoziologische bzw. gesellschaftstheoretische Diskussion

eingeführt worden sind. Der polit-ökonomische Ansatz von Türk und die Systemtheorie werden also auf ihren gegenseitigen „Strukturaufbauwert“ im Hinblick auf die Beziehung von Organisation und moderner Gesellschaft untersucht. Dieses Unterfangen scheint aus zwei Gründen möglich und plausibel: Einerseits verfügt die Systemtheorie über ein hohes analytisches Auflösungsvermögen, eine weitestgehend ausgearbeitete Gesellschaftstheorie und Begriffe, die sich zur intradisziplinären Nutzung anbieten. Andererseits ist bei Türk eine längere, ausgiebige Auseinandersetzung mit Luhmann zu beobachten, die schon einige Versuche gegenseitiger Irritation kennt, an die hier sehr gut angeschlossen werden kann.⁸ Daher ist angestrebt, den stringenten Begriffsapparat und die Theoriearchitektur der Systemtheorie auszunutzen und abzugleichen mit der eher kritisch orientierten Theorieentwicklung von Klaus Türk, so dass beide Theorien davon profitieren können.

Nachdem nun der grundlegende Problembezug dieses Vorhabens umrissen ist, müssen noch einige (teilweise anachronistisch anmutende) Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, die allzu schnell bei der Hand sind. Die gängigste Abwehrsemantik für Versuche, Organisation als Gegenstand der Gesellschaftstheorie zu etablieren lautet, dass sich Gesellschaft bzw. ihre Funktionssysteme als Ganze nicht organisieren lassen.⁹ Das zielt jedoch an der Absicht solcher Versuche vorbei und unterstellt ihnen ein mangelndes soziologisches Verständnis für die Komplexität des Gesellschaftssystems. Ebenso sind „Organisationsgesellschaft“ oder „Gesellschaft der Organisationen“ abzulehnende, weil totalisierende Vorstellungen.¹⁰ Organisation und Gesellschaft sind als Unterscheidung von Bedeutung und: mit Gesellschaft ist stets etwas anderes bezeichnet

⁸ Insbesondere (aber nicht nur) der Aufsatz: *Organisation und moderne Gesellschaft. Einige theoretische Bausteine* (Türk 1998). Dort sind schon einige grundlegende Gedanken dieser Arbeit zu finden.

⁹ Ein oft vorgetragenes und absolut zu bejahendes Gegenargument zur unbestreitbaren und von Luhmann selbst auch nicht bestrittenen These des Angewiesenseins der modernen Gesellschaft auf Organisation. Es findet sich als Gegenstück überall dort, wo von dieser Abhängigkeit die Rede ist (siehe Fußnote 3). Ein Argument gegen Steuerungsphantasien und Sozialisten. Man gewinnt jedoch zuweilen den Eindruck, dass es mittlerweile auch als Rechtfertigung für das Ausbleiben einer weiteren begrifflichen Ausarbeitung dieser „Abhängigkeit“ dient.

¹⁰ So z.B. die eher resignative Haltung von Charles Perrow (1989). Selbst bzw. gerade dann, wenn eine kritische Intention verfolgt wird, muss ein Gegenentwurf, eine andere Möglichkeit vorstellbar sein. Oder anders: Die prinzipielle Möglichkeit des crossing (Spencer Brown 1969, S. 1 f.) darf nicht blockiert sein. Siehe dazu und zur Kritik an Konzepten einer „Organisationsgesellschaft“ oder der „Verwalteten Welt“ Türk 1995c. Es ist schon verwunderlich, dass trotz explizit mitgeteilter Distanz zu solchen Annahmen (vgl. nur die klarstellende Vorbemerkung von Türk zur Antithetik des Titels „Die Organisation der Welt“, 1995a), vorschnell derartige Vorwürfe bei der Hand sind und eine weitere Auseinandersetzung von Beginn an blockieren. Siehe z.B. Tacke 2001, S. 7 f.

als mit Organisation. Schließlich lassen sich Gesellschaft und Organisation eindeutig unterscheiden (was hier bereits laufend geschieht). Auch und gerade dann, wenn man Organisation als generalisiertes Medium der Gesellschaft begreift.

„Politische Ökonomie“ und dazu noch „Kritik“ rufen in der Systemtheorie außerdem spontan ein gewisses Unbehagen hervor und provozieren Immunreaktionen, durch die das Potenzial solcher Ansätze nicht mehr beobachtbar ist. Luhmanns Theorie sozialer Systeme hat eine extreme und starke Abgrenzung zu sogenannten „kritischen“ Ansätzen für ihre Entwicklung durchaus benötigt. Aber mittlerweile könnte man einen Seitenblick wagen, um zu sehen, was sich in diesem Bereich getan hat. Draw this distinction, bezeichne eine Seite und betrachte, was Du siehst. Blindheit inbegriffen.

Aus eben genannten Gründen ist es notwendig, vorab noch einige Bemerkungen zum Begriff der politischen Ökonomie zu machen. Keinesfalls müssen damit Annahmen verfolgt werden wie sie in der Tradition der politischen Ökonomie (allen voran Adam Smith) entwickelt worden sind. Auch muss hiermit nicht gemeint sein, dass sich Gesellschaft als primär von der Wirtschaft bestimmt, also quasi als bürgerliche Gesellschaft, begreifen lässt, noch dass es irgendwie um politische Steuerung der Wirtschaft (oder umgekehrt) geht, noch dass es sich dabei um eine adäquate Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft handelt.¹¹ Politische Ökonomie wird hier nicht unmittelbar auf den Beobachtungsgegenstand Gesellschaft bezogen, sondern ist die Bezeichnung für eine Relation zwischen der Gesellschaft und ihrer Umwelt. Eine Bestimmung dieses Begriffs, die dem Intendierten näher kommt, begreift „politisch“ in einem eher antiken – also durchaus alteuropäischen – Sinne und bezieht sich auf das notwendige Zusammenleben von Menschen in Gemeinschaften (□□□□ □□□□□□□□) und darauf, in welche Formen solche Lebenszusammenhänge gebracht werden. „Ökonomie“ meint die vorherrschenden Produktionsformen des Verhältnisses und den entsprechenden Zugriff einer historisch-spezifischen Gesellschaftsformation auf (psychische, organische, biologische, geologische) Ressourcen.¹² Dass durch die Bezeichnung „Kritik der politischen Ökonomie (der Organisation)“ gewisse Intentionen und Traditionen mitschwingen, lässt sich nicht vermeiden und ist voll beabsichtigt.

¹¹ Luhmanns Vorstellungen von politischer Ökonomie orientierten sich selbstverständlich an diesen gängigen Begriffsfassungen. Vgl. Luhmann 1985, S. 117 und passim und die Aussagen dazu in Luhmann 1988a. Man kann sich jedoch von diesen Traditionen paradoxieträftig verabschieden, d.h. sie durch Ausschluss einschließen.

¹² Vgl. zu dieser Begriffsbestimmung auch die Definition von Türk (1995b, S. 38 f.).

Die hier vorzunehmende Beschreibung von Organisation als generalisiertem Medium der modernen Gesellschaft ist die eine Sache. Damit dürfte man systemtheoretisch weniger Probleme bekommen. Die Konditionierungen, Semantiken und Sinnzusammenhänge, die das Medium konstituieren, als durch ihren Umweltbezug charakterisierte und daher in diesem Sinne polit-ökonomische zu beschreiben, ist als Konsequenz die andere Sache und wird ebenfalls beobachtet. Durch die Benennung einer System/Umwelt-Relation als politische Ökonomie geraten selbstverständlich ganz spezifische Effekte in den Blick. Man betreibt damit ein Stück weit Ökologie, weshalb auch der Begriff der Ko-Operation aufzugreifen sein wird (vgl. Türk 1995c), der eine nicht der Selbstbeobachtung fähige, (im genauen Wortsinn) primitive Sozialität bezeichnet, auf die Organisation zugreift und die durch Organisation reguliert wird. Organisation ist durch Zugriff auf die Lebensführung im Alltag charakterisiert, wie Luhmann nebenbei bemerkt (1975, S. 14), was aus Gründen operativer Schließung unmöglich, aber eben deswegen nötig ist. Diese Form der Umweltrelation ist in der modernen Gesellschaft dominierend¹³ und ist in ihrer spezifischen Selektivität entscheidend. Türk hat organisatorische Selektivität herrschaftssoziologisch weiter ausgearbeitet (vgl. 1995b). Auch in der Systemtheorie ist es kein Geheimnis, dass Organisation auf individuelle Dispositionen, real-materielle Lebenszusammenhänge, auf den komplexen Umweltsachverhalt Ko-Operation in Form von Arbeit zugreift und Individuen in prinzipiell asymmetrische Position zueinander bringt, aber sie sieht darin nicht das theoretisch zu lösende Problem. Die Bezeichnung als Herrschaft meint nicht einfach die Tatsache eines Versuchs der Regulierung von Umweltprozessen an sich, sondern den *Modus* der politischen Ökonomie der Gesellschaft. So lässt sich eine Kritik der Form politischer Ökonomie der Moderne als eine Kritik der politischen Ökonomie der Organisation begreifen.

So wie es systemtheoretische Bedenken geben kann, die einer gewissen Erläuterung und Aufmerksamkeit bedürfen, werden wohl auch aus kritischer Perspektive hier und da Bedenken anzumelden sein. Als Basis für die hier dargelegte Argumentation einen systemtheoretischen Standpunkt einzunehmen (und nicht umgekehrt, einfach den Medienbegriff in eine polit-ökonomische Theorie einzubauen), erscheint erklärungsbedürftig. Ein guter Grund, so anzusetzen, ist zum einen, dass in der Systemtheorie beschriebene Zusammenhänge und Mechanismen zwar oftmals in anderen theoretischen Kontexten erwähnt und genutzt werden¹⁴, aber Kon-

¹³ Vgl. Luhmann 1983, der unter Dominanz auch eine spezifische System/Umwelt-Relation versteht.

¹⁴ Wenn auch nicht als zentrale Begriffe der Analyse und zum Teil mit anderer Stoßrichtung oder mit einem anderen Verständnis. Zuletzt findet sich z.B. im vieldisku-

zepte anderer soziologischer Theorien höchst selten Einzug in eine systemtheoretische Diskussion finden. Das macht es interessant und reizvoll, es von dieser Seite aus zu probieren. Zum anderen ist es aber auch nur eine sichtbare theoretische Entscheidung. Und bei einer Entscheidung für eine bestimmte Folie als Analysebasis darf man nicht vergessen: Der Ausgangspunkt ist bloß ein Ausgangspunkt. Die Ergebnisse lassen sich im Anschluss in verschiedene Richtungen weiter ausarbeiten.

Mit dieser Wahl ist auch angedeutet, dass kommunikations- und nicht handlungstheoretisch argumentiert wird, d.h. ein fundamentaler Bezug auf Akteure – seien es nun Eliten auf der einen oder wie auch immer zu definierende handelnde (revolutionäre) Subjekte auf der anderen Seite – bleibt aus. Ebenso wird man hier keine allgemeine Kritik *der* Systemtheorie finden. Das kann mithin zum Vorwurf eines unhinterfragten, unreflektierten Umgangs mit systemtheoretischen Begriffen und Ausdrucksformen führen. Insbesondere der Gesellschaftsbegriff bietet hier Angriffspunkte. Dieses Annehmen systemtheoretischer Grundvoraussetzungen ist beim Versuch, bestimmte Berührungspunkte zwischen Organisation als Struktur (Türk) und ihrer Fassung als Medium (systemtheoretisch) zu identifizieren, jedoch nicht vermeidbar. Das Herausarbeiten einer diesbezüglichen punktuellen Kommensurabilität dieser theoretischen Ansätze kann nicht gleichzeitig auf Basis einer mitthematisierten Kontingenz aller Variablen erfolgen, sondern es ist eine Markierung von Fixpunkten oder besser: Widerstandspunkten erforderlich, an denen Ideen und Theorieentscheidungen kristallisieren können.¹⁵ Zum anderen würde sich dieses Vorhaben schwierig (und wohl auch schwer leserlich) gestalten, wenn die einmal zu Grunde gelegte Theorie und alle ihre Begrifflichkeiten im selben Zuge mitproblematisiert und in Frage gestellt würden. Dies muss dann an anderer Stelle geschehen¹⁶ und würde hier

tierten und kritisch orientierten Werk von Hardt und Negri (2000) eine Beschreibung der Maschinerie des *Empire* als systemisch, autopoietisch, selbst-regulierend und selbst-validierend (S. 32 ff.). Allerdings mit dem kritischen Impetus, dass genau dies das Problem sei und nicht – wie Luhmann behaupten würde – die Lösung eines Problems. Das scheint auch der entscheidende Punkt der Differenzen zwischen kritischen und systemtheoretisch orientierten soziologischen Theorien zu sein: „Der Dissens kritischer Gesellschaftstheorie mit Luhmann besteht nicht darin, Komplexität und Autonomie unterschiedlicher Handlungslogiken zu bestreiten, sondern in dem, was für erklärungsbedürftig gehalten wird“, so Demirovic 2001b, S. 31.

¹⁵ Hierzu wird die Theorie sozialer Systeme dienen. Im Kontext dieser Arbeit ist jedoch eine Einführung in die grundlegenden Begriffe und Relationen dieser Theorie nicht zu leisten. Diese Grundlagen müssen hier vorausgesetzt werden. Sie werden ausführlich entwickelt bei Luhmann 1984 und 1997a.

¹⁶ Zur Problematik z.B. des Luhmannschen Gesellschaftsbegriffs siehe neben Anderen insbesondere Schwinn 2001, Demirovic 2001b, S. 33 ff. und Firsching 1998. Zur aktuellen Auseinandersetzung mit Luhmanns Theorie sind des Weiteren die Beiträge im Sammelband von Demirovic (2001a) interessant, in denen eine ganze

eher verwirren und auf Kosten des Versuchs gehen, Organisation als Medium der modernen Gesellschaft zu beschreiben. Man sieht dann wohlmöglich nicht die Vorteile dieses Unterfangens. Aber auch nicht die Nachteile. Wahrscheinlich sieht man einfach: Nichts.

Die folgenden Überlegungen zur Konzipierung von Organisation als generalisiertes Medium der modernen Gesellschaft sind in drei Teile gegliedert. Den Anfang macht ein grober Überblick über bisherige Versuche der Soziologie, das Verhältnis von Organisation und Gesellschaft theoretisch zu erfassen (I.). Dabei steht die systemtheoretische Fassung dieser Relation im Zentrum. Und zwar wird neben der ihr zu Grunde liegenden Prämissen und gängigen funktionalen Annahmen gezeigt, dass die Unterscheidung von Medium und Form sich diesbezüglich immer stärker aufdrängt. Es gibt mehrere Versuche diese Unterscheidung auf Organisation und Gesellschaft anzuwenden und viele Andeutungen, die darauf schließen lassen, dass die hier angestrebte Möglichkeit in der Theorie schon angelegt ist. Da sich dieses Vorhaben jedoch aus genannten Gründen nicht nur auf die Systemtheorie stützen kann, sondern auf theoretische und historische Bausteine zurückgreifen muss, die Organisation als Struktur der Gesellschaft verstehen, wird der folgende Teil die (längst überfällige) Illustration der begrifflichen Konvergenz von Struktur und Medium übernehmen, um eine formale Basis für das weitere Vorhaben zu legen (II.). Im abschließenden Teil, zugleich der Hauptteil, wird endlich die systemtheoretische Verankerung und Umsetzung der Kernthesen geleistet (III.). Organisation ist ein generalisiertes Medium des Gesellschaftssystems, dessen Formen Organisationssysteme sind. Es reagiert zudem auf ein Problem, das durch Ausdifferenzierung entsteht, nämlich die Unmöglichkeit der Umweltkontrolle. Die an diesem Problem kondensierten Formbildungsmöglichkeiten des Mediums werden an Hand einer Analyse des medialen Substrats näher untersucht.

Mit den hier angedeuteten Möglichkeiten und Problemen ist ein Vorhaben skizziert, das den Rahmen dieser Arbeit in puncto Komplexität prinzipiell sprengt. Alle Zusammenhänge, die im weiteren Verlauf und insbesondere im Hauptteil angesprochen werden, müssten idealerweise ausführlich auseinandergesogen und seziert werden. Es kann also nur um die Ausarbeitung einiger Hinweise und Richtungsangaben gehen, für die man sich allerdings auf sehr schwieriges Terrain begeben muss. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dass zunächst einige theoretische Lücken und Inkonsistenzen hinzunehmen sein werden.

Reihe systemtheoretischer Begriffe und Konzepte kritisch beleuchtet und hinterfragt werden.

I. Dasselbe einer Unterscheidung: Organisation/Gesellschaft in Soziologie und Systemtheorie

1. Das Verhältnis von Organisation und Gesellschaft in der Soziologie

Die Soziologie hat schon seit ihren Anfängen immer wieder Bezug genommen auf das Phänomen der zunehmenden Organisierung sozialer Bereiche. Sie musste Organisation im Prinzip auch gar nicht erst entdecken, denn die Geburtsstunde der Soziologie nach der französischen Revolution im 19. Jahrhundert fällt zusammen mit einer verstärkten gesellschaftlichen Präsenz von Organisation, seien es Manufakturen, Geheimbünde, Parteien, Krankenhäuser oder das vermehrte Vereins- und Verbandswesen. Soziologisch gesehen ist die grundlegendste Erkenntnis der französischen Revolution, dass Gesellschaft tatsächlich machbar und gestaltbar ist, nachdem die göttliche Ordnung der Gesellschaft spätestens durch Hobbes verabschiedet worden war (vgl. Bauman 1991, S. 16 ff.; Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 49 ff.). Was lag also näher, so die Hoffnungen der frühen Sozialisten, als die Wissenschaft der Gesellschaft zu erfinden und sich der „Technologie“ der Organisation zu bedienen, um die Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft umzusetzen?¹⁷ Das zunächst eher positive Bild von Organisation begann jedoch im Laufe des Jahrhunderts zu verblassen und wurde durchaus kritisch beleuchtet (siehe dazu Kieser 1999b, S. 39 ff.). Die soziologisch wichtige Frage der Beziehung von Organisation und Gesellschaft gewann an Interesse und Dringlichkeit und fand vor allem in Max Webers Werk die erste systematische Abhandlung.

Max Weber (vgl. Weber 1921, insb. S. 541 ff.) war in der Beobachtung dieses Zusammenhangs schon weiter als die unzähligen Kritiken, die auf seine „Bürokratiethorie“ folgten, zunächst vermuten lassen. Abgesehen von den Hauptzielen der Kritik, nämlich seiner idealtypischen Methode (bzw. ihrem Missverständnis) und der Art erfolgter Kausalerklärungen, ist in diesem Kontext Webers Erkenntnis entscheidend, dass die Gesellschaft Bürokratie als immanente Herrschaftsstruktur hervorbringt. Bürokratie (bzw. allgemeiner und aktueller: Organisation) wird von Weber als

¹⁷ Allen voran Saint-Simon und Comte (vgl. Türk 2000a, S. 11).

wesentliches Merkmal der strukturellen Ausrichtung der modernen Gesellschaft angesehen und als moderner Herrschaftstypus charakterisiert, nämlich als: rationale Herrschaft, Herrschaft qua Rationalität. Dass damit nicht gemeint war, wovon vor allem die amerikanische Weber-Rezeption ausging, dass Organisationen objektiv rational operieren und sich dadurch von einem Chaos außerhalb abgrenzen, wurde und wird teilweise noch übersehen.¹⁸ Es ist die allgemein durchgesetzte Vorstellung von Rationalität in der Gesellschaft, die eine Struktur generiert, die ihr hohes Maß an Legitimität aufgrund der Unterstellung von eben dieser Rationalität genießt.¹⁹ Rationalität ist also nicht „innen“ und auch nicht „außen“. Die Kybernetik Heinz von Foersters (1993a) auf Weber angewandt könnte man behaupten: Bürokratie ist der Eigenwert eines Gesellschaftssystems, das seine Realität über die Unterscheidung rational/nicht-rational errechnet. Und die Kriterien für Rationalität stammen ebenso vom Gesellschaftssystem, werden also nicht als transzendente, einer objektiven Vernunft inhärente Kriterien gewonnen (was nicht ausschließt, dass man sich zum Zwecke der Legitimierung auf transzendente Instanzen beruft).

Nach Max Weber wurde dieser Beziehung zwischen zunehmender Organisierung und moderner Gesellschaft weniger Beachtung geschenkt, zumal man Organisationen selbst mehr und mehr als Objekte der Forschung zu entdecken begann.²⁰ Die Kehrseite dieser förmlich explodierenden Forschungsrichtung war, dass dadurch Organisation und Gesellschaft immer öfter als getrennte Einheiten wahrgenommen wurden. Selbstverständlich wurden Organisationen irgendwie innerhalb der Gesellschaft vermutet, aber sie hatten ihre Existenz zu sichern (durch An-

¹⁸ Diese oberflächliche Auseinandersetzung mit Weber kritisiert auch Türk 1989, S. 1. Luhmann legt Weber auch auf diese fragliche – zumindest zu hinterfragende – Weise aus (vgl. Luhmann 1978, S. 359). Auch dass Weber die Umwelt von Organisationen unbeachtet lasse (siehe Luhmann 1964, S. 132 f. und S. 157) greift so gesehen ins Leere, da man auf Weber nur in unbefriedigender Weise eine Systemvorstellung von Organisation anwenden kann. Er versteht Bürokratie als Herrschaftsstruktur der Gesellschaft und operierte schließlich ohne ausgearbeiteten Gesellschaftsbegriff. Er hat diese *Trennung* in der Theorie nicht vollzogen, da es sie in seiner Sicht zwischen Organisation (Bürokratie) und moderner Gesellschaft überhaupt nicht gibt. Dass bei dieser Betrachtung die andere Seite, Organisationen als Systeme zu verstehen, die sich selbst operativ von einer Umwelt abgrenzen, abhanden kommt, mag durchaus sein. Aber das rechtfertigt den Vorwurf gegen Weber nicht. Es verdeutlicht vielmehr, warum eine rein organisationssoziologische Interpretation Webers an der Empirie scheitern musste.

¹⁹ Diese Tautologie ist bewusst gewählt. Selbstreferenz ist und bleibt ein grundlegendes Merkmal sozialer Systeme und vertreibt zudem in der Theorie die Versuchung, das Kausalschema zu benutzen.

²⁰ Für einen Überblick organisationssoziologischer Theoriebildung siehe Türk 1989, Ortman/Sydow/Türk 1997, Kieser 1999a und theoriehistorisch entlang der in der Organisationssoziologie verwendeten Unterscheidungen Luhmann 2000a, S. 11 ff.

passung, Abwehr, Kampf um Ressourcen etc.) gegenüber einer eher „feindlich“ agierenden gesellschaftlichen Umwelt. Das System/Umwelt-Denken gewann in der Organisationstheorie überhand.²¹ Nur vereinzelt fanden sich hin und wieder Stimmen, die darauf hingewiesen haben, dass ein angemessenes Verständnis von Organisation nur über eine elaborierte Gesellschaftstheorie zu haben ist (vgl. Adorno 1954, S. 22).

Erst der sogenannte Neo-Institutionalismus der Forschergruppe um John W. Meyer, beginnt mit diesen Vorstellungen langsam zu brechen. Zunächst die organisatorische Rationalität als wirkungsmächtigen Mythos entlarvend (vgl. Meyer/Rowan 1977) – es ließ sich mitunter keinerlei empirische Beziehung zwischen den technischen Erfordernissen einer Organisationsform (z.B. von Schulen) und den tatsächlich realisierten Strukturen nachweisen – suchten die Forscher weiter nach Gründen für die Beobachtung, dass Organisationen trotzdem eine rationale Außendarstellung verfechten und eine entsprechende Semantik praktizieren. Sie stellten fest, dass es eine enge Beziehung zwischen Organisationsstrukturen und gewissen allgemeinen gesellschaftlichen Vorstellungen gibt, wie eine Organisation auszusehen und was sie zu leisten habe. Nach diesen Begebenheiten und Erwartungen, so die Stanforder Forscher, müssen sich Organisationen in der Wahl ihrer Struktur richten. Rationalität gehöre als zentrales Moment derartiger Präsuppositionen mit dazu. Diese im alltäglichen Leben nicht weiter hinterfragten Vorstellungen („taken for granted“) werden als Institutionen (genauer: institutionelle Regelkomplexe) der okzidentalen Kultur beschrieben, zu denen Organisationen eine geeignete Passung („fit“) finden müssen, um als Organisationen legitimiert zu sein und akzeptiert zu werden. Deshalb betrachten Meyer und Rowan Organisationen als durch eine Doppelstruktur geprägt: Eine Struktur, die dem tatsächlichen operativen/technischen Erfordernis entspricht (z.B. Schulunterricht, Lehrer/Schüler-Asymmetrie) und eine Struktur die externen Anforderungen genüge trägt (z.B. Schule als rationales Mittel der Produktion von gleichen Bildungs- und Berufschancen für alle).²² Das Verhältnis dieser beiden Strukturformen gestalte sich nun

²¹ „The general topic of this chapter is the relation of the society outside organizations to the internal life of organizations“, heißt es z.B. direkt zum Einstieg bei Stinchcombe 1965. Dieses Beispiel steht für viele Andere, die ein genau derartiges Verständnis der Beziehung von Organisation und Gesellschaft annehmen. Eine systematische Kritik der Tatsache, dass Gesellschaft zur Residualkategorie „Umwelt“ organisationsinterner Abläufe verkommt, findet sich bei Kudera (1977). Im Zusammenhang mit diesem System/Umwelt-Denken sind des Weiteren insbesondere Arbeiten der sogenannten Kontingenztheorie (als Klassiker vgl. Lawrence/Lorsch 1967) und der Ressourcen-Dependenz-Ansatz (exemplarisch Aldrich/Pfeffer 1976) hervorzuheben.

²² In der Theorie sozialer Systeme wird in Bezug auf die Strukturbildung eines Systems davon ausgegangen, dass die Selbst-Reproduktion des Systems auf andere Struktu-

aber konfliktuös, was zu Strategien der Auflösung dieser Inkonsistenzen führe, z.B. die der Entkopplung des operativen Betriebs vom gesellschaftlich geforderten „Output“ der Organisationen (Meyer/Rowan 1977, S. 355 ff.).

Es bedarf keiner scharfen Aufmerksamkeit, um zu sehen, dass diese Vorstellung eines Einflusses der Gesellschaft auf Organisationen immer noch auf einer Trennung dieser Bereiche basiert, sich also nicht vollkommen von einer kontingenztheoretischen Betrachtungsweise gelöst hat, wenn auch gesellschaftsstrukturelle Bedingungen hier einen ganz anderen Charakter zugesprochen bekommen. Einige Zeit später ging die Forschergruppe um Meyer in einem entscheidenden Schritt dazu über, Organisationen (und allgemein alle Akteure und Akteursvorstellungen der Gesellschaft) als von institutionellen Regeln grundlegend konstituiert zu betrachten (vgl. Meyer/Boli/Thomas 1987), was mithin den weiteren Schluss nahelegt, Organisation selbst als Institution der modernen Gesellschaft zu begreifen, die gewisse Akteurskonstellationen und Zurechnungsprozesse reproduziert (vgl. Türk 1997; Zucker 1983). Hier schließt sich auch der Kreis zu Max Weber, denn die Autoren greifen zur Erklärung der beobachteten Rationalitätsfassaden von Organisationen explizit auf seine These des okzidental Rationalismus als wesentlichem Merkmal der Moderne zurück (vgl. Meyer/Boli/Thomas 1987, S. 21). Dabei lassen sie jedoch die in diesem Kontext für Webers Vorstellungen der Beziehung von Organisation und Gesellschaft grundlegende Herrschaftssoziologie außer Acht.²³

Der herrschaftliche Aspekt von Organisation kommt in der Kritik der politischen Ökonomie der Organisation von Klaus Türk stärker zur Geltung (vgl. 1995a; 1997; 1998). Er versteht Organisation als zentralen Modus von Herrschaft in der Moderne. Neben diesem in der organisationssoziologischen Forschung seit Weber selten beachteten Merkmal, interessiert diese Theorie besonders von der Art und Weise ihres grundlegenden theoretischen Aufbaus. Türk versteht Organisationssoziologie als basalen Beitrag für eine Theorie der modernen Gesellschaft. Der Ansatz beginnt nicht mit einer Abgrenzung von Organisation und moderner Gesellschaft (sprachlich und begrifflich natürlich schon), um sie dann auf besonders geschickte Weise wieder zusammenzuführen oder um daraufhin ihre „Abhängigkeit“ aufzuzeigen, sondern thematisiert von

ren zurückgreifen muss als die Selbst-Beschreibung (vgl. Luhmann 1984, S. 386 f.), was nicht zuletzt auf die grundlegende Unterscheidung von Operation und Beobachtung zurückgeht. Dies entspricht genau dieser empirischen Entdeckung von Meyer und Rowan.

²³ Für diese und weitergehende Kritik und Analyse des Neo-Institutionalismus vgl. Türk 1997, Schäfer 2000 und Walgenbach 1999a.

vornherein das Problem, dass im Handeln und in der Kommunikation diesbezüglich Grenzen gezogen und reproduziert werden. An strukturationstheoretische Gedanken von Giddens anknüpfend²⁴, konzipiert Türk Organisationen als wesentliche Strukturmomente der modernen Gesellschaft (vgl. 2000a, S. 50 ff.). Organisation (Singular!) ist also gesellschaftliche Struktur, die in sozialen Praktiken Form gewinnt. Gemäß der Dualität von Struktur *sind* jegliches organisationale Handeln und jegliche organisierte Kommunikation gesellschaftliche Struktur *und gleichzeitig* Reproduktion gesellschaftlicher Struktur von Organisation. Organisationen sind als Strukturmomente sowohl Ergebnis als auch Medium der gesellschaftlichen Struktur Organisation. Hier wird eine gewisse Nähe oder zumindest Adaptabilität zur systemtheoretischen Unterscheidung von Medium und Form deutlich. Aber wie sieht nun diese Struktur aus, d.h. lassen sich bestimmte Formen oder Sinnzusammenhänge dieser Struktur bestimmen, die sie genauer analysierbar machen? Türk unterscheidet drei Dimensionen, die gemeinsam das gesellschaftliche Strukturphänomen Organisation konstituieren: Ordnung, Gebilde und Vergemeinschaftung.²⁵ Fest steht, dass sich bei Türk einer der momentan wenigen organisationssoziologischen Versuche findet, Organisation als gesellschaftstheoretische Kategorie zu untersuchen.

Nimmt man das oben erwähnte Diktum von Adorno ernst, das zur Erklärung von Organisation eine ausgearbeitete Gesellschaftstheorie erforderlich ist²⁶, scheint es sinnvoll, auch die momentan elaborierteste und vieldiskutierte Gesellschaftstheorie Luhmanns diesbezüglich zu untersuchen. Es finden sich dort viele Hinweise für die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit von Organisation für die moderne Gesellschaft. Ein theoretischer Einbau dieses Sachverhalts ist dort jedoch nicht erfolgt, zumindest nicht in angemessener Weise. Ein solcher Einbau würde mithin Ergänzungen und Modifikationen in allen drei Bereichen der Gesellschaftstheorie (Kommunikationstheorie, Differenzierungstheorie, Evolutionstheorie) nach sich ziehen.

Aus mehreren Aussagen Luhmanns lässt sich schließen²⁷, dass Organisation eine notwendige Bedingung für die funktional differenzierte Reproduktion der Gesellschaft darstellt. In diesem Sinne müsste man sie sich

²⁴ Zur organisationssoziologischen Rezeption Giddens' vgl. Walgenbach 1999b und Ortman/Sydow/Windeler 1997.

²⁵ Was diese sogenannten „Organisationsdimensionen“ im einzelnen meinen, wird in ausführlicher Form im Teil III. noch konkretisiert.

²⁶ Wobei der umgekehrte Fall ebenso zutreffen dürfte: Dass ein zureichendes Verständnis von moderner Gesellschaft nur über eine ausgearbeitete Organisationstheorie zu haben ist. Siehe Türk 1998, S. 2.

²⁷ Siehe die genannten Stellen in Fußnote 3 in der Einleitung. Sogleich folgt dazu Weiteres.

als eine Art Katalysator der Autopoiesis von Funktionssystemen vorstellen (der schließlich auch nicht mit den involvierten Elementen reagiert), dessen Fehlen die Reaktion (hier: Reproduktion, also „Verkettung“ von Operationen) nicht nur verlangsamen, sondern wahrscheinlich gänzlich stoppen würde. Legt man diese Reproduktionsthese zu Grunde, ist die gesellschaftstheoretische Nichtbeachtung einer die Form der Differenzierung und deshalb auch die Autopoiesis der Funktionssysteme mit betreffende, in basale Operationen einbezogene Tatsache unverständlich und nicht plausibel. Das legt den Schluss nahe, dass die soziologische Systemtheorie einer angemessenen Beschreibung der Beziehung zwischen Organisation und moderner Gesellschaft entbehrt.²⁸ Die strikte Trennung in Systemtypen bewirkt, dass die Illustration der Interdependenz mit der modernen Gesellschaft zu kurz kommt.²⁹ Denn: Organisation und moderne Gesellschaft müssen aufs schärfste unterschieden, können aber nicht getrennt werden.³⁰ Dies sollte ursprünglich der Begriff der Ebenendifferenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft in Unterscheidung zum Begriff der Systemdifferenzierung verdeutlichen (vgl. Luhmann 1975; 1977, S. 277). Verschiedene Ebenen zu postulieren, signalisiert aber vor allem eines: das Verdecken einer Paradoxie, hier: die Selbigekeit des Differenten (vgl. Glanville 1988). Organisierte Kommunikation ist gleichzeitig immer auch gesellschaftliche Kommunikation, aber eben auf bestimmte Weise spezifiziert, so dass sie als Organisation erkennbar ist. Die systemtheoretische Beobachtung hat diesen Aspekt von Organisation/Gesellschaft aus den Augen verloren; das System/Umwelt-Verhältnis ist dadurch in den Vordergrund gerückt. Aus dem Auge, aus dem Sinn. Organisation – das muss hier in aller

²⁸ Übrigens eine Feststellung, die Luhmann genauso in einer frühen Veröffentlichung der Soziologie im Allgemeinen attestiert hat. Siehe Luhmann 1969, S. 399. Dort finden sich auch Aussagen zur Abhängigkeit der modernen Gesellschaft von Organisation, die nicht weiter ausgearbeitet worden sind, und die sich später nicht mehr in dieser Schärfe wiederfinden lassen.

²⁹ Diese theoretische Leerstelle eines Aufzeigens des Zusammenhangs von Organisation und Gesellschaft, versuchen auch Lieckweg und Wehrsig (2001) aufzufüllen. Die grundsätzlichen Fragestellungen und Problemformulierungen sind im Grunde genommen den hiesigen identisch. Allerdings werden zur Klärung gänzlich andere Ansatzpunkte identifiziert und andere Schlüsse gezogen. Die Autoren verabschieden die reine Systemsicht von Organisation nicht, was ihnen als theoretische Option nur offen lässt, das Verhältnis als vertikale doppelte Kontingenz zu begreifen. So bleibt es bei einer Grenze, die immer überschritten werden muss. Dieser Versuch greift nicht tief genug, um damit eine Gesellschaftstheorie der Organisation zu etablieren. Nichtsdestotrotz wird dort ebenfalls herausgearbeitet, dass eine Klärung der hier aufgeworfenen Fragen und Probleme virulent ist. Das wird auch im Versuch von Kneer (2001) deutlich, der sich der gleichen Problematik widmet.

³⁰ Das schließt es nicht aus, Organisationen als soziale Systeme zu untersuchen und ihre spezifische Form der Autopoiesis zu bestimmen. Diese Aussage zielt auf eine differenzierte Betrachtung von Organisation und Organisationen ab.

Deutlichkeit festgehalten werden – ist primär ein Fall von moderner Gesellschaft, ist *Vollzug von moderner Gesellschaft*.³¹ Erst an abgeleiteter, also theoretisch sekundärer Stelle steht die Tatsache, dass an einem bestimmten Punkt der Analyse auch Innen/Außen-Differenzen erkennbar werden. Es ist folglich nicht die mangelnde systemtheoretische Auseinandersetzung, sondern vielmehr der Beschreibungsmodus, der die Sicht versperrt für ein anderes, gesellschaftstheoretisches Verständnis dieser Relation.

2. Organisation/Gesellschaft in der Systemtheorie I: Prämissen

Auf welche Möglichkeiten einer Beschreibung der Beziehung von Organisation und Gesellschaft hat man in der Systemtheorie bislang zurückgegriffen?³² Hier ist es zweckmäßig, zwischen genetischen und funktionalen Beobachtungen des Verhältnisses Organisation/Gesellschaft zu unterscheiden. „Genetisch“ bezieht sich hier einfach auf Andeutungen und Versuche, das Aufkommen von Organisation rückblickend zu erklären. Es finden sich hier und dort Hinweise, welche historischen Voraussetzungen für das Aufkeimen dieser Sozialitätsform – aus Sicht der Systemtheorie – gegeben sein müssen und welche theoretischen Beobachtungen und Begriffe für eine Erklärung etwas hergeben. Für diesen Zweck haben sich sachlich die Steigerung gesellschaftlicher Komplexität durch Systemdifferenzierung und zeitlich Evolution angeboten.³³ Bezogen auf die hiesige Problemstellung erfolgt der Gebrauch dieser Begriffe jedoch nicht ausführlich und systematisch. Es handelt sich um gleichsam mitlaufende Prämissen der systemtheoretischen Konzeptionalisierung von Or-

³¹ Siehe auch die Argumentation Luhmanns zum Verhältnis von Interaktion zur Gesellschaft in 1984, S. 552 f. Die Rede von Ebenen findet sich dort schon nicht mehr wieder. Es wird von Systemtypen oder Arten von sozialen Systemen gesprochen. Hier stößt man wohlmöglich auch noch auf diese Terminologie aber dennoch: die Paradoxie bleibt und verlangt Aufmerksamkeit. Das Problem des Nicht-Eingestehen-Wollens von Paradoxien durch Rückgriff auf verschiedene Ebenen sieht Luhmann ebenfalls (1988b, S. 181 f.).

³² Um in weiteren Verlauf Missverständnissen vorzubeugen sei angemerkt, dass meistens, wenn allgemein von Organisation und Gesellschaft die Rede ist, die moderne Gesellschaft gemeint ist (und das Moderne der Moderne ist systemtheoretisch/-praktisch funktionale Differenzierung). Ebenso meint die Bezeichnung „Systemtheorie“ immer ihre soziologische Variante mit luhmannscher Provenienz.

³³ Komplexität und Evolution sind dabei nicht als gegensätzliche Erklärungsvorschläge zu betrachten, sondern sind verschiedene Ansatzpunkte innerhalb der Theorie, die eng miteinander verwoben sind.

ganisation/Gesellschaft im Verlauf der Moderne. Und auf genau solche Prämissen hin sollte man große Theorien befragen.³⁴

Beobachtet man vom Problem der Komplexität her, ist die Bildung des neuen Systemtyps Organisation ausschließlich in Gesellschaften möglich, die ein dafür hinreichendes Komplexitätsniveau erreicht haben.³⁵ Gesteigerte Komplexität und der daraus folgende Druck, mit dem die Gesellschaft sich selbst konfrontiert, sind also entsprechende Bedingungen, die Organisation erst ermöglicht und erforderlich gemacht haben. Diese Feststellung erscheint trivial. Allerdings zieht diese theoretische Entscheidung bestimmte Konsequenzen nach sich: Die Gesellschaft (und die Theorie) muss dieses Problem der Komplexitätsüberlastung wohl oder übel lösen, wenn sie nicht kollabieren will. Da weitere Erläuterungen zu dieser Prämisse fehlen, erzeugt dies ein Folgeproblem: Zunehmende Komplexität ist schließlich kein hinreichendes Argument für die Entstehung von Organisation, denn das würde heißen, dass *jede* Gesellschaft, die ein hohes Komplexitätsniveau erreicht, automatisch Organisation entwickeln würde. Das liefe letztendlich auf eine sozialtheoretische Erklärung hinaus. Organisation ist jedoch keine sozialtheoretische Kategorie – weder für Türk (vgl. 1997) noch für Luhmann (vgl. 1984, S. 551, Fußnote 1; 1997a, S. 827) –, sondern ein historisch kontingentes, höchst voraussetzungsvolles, abendländisches Phänomen.³⁶

Dass Organisation kein soziales Muss sein kann, liegt auf der Hand. Systemtheoretisch scheint also entscheidend zu sein, wie es zu einer Erhöhung gesellschaftlicher Komplexität kommt. Die „katastrophale“ Steigerung der Komplexität in der Neuzeit ist für Luhmann Folge der Umstellung der Differenzierungsform auf funktionale Differenzierung. Aber ist die Vorstellung, funktionale Differenzierung als ein Organisation historisch vorhergehendes Phänomen zu betrachten, so unproblematisch und selbstverständlich wie zumeist vorausgesetzt?³⁷ Abgesehen von der Un-

³⁴ So Luhmanns eigener Anspruch 1964, S. 129.

³⁵ Das Komplexitätsargument findet sich auch in Luhmanns neuester Veröffentlichung zu Organisation (2000a) mehrfach wieder.

³⁶ Die Kritik von Petra Werner (1992), dass Luhmann Organisationen in seiner *allgemeinen* Theorie sozialer Systeme auslasse, ist daher weniger berechtigt. „(...) Ob der Ausschluss der Organisationssysteme zu einer lückenhaften Darstellung der sozialen Wirklichkeit führt“ (S. 201), ist ohne Zweifel eine berechtigte und wichtige Frage, stellt sich jedoch ausschließlich für die Moderne. Deshalb muss für einen Einbau in die *Gesellschaftstheorie* plädiert werden, sonst gerät das spezifisch Moderne von Organisation aus dem Blick und fördert einen hier nicht zu begrüßenden sozialtheoretischen Bias des Organisationsphänomens.

³⁷ Auch in neueren Veröffentlichungen wird eine derartige Vorstellung suggeriert: „Geht man in der Geschichte nur weit genug zurück, dann sieht man, daß Organisation eher als unwillkommene Last ins politische System eingeführt wurde.“ (Luhmann 2000b, S. 228). Für diesen Fall muss eher verdeutlicht und davon ausgegangen werden, dass zwar schon politische Kommunikation (in welch rudimentärem

möglichkeit einer genauen Datierung des historischen Aufkommens und der Durchsetzung sowohl von funktionaler Differenzierung als auch von Organisation zeigen Forschungen, dass sie zumindest im selben historischen Zeitraum aufkamen und sich gegenseitig verstärkten (vgl. Türk 1995a). Bei Luhmann findet sich dagegen eine Art linearer Nachträglichkeit von sich zunächst funktional differenzierender Gesellschaft und darauf folgender Entstehung und Durchsetzung von Organisation.³⁸ In Bezug auf das Komplexitätsargument ist jedoch eher zu vermuten, dass Organisation nicht nur als Folge gestiegener Komplexität zu betrachten ist, sondern dass sie genauso eine (die?) Ursache erhöhter gesellschaftlicher Komplexität darstellt. Organisation ist folglich Produkt und Produzent von Komplexität³⁹, d.h. mitunter ein entscheidender Faktor für die funktionale Differenzierung der Gesellschaft.⁴⁰

Im Falle der Evolutionstheorie wird Organisation als evolutionäre Errungenschaft der Moderne verstanden (vgl. Luhmann 1990, S. 674). Sie gilt als eine Reaktion auf Folgeprobleme, die sich mit der Umstellung der Gesellschaft auf funktionale Differenzierung ergeben haben.⁴¹ Vergleicht man evolutionäre Errungenschaften der Moderne miteinander zeigt sich, dass alle nichttechnologischen Errungenschaften als Entwicklungen innerhalb sich ausdifferenzierender gesellschaftlicher Teilsysteme beobachtbar sind (z.B. standesunabhängige politische Legitimität, Markt und Geldwesen, Positivierung des Rechts, Institutionalisierung von Theorie) bis auf: Organisation. Organisation ist im Gegensatz dazu ein neuartiges Prinzip der Systembildung, d.h. es gibt hier einen eindeutigen, qualitati-

Sinne auch immer) beobachtet und identifiziert werden konnte, das politische System als *Funktionsystem* der modernen Gesellschaft sich aber erst durch das Erfordernis von (d.h. in Verbindung mit) Organisation als politisches System ausdifferenziert. An anderer Stelle findet dies auch Bestätigung, wenn es heißt, dass Organisation die Ausdifferenzierung des politischen Systems „ermöglicht, trägt, erhält und reproduziert“ (Luhmann 1988a, S. 336).

³⁸ Der Ausdruck „lineare Nachträglichkeit“ stammt von Stäheli (1998). Er bezeichnet damit die bei Luhmann oft mitlaufende problematische Vorstellung, dass Semantik der Gesellschaftsstruktur (fast) immer hinterherhinke. Er schlägt vor, diese Vorstellung mit Hilfe der psychoanalytischen Figur der konstitutiven Nachträglichkeit zu reformulieren.

³⁹ Siehe hierzu auch Türk 2000a, S. 49 und Türk 2000b, S. 7 f. Diese Auffassung hätte Luhmann selbstverständlich geteilt. Nur bleibt dieser Punkt bei der historischen Herleitung von Organisation unbeachtet. Zur allgemein strukturationstheoretischen Fassung dieser Aussage siehe auch Giddens 1988, S. 67 ff.

⁴⁰ Auch das sah und sieht Luhmann immer wieder genauso, ohne diese These in ihrer Konsequenz gesellschaftstheoretisch auszuarbeiten. Vgl. Luhmann 1969, S. 400 und Luhmann 1997a, S. 847.

⁴¹ Also auch hier die implizite Unterstellung, dass funktionale Differenzierung zeitlich vor Organisation anzusiedeln ist (vgl. Luhmann 1970, S. 151). Dass evolutionäre Errungenschaften die Probleme, auf die sie antworten, selbst schaffen (vgl. Luhmann 1997a, S. 508), ist im Falle von Organisation besonders gut zu beobachten.

ven Unterschied: Einerseits die Effekte eines sich differenzierenden Gesellschaftssystems, also die Bildung von Subsystemen und die damit gewonnene Möglichkeit, unwahrscheinliche Institutionalisierungen (sprich evolutionäre Errungenschaften) zu stabilisieren, und andererseits die Entstehung eines vollkommen neuartigen Typus eines sozialen Systems, eine neue, gesellschaftsweit verfügbare Möglichkeit Sozialität zu erzeugen, die im Gegensatz zur Differenz von Gesellschaft und Interaktion *nicht sozialtheoretisch* erklärbar ist und die Entstehung und Stabilisierung der Funktionssysteme mitstrukturiert (ermöglicht und beschränkt).

3. Organisation/Gesellschaft in der Systemtheorie II: Funktionale Erklärungen

Neben diesen selten beobachteten Prämissen der systemtheoretischen Beobachtung von Organisation/Gesellschaft, wird Organisation in theoriesystematischer Form auf ihre gesellschaftlichen Funktionen hin befragt. Hier findet sich die „Kurzformel der Selektivitätsverstärkung“ durch Organisation (vgl. Luhmann 1969, S. 388), die mit dem oben bereits aufgegriffenen Problem der Komplexität eng verknüpft ist. Erhöhte Komplexität der Gesellschaft macht den Zwang zur Selektion stärker sichtbar.⁴² Organisationale Selektivitätsverstärkung erhöht wiederum gesellschaftliche Komplexität. Für Luhmann wird so durch Organisation eine Leistungssteigerung sozialer Systeme möglich, nämlich im Umgang mit und der Verarbeitung von höherer Komplexität durch selektive Entscheidungsprozesse. Doch was ist die andere Seite dieser Leistungssteigerung? Die Form der Selektivität ist hier das Entscheidende.⁴³ Die Selektivität selbst ist nicht das Problem, da jede Struktur notwendig selektiv wirkt. Aber ihre Form, d.h. wie Ermöglichung/Restriktion verteilt sind und gehandhabt werden, stellt die Gesellschaft vor Folgeprobleme (soziale Ungleichheit, Exklusion, „disembedding“), die dann wiederum durch mehr Organisation kompensiert werden sollen.⁴⁴

An dieser Stelle muss für den weiteren Verlauf der Untersuchung eine wichtige Unterscheidung vorweggenommen werden, da sie von ent-

⁴² Türk greift diesen Gedanken ebenfalls in Form seiner „Selektivitätsthese“ auf als eine Prämisse der eigenen theoretischen Orientierung (vgl. Türk 1995e, S. 220).

⁴³ An dieser Stelle lässt sich auch an Offes Annahme anschließen, dass an der Selektivität der Institutionen der repressive Charakter eines (politischen) Systems abgeschätzt werden kann (vgl. 1971, S. 164).

⁴⁴ Was die Folgeprobleme dann wiederum klarer hervortreten lässt und sie stabilisiert. Diese These in schärferer Form auch bei Türk 1996, S. 8 f. Zu Folgeproblemen zunehmender formaler Organisation siehe auch Geser 1982.

scheidender Bedeutung für das allgemeine Verständnis von Organisation in diesem Erklärungszusammenhang ist. Es geht um die Unterscheidung von Organisation (als Medium) und Organisationsformen, also Organisationen.⁴⁵ Die folgenden von Luhmann beobachteten funktionalen Relationen von Organisation/Gesellschaft beziehen sich auf letzteres.⁴⁶ So sorgen Organisationen beispielsweise für eine Wiedereinführung von aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Formen: Die prinzipielle Totalinklusion aller Personen in die funktional differenzierte Gesellschaft findet ihre Grenze, d.h. die gleichzeitig ebenso immer stattfindende *Exklusion*, durch das faktische Operieren von Organisationen (vgl. Nassehi/Nollmann 1997): Die Gesellschaft handhabt Sozialintegration qua Organisation. Genauso lässt sich Gesellschaft nicht mehr als *Hierarchie* fassen, jedoch sind alle Organisationen (mehr oder weniger) hierarchisch strukturiert. Das stattet sie u.a. mit einer (für soziale Systeme einmaligen) externen Kommunikationsfähigkeit aus: Organisationen besitzen *Adressabilität* (vgl. Fuchs 1997), die sonst nur Personen zukommt. Organisationen kompensieren überdies den gesellschaftlich vorfindbaren Autoritätsverlust. *Autorität* ist ein organisational präferierter Modus, intern erzeugte Unsicherheiten zu absorbieren.

Eine weitere immer wieder genannte wichtige Funktion von Organisationen in der Gesellschaft ist die Tatsache, dass Organisationen für Interdependenzunterbrechungen innerhalb von Funktionssystemen sorgen, die aufgrund der dynamischen Komplexität der Gesellschaft unbedingt erforderlich seien (so Luhmann 1994b, S. 195). Ohne tiefer in diese Problematik einzutauchen, sind noch einige kurze Hinweise dazu angebracht. Interdependenzunterbrechung innerhalb von Funktionssystemen kann selbst als Form begriffen werden, deren andere Seite die Verdichtung von strukturellen Kopplungen zwischen Funktionssystemen, also Dependenzverstärkung der gesellschaftlichen Teilsysteme ist. Bislang wurden beide Aspekte von Luhmann genannt und behandelt (siehe Luhmann 1994b und 2000b S. 396 ff.), jedoch nicht als Form bezeichnet. Die Betrachtung als Form macht allerdings deutlicher, dass hier eine zusätzliche Verbindungslinie zwischen Organisation/Gesellschaft zu finden ist. Eine weitere Unterscheidung ermöglicht es zudem, zusätzliche Aspekte mit zu erfassen. Interdependenzunterbrechungen durch Organi-

⁴⁵ Türk unterscheidet die Geschichte des Konstruktes „Organisation“ von der Geschichte konkreter Manifestationen dieses Konstruktes (Organisationen). Siehe Türk 2000a, S. 28 f. Luhmann weist ebenfalls explizit auf diese Differenz hin, macht daran jedoch keine Theorieentscheidungen fest (vgl. Luhmann 2000a, S. 7).

⁴⁶ Für eine ausführliche Beschreibung der im Folgenden nur stichwortartig referierten Zusammenhänge und Begriffe siehe Luhmann 1997a, S. 826 ff. und 1994b. Luhmann bezeichnete diese Sachverhalte einmal als Delegation von Gesellschaftsfunktionen auf Organisationen (1975, S. 16).

sationen vollziehen sich nämlich nicht nur horizontal, also innerhalb von Funktionssystemen, sondern auch vertikal als Unterbrechungen der Interdependenzen zwischen Gesellschaft und ihrer Umwelt. Systeme unterhalten ohnehin keine Punkt für Punkt Entsprechungen mit ihrer Umwelt. Genau das macht sie möglich. Die Form der modernen Gesellschaft überträgt diese Unterbrechungsfunktion jedoch auf Organisationen, was eben diese zu Moderatoren der Auftrennung von Lebenszusammenhängen und -bereichen, der Trennung von materieller Produktion und Aneignung und psychischer Belastungen/Entlastungen durch Trennung von Erwartungszusammenhängen (Rollen oder Stellen) macht (vgl. Türk 1997, S. 168 f.). Sie sind die Promotoren der verstärkten Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems. Und ebenso steigert sich auf der anderen Seite die Dependenz der Umwelt von der modernen Gesellschaft: Organisationsmitgliedschaften sind für jeden unvermeidbar, wenn die Teilnahme an der modernen Gesellschaft gewährleistet sein soll (vgl. Stichweh 2000, S. 17). Und Lebens(ver)läufe sind in der Moderne nichts anderes als Dokumentationen über verschiedene Mitgliedschaften im Zeitverlauf, die mittlerweile unentbehrlich für die Inklusion in die Weltgesellschaft geworden sind. Die Gründe für diesen Zusammenhang werden deutlicher, wenn im weiteren Verlauf die Funktion des Mediums Organisation näher bestimmt wird.

4. Organisation/Gesellschaft in der Systemtheorie III: Medium und Form

In den aktuelleren Arbeiten Luhmanns zeichnet sich eine neue theoretische Entwicklung ab, nämlich Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Medien und Organisation bzw. später sogar: Die Betrachtung von Organisation als gesellschaftlichem Medium.

Die Beobachtung des Eingespieltseins von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien und Organisation brachte Luhmann dazu, sich mit der Frage der gesellschaftstheoretischen Prämissen von Organisation zu beschäftigen (vgl. Luhmann 1988a, S. 304). Kommunikationsmedien und insbesondere die Erfolgsmedien Geld, Macht, Liebe und Wahrheit sind eine tragende Säule seiner Gesellschaftstheorie. Organisation spielt wiederum für alle gesellschaftlichen Funktionssysteme, die sich mit Hilfe dieser Medien ausdifferenziert haben, eine entscheidende Rolle. Wie sieht also ihr Zusammenhang aus? Luhmann operiert zur Klärung der Frage mit der damals noch sehr „jungen“ Unterscheidung Medium/Form. Organisationen gelten als rigide Form, die sich den gesell-

schaftlichen Erfolgsmedien aufprägt, sind also Formungsinstanz dieser Medien. An diesem Punkt der Argumentation gilt es, noch kurz zu verweilen.

Die begriffliche Fassung von Medium als eine Menge massenhaft vorkommender, lose gekoppelter Elemente lässt schließen, dass ein Medium nichts anderes als die bloße Potenz bereithält, Formen bilden zu können. Lose Kopplung meint jedoch nicht pure Zerstretheit, sondern heißt, dass das Medium selbst nur durch Formung dieser Elemente sichtbar wird. Eine Form ist die rigide Kopplung von Elementen des Mediums und prägt sich dem Medium aufgrund dieser Rigidität ein. Diese Durchsetzung der Form im Medium wird durch externe Koordination erreicht, d.h. Formen sind außenbedingt, da Medien als pure Formungspotenz auf externe Formgebung angewiesen sind. Diese Außenbedingtheit macht sich Luhmann zunutze, um Organisation als rigide Struktur – also Form – zu beschreiben, die den Kommunikationsmedien durch Nutzung aufgeprägt wird. Geld ist als generalisierte Zahlungsfähigkeit vorhanden, bleibt jedoch unbestimmt, ehe Organisation sich als eine bestimmte Form der Investition etabliert: Geld wird zu einer organisationalen Investition geformt. Luhmann konkretisiert also die abstrakte Unterscheidung Medium/Form zu (symbolisch generalisiertes Kommunikations-) Medium/Organisation. Geld (um bei dem Beispiel zu bleiben) vermittelt als Medium der Wirtschaft die Einheit dieses Funktionssystems, dessen Formungsinstanz Organisation ist. Die Wirtschaft der Gesellschaft wird folglich erst durch Organisation operationsfähig. Das gipfelt in der Feststellung, dass sich die funktional differenzierte Gesellschaft anhand der Differenz von Gesellschaft und Organisation reproduziert (Luhmann 1988a, S. 321) oder anders: funktionale Differenzierung wird *organisationsförmig implementiert* (vgl. Luhmann 1984, S. 411).

Dieser lose Theoriefaden ist im Weiteren nur noch selten aufgegriffen worden (vgl. z.B. Luhmann 1994a). Dafür wird es auch gute Gründe geben, denn Organisation und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien als zwei Seiten einer Unterscheidung zu begreifen, führt zu einigen Schwierigkeiten und ist anscheinend ohne die Hinnahme theoretischer Inkonsistenzen nicht zu bewerkstelligen.⁴⁷ Der Organisationsbegriff der Systemtheorie lässt sich nicht als Form von Kommunikationsmedien begreifen, ohne sich die Frage zu stellen, ob man Organisation in dieser Auffassung nicht einfach mit einer konkreten Zahlung, einer wis-

⁴⁷ Das wird auch an den Versuchen im Kapitel „Medium und Organisation“ in Luhmann 1988a, S. 302 ff. deutlich, denn dort passt einfach die Vorstellung von Organisation als Kommunikationssystem von Entscheidungen nicht konsistent mit Organisation als Rigidität zusammen. Das ließe sich jedoch durch die bereits angesprochene Unterscheidung von Organisation und Organisationen genauer fassen.

senschaftlichen Aussage oder einer politischen Weisung identifizierte. Die Begriffe scheinen auf verschiedenen theoretischen Abstraktionsebenen zu liegen. Die *differentia specifica* von Organisation mit Referenz auf das Gesellschaftssystem bleibt unklar, da Formen symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien massenhaft vorkommen, ohne auf organisationale Formung zurechenbar zu sein. Es wird einfach nicht deutlich, ob Organisation das Medium mit Bestimmtheit versorgt (das erscheint plausibel) oder ob Organisation diese Bestimmtheit des Mediums *ist*. Was jedoch an diesem Versuch in der Theorie aufscheint und festgehalten werden muss, sind zwei Punkte: Die funktional differenzierte (also moderne) Gesellschaft reproduziert sich über die Unterscheidung von Organisation/Gesellschaft⁴⁸ und: die evolutionären Vorteile, die der Entstehung von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien zugeschrieben werden (und die sie überhaupt erst zu sogenannten Erfogsmedien machen), können nur durch Organisation abgesichert und umgesetzt werden (vgl. Luhmann 1974b, S. 239; 1982, S. 38; 1988a, S. 311 f.). Obwohl die eben angesprochene Entwicklung keinen weiteren Anschluss gefunden hat, behält die Idee mit Organisation und dem Medienbegriff zu experimentieren, weiterhin ihren Reiz. So fällt dann auch auf, dass symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien und Organisation einen ähnlichen Problembezug aufweisen. Das legt es nahe, sie als funktionale Äquivalente zu beschreiben, die jeweils auf ihre Weise das Problem bearbeiten, unwahrscheinliche Kommunikationen sozial akzeptabel zu machen und dem entsprechende, voraussetzungsvolle Verhaltenserwartungen zu stabilisieren (vgl. Luhmann 1994a, S. 41).⁴⁹ Damit ist der Weg geebnet, Organisation letztendlich selbst als Medium zu begreifen.

Diesen Schritt vollzieht Luhmann in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ (1997a, S. 134). Gleichsam nebenbei führt er Organisation als ein Medium der Gesellschaft in die Theorie ein⁵⁰: „Organisation ist, so gesehen,

⁴⁸ Angemerkt sei hier noch ein weiterer von Luhmann vorgebrachter Aspekt: dass Organisation sich als Form der Funktionserfüllung und Leistungserbringung gesellschaftlich durchsetzt. Siehe Luhmann 1990, S. 673 und Werner 1992.

⁴⁹ Oder anders: „Organisation ist (...) eine bestimmte Form des Umgangs mit doppelter Kontingenz“, heißt es bei Luhmann 1997a, S. 829.

⁵⁰ Man mag einwenden, dass die folgende Textstelle etwas überinterpretiert wird und man den Kontext beachten müsse, in dem sie steht. Das ist zweifelsohne richtig. Aber es geht ausschließlich um die Möglichkeit, die Luhmann damit eröffnet. Diese Aussage lässt sich generalisieren, weil nur entscheidend ist, dass überhaupt die systemtheoretische Möglichkeit besteht, Organisation als gesellschaftliches Medium zu verstehen. Dafür sprechen auch die bisherigen Beispiele in diesem Abschnitt, aber auch weitere Aussagen wie sie sich z.B. in der Frühphase der Einführung dieser Unterscheidung in die Theorie finden: „Eine Ämterorganisation kann als Form gesehen werden, aber auch als Medium, dem sich Interessen überlagern und einprä-

wie Geld ein gesellschaftliches Medium für jeweils nur temporär festgelegte Formen.“ Organisatorisch aggregierte Kommunikation, so führt er später an (Luhmann 2000a, S. 389), sei für die Gesellschaft ein Medium, auf deren Möglichkeiten sie sich in Bezug auf Informationsraffung verlassen könne und das hinreichendes Verstehen und Anschlusssicherheit gewährleiste. Aber welche Formen gebildet werden, könne nicht von der Gesellschaft selbst, sondern nur von Organisationssystemen in der Gesellschaft entschieden werden.

Während die erste Aussage Organisation im Prinzip selbst als gesellschaftliches Medium begreift, erlaubt die zweite Aussage nur die Lesart, dass innerhalb von Organisationen stattfindende Kommunikation von der Gesellschaft als Medium genutzt wird, d.h. dass spezifische Kommunikationen bereits konstituierter Organisationssysteme gemeint sind.⁵¹ Die Frage ist jedoch, wie sich Organisationen als Systemformen konstituieren und reproduzieren. In Radikalisierung der ersten Aussage gilt es daher, noch fundamentaler anzusetzen. Dafür scheint es wenig sinnvoll, Organisation als weiteres Erfolgsmedium einzuführen wie Luhmanns Vergleich zum Geld insinuiert. Organisationen sind als Formen – als System/Umwelt-Differenzen – zu beobachten, die im gesellschaftlichen Medium Organisation gebildet sind. Es stehen also die (gesellschaftlichen) Bedingungen der Möglichkeit von Organisationen und der modernen Gesellschaft im Zentrum dieser Arbeit (III.). Organisation ist dann mit Referenz auf das Gesellschaftssystem als Medium, und nicht als System zu verstehen. Organisationssysteme sind bloß Formen in diesem Medium, das sich im Zuge der vollständigen Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems gebildet hat, um zum einen die zum gleichen Zeitpunkt sich entwickelnden Erfolgsmedien abzusichern, und zum anderen um die dadurch erlittene Abstraktifizierung von der Alltagswelt zu kompensieren. Organisation sichert den unmöglichen Zugriff auf Umwelt, und ist deshalb ein paradoxes Unterfangen.

Zur theoretischen Umsetzung einer solchen Entwurfs liegen keine gesicherten systemtheoretischen Erkenntnisse vor. Es hat vor allem bislang keinen Versuch gegeben, Formen eines Mediums als Systeme zu konzipieren. Jedoch scheint mit der Kritik der politischen Ökonomie der Or-

gen“ (Luhmann 1986a, S. 8). Sie zeugen von theoretischen Versuchen, Organisation irgendwie mit dieser Differenz zu erfassen. Davon ausgehend kann man sich dann fragen (und das wird hier getan), wie ein Einbau dieses Sachverhalts vorgenommen werden kann und durchspielen, welche theoretischen Konsequenzen zu erwarten sind, wenn man diese Möglichkeit zu Ende denkt.

⁵¹ Diese Version mutet wie eine generalisierte Fassung des früher bereits unterbreiteten Vorschlags an, dass sich in Organisationen ein Stellenmedium bildet, das durch Entscheidung Form gewinnt. Hierzu Luhmann 1988a, S. 309. Das setzt ebenfalls schon ein Organisationssystem voraus.

ganisation von Türk (1995b) zumindest ein Ansatz vorzuliegen, der in dieser Hinsicht sehr hilfreich sein kann. Die zentrale Frage, die sich bei einer Fassung von Organisation als gesellschaftlichem Medium stellt, ist schließlich, wie man sich die lose gekoppelten Elemente eines medialen Substrats vorzustellen hat, das Organisationssysteme als Formen hervorbringt. Vermutlich ist dies das Hindernis gewesen, das bislang ein konsequentes Durchdenken dieser theoretisch angelegten Möglichkeit verhindert hat. Die Medium/Form-Unterscheidung muss an dieser Stelle mit einer Art „Genealogie“ der Organisation ergänzt werden. Daher scheint es durchaus lohnenswert, die Systemtheorie an diesem Punkt mit dem historisch orientierten *und* theoretisch anschlussfähigen Ansatz Türks zusammenzuführen. Weil dabei Bausteine einer Theorie integriert werden müssen, die Organisation als dominante *Struktur* der modernen Gesellschaft begreifen, wird zuvor noch ein Teil eingeschoben, der verdeutlicht, dass die Art wie Türk Organisation als Struktur versteht⁵² mit der Fassung von Organisation als Medium vereinbart werden kann.

⁵² Vgl. Türk 1998, S. 9 ff., wo er „Organisation als Struktur“ behandelt. Dort finden sich dann auch die Berührungspunkte zu einer Fassung von Organisation als Medium, d.h. auch Türk sieht eine Annäherung der Begriffe Medium und Struktur (1998, S. 13): „In diesem Sinne kann man präzisierend formulieren, daß Organisation als Form eine kombinatorische Selektion/Applikation/Aktivierung des Mediums gesellschaftlich verfügbarer Dispositive ist, und zwar bestimmter Dispositive der Ordnung, der Gebildekonstruktion und der Vergemeinschaftung (...). Als eine solche Kombination ist sie eine „komplexe“ (zusammengesetzte) Form, ein Syntagma strikter Kopplung von Sinnelementen (...).“ Und weiter unten werden um dieses Problem zentrierte Forschungsfragen formuliert, z.B. (ebd.): „Wie hat sich das Medium gesellschaftlich verfügbarer Dispositive so entwickelt, daß daraus die komplexe Form „Organisation“ bildbar wurde?“ Der Versuch einer Antwort ist unter III. zu finden.

II. Struktur als Unterscheidung von Medium und Form

1. Theoretische Positionierung der Unterscheidung

Organisation als ein Medium der modernen Gesellschaft zu bezeichnen, erscheint erst einmal ein wenig eigenartig. Sind Organisationen nicht real operierende, über Mitgliedschaft koordinierte soziale Systeme, in die man wohl oder übel hin und wieder hineingerät bzw. sogar den Großteil seines modernen Lebens verbringt? Man bringt das Kind morgens in den Kindergarten, fährt dann in die Firma und abends vergnügt man sich im Sportverein. Es ließe sich eine lange Liste von tagtäglichen unmittelbar und mittelbar auf Organisationen bezogene und Organisationen zurechenbare Kommunikation aufstellen. Ohne Organisationen ist das heutige gesellschaftliche Leben bis hin zur Gestaltung der räumlichen Umgebung („Natur“, Städte, Infrastruktur) unvorstellbar. Selbst der Baum vor dem Fenster ist von der Stadtverwaltung genehmigt und gepflanzt worden.⁵³ Diese Feststellung sollte jedoch nicht so verstanden werden, dass Organisationen das komplette Alltagsleben steuern und man sich notwendigerweise irgendwie von dieser Geißel befreien muss.⁵⁴ Faktum ist zunächst einmal nur: Die moderne Gesellschaft wie sie sich momentan darstellt, hat ihre Konturen erst durch Organisation gewonnen und ist auf Organisation angewiesen, um ihr gegenwärtiges Gesicht auch zu bewahren. Nur ist es nicht damit getan, diesen Sachverhalt bloß bis hierhin zu beobachten. Interessant wird es erst, wenn man fragt, worauf Kindergärten, Gefängnisse, Unternehmen, Sportvereine etc. gemeinsam zurückgreifen müssen, um als gesellschaftliche Form „Organisationssystem“ sichtbar zu sein. Denn da diese Formen – was durch die bisherige Organisationsforschung zweifelsfrei nachgewiesen sein dürfte – beobachtbar sind und als Systeme real operieren, muss ein Medium „Organisation“ bestimmbar sein, das genau diese spezifischen Formen ermög-

⁵³ Das heißt selbstverständlich nicht, dass dies für jeden Baum gilt oder dass der Baum Organisationen für seine Reproduktion benötigt. Da er jedoch nicht aufgrund eines Zufalls dort steht, sondern dies auf eine Entscheidung zurückzuführen ist, verlässt er sich v.a. in seinen frühen Jahren darauf, dass die Herren der Verwaltung ihn auch zunächst stützen und pflegen. Wenn er dann zu groß geworden ist, wird entschieden, dass er gefällt wird.

⁵⁴ Der Gebrauch einer Befreiungsmetaphorik dürfte im Allgemeinen nach Foucaults Kritik solcher Vorstellungen anhand der sexuellen Repressionshypothese auch sehr schwer fallen. Siehe Foucault 1976, S. 25 ff.

licht. Diese inkongruente Perspektive soll helfen, die systemtheoretisch vielbezeichnete Abhängigkeit der Gesellschaft von Organisation (und umgekehrt) theoretisch besser fassbar, weil weiter dekomponier- und damit genauer bestimmbar zu machen; und führt möglicherweise zu dem Schluss, dass „Abhängigkeit“ nur eine sehr unzureichende Beschreibung für diesen Sachverhalt ist.

In diesem Teil wird die formale Basis gelegt für den Versuch, mit der Unterscheidung von Medium und Form einen Einbau von Organisation in die Gesellschaftstheorie zu wagen. Daher wird neben grundlegenden Überlegungen zu dieser Differenz geschaut, welche systemtheoretische Position sie einnimmt, um auch zu erfahren, welches Feld bearbeitet wird, wenn man so ansetzt. Es wird sich zeigen, dass sie sowohl heuristisch als auch speziell soziologisch den Platz einnehmen kann, der ursprünglich Struktur (und Prozess) vorbehalten war, weil sie mitunter flexibler und verweisungsreicher ist.

Die erst sehr spät die Theorieentwicklung Luhmanns beeinflussende Unterscheidung von Medium und Form nimmt in der Systemtheorie zuletzt einen immer größeren Raum ein, so dass man entweder ihre Inflation und daraus folgende Unbrauchbarkeit befürchten muss oder aber auf universelle Verwendbarkeit dieser Differenz schließen kann. Sie scheint jedenfalls eine heuristisch wertvolle Unterscheidung zu sein, die dem Beobachter zahlreiche Möglichkeiten eröffnet, den zu behandelnden Gegenstand zu beschreiben. Dabei ist sie erstaunlich einfach aufgebaut⁵⁵: Man geht von gleichartigen Elementen aus, die entweder lose gekoppelt und daher Medium, oder strikt gekoppelt und daher Form sind. Die Formen werden jedoch als unbeständig verstanden, zerfallen also immer wieder, so dass weitere und immer weitere feste Kopplungen entstehen und vergehen können. Das Medium wird dabei nicht verbraucht, sondern in diesem Prozess reproduziert. Luhmann setzt diese Unterscheidung an den Anfang seiner Kommunikationstheorie und domestiziert sie für die Systemtheorie, indem er Medium und Form als rein systeminternen Sachverhalt behandelt (vgl. 1997a, S. 195 f.).

Das deutet direkt auf die wichtigste Einschränkung in diesem Zusammenhang hin: den Beobachter. Was für welches System und in welcher Situation als lose gekoppeltes mediales Substrat oder strikt gekoppelte Form erscheint, ist beobachterrelativ. Wagner (1994) nennt diese Unterscheidung deswegen chiasmatisch und rekursiv. Chiasmatisch weil A Medium

⁵⁵ Es kann nicht Absicht dieser Arbeit sein, eine umfassende Beschreibung dieser Differenz zu geben. Für ausführlichere Darstellungen siehe beispielsweise Luhmann 1986a; 1990, S. 181 ff.; 1997a, S. 190 ff. Die Idee des Mediums im Sinne einer losen/strikten Kopplung von Elementen, führt Luhmann selbst immer wieder zurück auf Heider (1926).

für Form B sein kann, wie aus anderer Perspektive B Medium für Form A. Was in welchem Kontext jeweils Medium oder Form ist, bestimmt der Beobachter, also das System. Es gibt keine ontologisch vorgegebenen Medien, die für eine Nutzung bereitstehen. Was in der Perspektive des eines Beobachters als Medium erscheint, ist für einen anderen Beobachter (oder für den gleichen zu einem ungleichen Zeitpunkt) Form und umgekehrt. Die Rekursivität dieser Unterscheidung ergibt sich, weil ein Medium selbst immer auch Form⁵⁶ ist: die Unterscheidung von lose gekoppeltem medialem Substrat und strikt gekoppelter Form. Form wird also *als* Unterscheidung mit zwei Seiten *in* Unterscheidung zum Medium bestimmt, kommt aber auch selbst als strikte Kopplung im Medium vor. Beide Seiten der Unterscheidung Medium/Form lassen sich also wiederum als Medium und Form fassen, d.h. ein „Ergebnis“ dieser Unterscheidung kann wieder in die Unterscheidung eingesetzt werden (re-entry). Keine andere im Rahmen der soziologischen Systemtheorie benutzte Unterscheidung zwingt folglich derart zur Autologie, keine andere Unterscheidung lässt sich so einfach in sich selbst wiedereinführen und erzeugt dabei so komplexe Beschreibungsmöglichkeiten.⁵⁷

Um zu erkennen auf welches Problem die Medium/Form-Distinktion zu reagieren in der Lage ist, muss zu Beginn sehr fundamental angesetzt werden, mithin bis zur Vorstellung davon, was das Soziale eigentlich ist, was es ausmacht. Als (soziologischer) Beobachter setzt man eine Anfangsunterscheidung, um einen Beginn zu markieren und für einen determinierten Urknall von Problemdefinitionen zu sorgen. Determiniert deshalb, weil nach dieser Entscheidung theoretisch nicht mehr alles möglich ist. Diese Festlegung spielt eine entscheidende Rolle für eine an sich unentscheidbare Frage, und jede darauf folgende Aussage muss als eine bestimmte Aussage eines bestimmten Beobachters verstanden werden.

Zu diesem Zweck lässt sich mit der Auffassung beginnen, dass Sozialität prinzipiell als ein Kontinuum verstanden werden kann, sich als *durée* (Giddens) beobachten lässt.⁵⁸ Sie ist/erscheint als ein Sich-ewig-

⁵⁶ Form verstanden im Sinne von Spencer Brown (1969) als Markierung, die gleichzeitig einen *marked* und *unmarked state* (oder eine Innen- und eine Außenseite) erzeugt.

⁵⁷ Durchaus ist eine theoretische Entwicklung denkbar (wenn sie nicht ohnehin schon im Gange ist), die die Unterscheidung Medium/Form derart nutzt, dass sie die paradigmatische Unterscheidung System/Umwelt ersetzt und nur noch als einen Grenzfall einer abstrakter operierenden Formtheorie auffasst, die dann Bedingungen formuliert, unter denen Formen Systemcharakter zugesprochen werden kann.

⁵⁸ Nicht zu vergessen: Dieser Ausgangspunkt ist kontingent. Es handelt sich nicht um eine ontologische Aussage in der Form, dass damit der wahre Anfang von Sozialität bezeichnet ist.

Fortsetzendes, ein Immer-weiter-Laufendes. Kommunikation läuft und läuft, ereignet sich am laufenden Band. Ein singuläres Kommunikationsereignis existiert nicht: Es würde gar nicht als Kommunikation registriert werden können. Diese endlose Kette⁵⁹ findet immer eine Fortsetzung, ist also in der Lage sich zu reproduzieren. Wie dies gelingt, lässt sich unter Zuhilfenahme der Vorstellung, dass man es mit einem System zu tun hat, mit Erklärungsanspruch füllen. Kommunikation *ist* nur sozialsystemisch und soziale Systeme *sind* nur kommunikativ. Die Wahl eines systemtheoretischen Rahmens fasst Soziales als System und begreift soziale Systeme als autopoietische Kommunikationssysteme, die die Konstitution und Bestimmung einzelner Kommunikationen selbstreferenziell vornehmen und darin autonome Selbstständigkeit beanspruchen. Aber wie ist dieses Problem, dass eine solche Selbstbestimmung möglich wird, theoretisch zu lösen? Wie wird der Anschluss einer Kommunikation an eine weitere möglich und bestimmt dadurch *als* Kommunikation die vorherige, so dass sich Gesellschaft fortlaufend reproduziert?

Zur Klärung dieser Frage platziert Luhmann an diese Stelle die Unterscheidung von Medium/Form und spezifiziert damit den bisher diesen Bereich besetzenden Strukturbegriff.⁶⁰ Die Unterscheidung setzt an der Erzeugung von Bestimmtheit an, die aus dem Sachverhalt der prinzipiellen Unbestimmtheit von Systemoperationen (Kommunikationen) durch operative Schließung folgt. Diese Unterscheidung liefert allerdings nicht die Kriterien, die für eine Bestimmung benötigt werden, d.h. wie diese Bestimmung letztendlich vonstatten geht (vgl. Luhmann 2000b, S. 29). Die Differenz von Medium/Form ermöglicht einen theoretischen Zu-

⁵⁹ Die „Kette“ ist natürlich nur eine hinkende Metapher. Es ereignet sich soviel Kommunikation gleichzeitig, dass die Vorstellung einer bloßen Verkettung fehlleitend ist. Ein soziales System ist mehr und anders als eine Kommunikationskette. Dennoch kann man damit das Problem – wenn auch sehr verkürzt – veranschaulichen. Zu den hier nicht weiter ausgeführten und vorausgesetzten allgemeinen theoretischen Grundannahmen siehe Luhmann 1984. Speziell für den zu Grunde gelegten und im weiteren Verlauf verwendeten Kommunikationsbegriff als Synthese dreier Selektionen (Information, Mitteilung, Verstehen) siehe Fuchs 1993 und Luhmann 1987.

⁶⁰ Ganz so einfach ist es mit dem Strukturbegriff in der Systemtheorie nicht. Strukturen können auf Verschiedenes bezogen sein. Je nach Beobachtung kann man von Weltstrukturen (Semantik) sprechen, die Differenzierungsform eines Systems bezeichnen (Gesellschaftsstruktur), binäre Codes als invariante Strukturen (bzw. allgemeiner: Differenzen als Strukturen für Informationsverarbeitung) betrachten, konstruierte Identitäten (Personen, Rollen, Programme, Werte) heranziehen, an denen Erwartungen kondensieren können oder ganz allgemein die Irritabilität eines Systems meinen. Medium/Form substituiert in neueren Veröffentlichungen Luhmanns (1997a, S. 190 ff.) begrifflich im speziellen Reproduktionsstrukturen. Das heißt nicht, dass der hier zu Grunde gelegte Begriff für andere Strukturen nicht brauchbar ist (vgl. Luhmann 1984, S. 382). Das bliebe dann noch zu prüfen.

gang zu einer Mikrowelt der Sequenzierung von Kommunikationen⁶¹, in der mit einem höheren Auflösungsvermögen untersucht werden kann wie Übergänge von einem Ereignis zum nächsten stattfinden – sozusagen die Untersuchung der wirkenden Mechanismen zwischen der Konstruktion von Lücken, in denen Operationen sich ereignen (vgl. Fuchs 1999, S. 15 ff.) und den damit zu Ereignissen stilisierten Einzelkommunikationen – und wie Konditionierungen dort greifen und Anschlüsse bestimmbar machen. Das System ist temporal betrachtet exakt diese Überführung des Vorher ins Jetzt, das sofort wieder zum Vorher für das Jetzt wird usw.

Neben der Unterscheidung von *Bestimmtheit/Unbestimmtheit* werden durch Medium/Form viele vorher in Zusammenhang mit dem „reproduktiven“ Strukturbegriff stehende Begriffe reformuliert. *Komplexität* und die sie konstituierende Unterscheidung *Element/Relation* werden nun am Begriff des Mediums sichtbar.⁶² Strukturierte Komplexität und damit der Zwang zur *Selektion* findet nun in der Medium/Form-Unterscheidung ihre Konkretisierung durch die weitere Unterscheidung lose/strikt gekoppelt: strikt gekoppelte Elemente (Formen) erscheinen als Selektionen in einem unzählige Möglichkeiten bietenden Medium lose gekoppelter Elemente (vgl. Luhmann 1997a, S. 196). Formen können in diesem Sinne immer nur Selektion aus Anderem sein, sie werden sichtbar in der Unterstellung ihres Auch-anders-möglich-seins, also ihrer *Kontingenz*. Man könnte beispielsweise in einem Alltagsgespräch Geäußertes teilweise überhaupt nicht verstehen, wenn nicht der zunächst verborgene Möglichkeitsspielraum aus dem seligiert worden ist, ex-post mitbeobachtet wird.⁶³ Dieser Möglichkeitsspielraum ist allen sozialen Situationen immanent. Er *ermöglicht* überhaupt ein adäquates Fortführen der Kommunikation, *schränkt* jedoch zugleich ein, was an weiteren Formen möglich ist. An diesen kurzen Andeutungen ist ablesbar, dass durch die Medium/Form-Unterscheidung die alte Struktur/Prozess-Differenz unterlaufen wird (vgl. Luhmann 1997a, S. 199), weil sie mithin umfassendere und

⁶¹ Diese Formulierung findet sich in einer älteren Veröffentlichung Luhmanns (1980a, S.137). Dort spricht er allerdings noch von der „Mikrowelt der Handlungssequenzierung“.

⁶² Es ist im folgenden direkt von strukturierter Komplexität auszugehen. Soziale Systeme müssen strukturierte Komplexität immer schon vorfinden, um überhaupt Ordnung aufbauen zu können (vgl. Luhmann 1984, S. 236). Order-from-noise impliziert schließlich auch, noise überhaupt als noise zu registrieren und nicht von schier ununterscheidbarer Diffusität auszugehen.

⁶³ Dazu etwas ausführlicher Baecker 2000, S. 231 f. Kommunikation läuft deshalb oft als Korrekturoperation ab (Verständnisfragen, Rückfragen, weiteres Ausführen des Gesagten etc.). Das zeigt anhand der Methode der Konversationsanalyse sehr anschaulich Schneider 1994, S. 209 ff.

präzisere Formulierungen als „Struktur“ bereitstellt und in sich vereint.⁶⁴ Um die Verbindung von einem Strukturbegriff als Ermöglichung und Restriktion hin zu Medium/Form zu schaffen, müssen die bisherigen Hinweise allerdings noch ein wenig verdichtet werden. Es sei noch einmal daran erinnert, dass es schließlich darum geht, in diesem ersten Schritt zu zeigen, dass die Beschreibung von Organisation als Struktur (oder anders: Organisationen als wesentliche Strukturmomente der modernen Gesellschaft)⁶⁵, wie sie Türk leistet (vgl. 1998; 2000a), sich mit der Beschreibung von Organisation als Medium und Form der Gesellschaft verträgt und mithin sogar deckt, so dass eine Überführung von Unterscheidungen theoretisch durchführbar und plausibel sein kann. Dazu muss erst einmal vom Interesse an Organisation und Gesellschaft abstrahiert werden, um formal die Berührungspunkte bestimmen zu können. Deswegen gelten diese Ausführungen für die Theorie der Kommunikationsmedien im Allgemeinen und sollen helfen, die Konvergenz von Struktur und Medium ein wenig zu verdeutlichen.

2. Die Struktur von Medium/Form

Die Konvergenz von Medium/Form und Struktur lässt sich nun auf verschiedene Weise theoretisch konkretisieren. In sachlicher Hinsicht ist Struktur als Ermöglichung/Beschränkung erkennbar, zeitlich als Überführung eines Vorher in ein Nachher und sozial als Erwartung von Erwartungen. Die Beschreibung des sachlichen Aspekts ist jedoch mehr oder weniger mit den anderen beiden Aspekten verknüpft, d.h. sie lassen sich nicht vollkommen separiert darstellen. Es wird sich zeigen, dass diese drei Aspekte ebenso für Medium und Form konstitutiv sind und sich dort genauso identifizieren lassen. Dabei offenbart diese Differenz Vorteile in Bezug auf den Zeitaspekt, und scheint hinsichtlich ihrer immanenten Beobachterabhängigkeit, Autologie und Rekursivität dem Strukturbegriff überlegen zu sein. Anders hätte die systemtheoretische

⁶⁴ Fritz Heider (1926), auf den die Grundgedanken dieser Unterscheidung zurückgehen, hat mit der Unterscheidung Ding/Medium versucht, eine für die Wahrnehmung maßgebende *Struktur* der Außenwelt zu identifizieren, was nicht anderes heißt (und was Heider selbst nicht meinte) als: eine für die Beobachtung maßgebende Struktur für Beobachter.

⁶⁵ Auch Geser (1982) versteht Organisation als konstitutive Strukturdimension moderner Gesellschaften. Jedoch nicht mit annähernd ausgearbeiteten theoretischen Ambitionen.

Substitution des in „Soziale Systeme“ noch gebrauchten Strukturbegriffs auch keinen Sinn gemacht.⁶⁶

2.1 Sach- und Zeitdimension

Die sachliche Form des Begriffs der Struktur als Ermöglichung/Beschränkung findet sich in dieser Charakterisierung ebenso bei Giddens (1988, S. 51 ff.), wenn auch nicht im Zusammenhang mit einem strikten Systembegriff.⁶⁷ Struktur ermöglicht bestimmte Handlungen, indem sie bestimmte andere Möglichkeiten ausschließt. Man tut auf Grund vorheriger Ereignisse sinnvollerweise dies und nicht das. Oder: Kommunikation setzt sich hier fort mit weiteren Bezügen auf Strukturdiskurse und schließt Fußball aus. Aber das war ja zu erwarten.

Dieser Vorgang lässt sich theorietechnisch etwas genauer betrachten. Aktuell *ermöglichte* Kommunikationen als Elemente eines sozialen Systems setzen sich selbst in Relation zu vorherigen Elementen (basale Selbstreferenz) und verstehen damit etwas als Mitteilung einer Information, die sich vorher ereignet hat, also bereits vergangen ist und *sind dadurch eingeschränkt*. Die Relation zum Vorher schränkt eine Kommunikation als Elementarereignis selbst ein, macht sie deswegen möglich und setzt sich danach möglicherweise selbst als Element der Beobachtung aus. Die *durée* wird durch diesen Vorgang zerschnitten und qualifiziert sich als aus Elementen bestehend, die jedoch als zeitpunktfixierte Ereignisse immer im Zerfall begriffen sind. Das System gibt sich Struktur, um diesem Zerfall zu entgegnen oder wie Luhmann es in Bezug auf Prigogines Erklärung dissipativer Strukturen formuliert: Das System nutzt diesen Zerfall zum Strukturaufbau (vgl. 1984, S. 383).

In dieser systemtheoretisch vertretenen Vorstellung von Elementen als Ereignissen, die keine Dauer haben, kann Struktur nicht einfach im klassischen Sinne eine Relation zwischen Elementen meinen: Sie würde ge-

⁶⁶ Vgl. Luhmann 1984, S. 377 ff., insb. S. 382 f., wo er entsprechend eingrenzt, wofür er den Strukturbegriff dort braucht. Und genau auf den dort entwickelten Begriff ist die hier postulierte Substitution erst einmal beschränkt. Im übrigen geht es ja nicht darum, das Wort Struktur nicht mehr in anderen soziologischen Zusammenhängen zu benutzen. Die vorangehende Überschrift dokumentiert dies eindeutig.

⁶⁷ Die in diesem Abschnitt beherzigte Exemplifizierung anhand Giddens' Theorie der Strukturierung rührt aus der Tatsache heraus, dass Giddens dem Strukturbegriff zuletzt zu großer Prominenz verholfen und zudem versucht hat, ihn theoretisch eingehend auszuarbeiten (vgl. Giddens 1988). Außerdem wird innerhalb der Organisationssoziologie gern auf seine Begriffsfassung zurückgegriffen. Vgl. Walgenbach 1999b.

meinsam mit den Elementen verschwinden. Sie hat nur in der aktuellen Eingrenzung des Möglichkeitsraumes von Relationierungen zwischen Elementen, in der Selektion von Relationen Bestand. Diese selektiv verfügbaren, möglichen Relationen stehen nun wiederum nicht unabhängig nebeneinander, sondern *sind ihrerseits relationiert*. Struktur stellt sich mithin als eine selektive Relationierung von möglichen Relationen von Elementen dar.

Mit dieser ersten Begriffsbestimmung kann man zu Medium/Form hinüberwechseln und schauen wie sie sich damit verträgt. Man erkennt rasch, dass die Einheit eines Mediums genau die Form einer Relationierung von Relationen hat. Das mediale Substrat besteht aus Elementen, die lose gekoppelt, heißt: bereits relationiert sind. Das mediale Substrat schränkt so den Möglichkeitsspielraum ein, welche Formen gebildet werden können, ermöglicht aber auch, dass überhaupt Formen gebildet werden können (vgl. Baecker 1999b). Strikte Kopplung, also die Bildung von Formen im Medium, heißt, dass eine Relationierung von lose gekoppelten bereits relationierten Elementen erfolgt. Aus dieser Reflexivität des Relationierens heraus entsteht die bei Formen beobachtete Rigidität und findet dadurch eine Erklärung.

Ebenso wie Luhmann (vgl. 1984, S. 388), denkt Giddens den *Prozess* direkt im Strukturbegriff mit, sonst verlöre man den Zeitaspekt aus den Augen (vgl. 1988, S. 67 ff.): Struktur existiert nur insofern, als sie im Handlungsvollzug verwirklicht wird. Der Handlungsprozess ist für Giddens selbst strukturiert, ist ein Moment der Dualität von Struktur ebenso wie es *uno actu* Struktur reproduziert, festigt und im Zeitlauf modifiziert. Dabei interessiert sich Giddens jedoch nicht eingehend dafür, was vorher war und welche Handlungen nachher anschließen könnten. Das Systemische am Handlungsvollzug bleibt ausgeblendet, weil Giddens auf dieser grundlegenden Ebene beim einzelnen Akteur verweilt. Die systemtheoretische Sicht ist dahingehend andersartig, als dass sie fragen muss, was das Prozessieren eines Systems möglich macht, und die Antwort lautet: Struktur. Struktur relationiert Kommunikationen im Zeitverlauf. Die Unterscheidung von Struktur und Prozess wird somit obsolet. Medium und Form sind eine andere (abstraktere) Formulierung des Prinzips der Dualität von Struktur. Sie treten als Unterscheidung – also nur gleichzeitig und zusammen – auf und sind nicht getrennt voneinander ontologisch bestimmbar. Es handelt sich um zwei Aggregatzustände an sich gleichartiger Relationen von Elementen. Der wiederum sachliche Unterschied der beiden liegt darin, dass das Medium zwar zur Formbildung genutzt wird, jedoch nur die Formen sichtbar (also beobachtbar) sind, bezeichnet werden und als Ausgangspunkt für Folgeereignisse die-

nen können. Das Medium verschwindet durch Bezeichnung der Form, ist niemals direkt beobachtbar, sondern lässt sich nur erschließen.⁶⁸ Dieser Sachverhalt kann exemplifizierend in Giddens' Terminologie dargestellt werden, der ihn zwar nicht als Operationsnotwendigkeit eines sozialen Systems, sondern als Erfordernis für das Zustandekommen und die reflexive Steuerung von Handlungen menschlicher Wesen, und damit als Bewusstseinsleistung qualifiziert, jedoch prinzipiell den gleichen Mechanismus beschreibt.⁶⁹ So registriert man im routinisierten Alltag typischerweise permanent Handlungen anderer Menschen (oder seine eigenen), jedoch nicht die Struktur auf die sich der jeweilige Handlungsvollzug bezieht und die tatsächlich aktualisiert wird. Dies kann man im nächsten Schritt tun, aber nur durch Rückgriff und Aktualisierung von Struktur, die im Handlungsvollzug wiederum unsichtbar bleibt. Diese Unsichtbarkeit folgt aus der Natur des praktischen Bewusstseins, welches implizites Wissen über Struktur meint, das vom Handelnden nicht expliziert werden kann. Giddens an dieser Stelle konkretisierend müsste man sagen: nicht *gleichzeitig* mit dem Vollzug der Handlung expliziert werden kann. Im Anschluss können Akteure nämlich Struktur erschließen und dadurch „sichtbar“ machen⁷⁰, indem sie diskursiv Gründe und Erklärungen für ihr Handeln angeben. Dies bezeichnet Giddens als diskursives Bewusstsein. Was bei Giddens fehlt, ist der Punkt, dass die Unterscheidung von diskursivem und praktischem Bewusstsein primär eine in der Zeit⁷¹ ist: Die Begründung einer Handlung erfordert eine weitere Handlung, die genauso praktischen Bewusstseins bedarf, d.h. auch durch Struktur ermöglicht und restringiert wird, was wiederum erst *danach* beobachtet und expliziert werden kann.

⁶⁸ Ziemlich eindeutig auch Giddens: „Struktur besitzt keine Existenz unabhängig von dem Wissen, das die Akteure von ihrem Alltagshandeln haben“ (1988, S. 79). Auch an anderen Stellen wird deutlich, dass Struktur ebenso wie Medium nur existieren, wenn Handlung vollzogen bzw. Formen gebildet werden.

⁶⁹ Tatsächlich ist das Arbeiten mit der Medium/Form-Unterscheidung nicht auf eine Verschränkung mit der Systemtheorie angewiesen (obwohl ihre autologische Struktur dies begünstigt und nahelegt), sondern ließe sich auch in einem handlungstheoretischen Kontext sehr fruchtbar anwenden.

⁷⁰ Korrekterweise muss man hier erwähnen, dass die Struktur selbst niemals tatsächlich bezeichnet, sondern nur beschrieben werden kann: „Die diskursive Formulierung einer Regel ist bereits eine Interpretation eben dieser Regel“, erklärt Giddens (1988, S. 74).

⁷¹ Der mangelnde Bezug zur Zeit stellt eines der Hauptprobleme der Giddens'schen Sozialtheorie dar. Giddens Zeitbegriff geht nicht auf die jeder Handlung immanente Zeitlichkeit oder ihren Bezug zur Zeit ein, sondern verweilt in einem eher alltäglichen Verständnis (wie lange man für bestimmte Handlungen braucht etc.) oder wird thematisiert in Form einer kulturell und subjektiv variierenden Größe (vgl. Giddens 1988, S. 185 ff.). Probleme mit Giddens' Zeitverständnis bezeichnet auch Hans Joas (1986, S. 241 ff.).

Die Medium/Form-Unterscheidung macht diesen unmittelbaren Bezug zur Zeit in zweierlei Hinsicht geltend. Zum einen sind Formen, wie oben bereits erwähnt, nicht zeitbeständig. Sie verschwinden auch wieder, und im Bereich des Sozialen verschwinden sie sogar, indem sie entstehen, d.h. Kommunikation ist Ereignis. Formen sind zwar rigider im Gegensatz zum fast zeitlosen (was nicht heißt: unhistorischen!) Medium, aber zerfallsanfällig. Der zweite Aspekt bezeichnet die Tatsache, dass der Übergang von Form zu (Medium zu) Form etc. Zeit braucht. Die Differenz von strikt gekoppelten Formen und lose gekoppeltem medialem Substrat, ist zeitlich zu verstehen (vgl. Luhmann 1997a, S. 199). Es müsste eigentlich von permanenter Kopplung und Entkopplung des Mediums gesprochen werden. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, dass Medium und Form immer nur gleichzeitig auftreten können: Die *Unterscheidung* von Medium und Form ist gleichzeitig; ihr *Unterschied* liegt in einer Zeitdifferenz. Das crossing zur anderen Seite der Unterscheidung (bei Giddens z.B. vom aktuellen Handlungsvollzug zur diskursiven Beschreibung desselben) markiert diese Zeitdifferenz. Dies ist der Ort, an dem vorher der als Prozess bezeichnete Vorgang stand. Medien garantieren also, dass es immer weitergeht, aber anders weitergeht, jedoch nicht unbedingt, wie es weitergeht.

2.2 Sozialdimension

Die Sozialdimension von Struktur lässt sich am Tatbestand ablesen, dass Strukturen immer irgendwie die Form von Erwartungen annehmen, man sogar behaupten kann, dass es sich bei den Strukturen sozialer Systeme ausschließlich um Erwartungsstrukturen handelt (vgl. Luhmann 1984, S. 396 ff.).⁷² Erwartungen spielen für die Unterscheidung von Medi-

⁷² Davon geht zumindest die Systemtheorie aus, vgl. z.B. auch Fuchs 1999, S. 99 und Baecker 1992, S. 232. Man beachte allerdings unbedingt auch Fußnote 60. Zu den mindestens zwei grundlegenden Bedeutungen des Strukturbegriffs in den Sozialwissenschaften siehe Türk 1998, S. 7. Die Theorie der Strukturierung wiederum führt Erwartungen nicht ausdrücklich als Struktur an. Strukturen werden dort als ein institutionalisiertes Set von Regeln und Ressourcen verstanden, die den Bedingungen der Systemreproduktion zu Grunde liegen (vgl. Giddens 1988, S. 76 f.). Regeln bestehen nur in ihrer Praxis und Ressourcen sind wiederum nur welche, wenn sie in Strukturierungsprozesse einbezogen werden (Giddens 1988, S. 86). Zum einen stellt man die Gemeinsamkeit fest, dass Struktur(en) in beiden Theorien Reproduktionsbedingung ist, müssen zum anderen aber die Theorie der Strukturierung handlungstheoretisch fragen, wie sich Akteure in alltäglichen Situationen der Kopräsenz orientieren können, ohne den Rückgriff des Interaktionspartners auf bestimmte der Situation angemessene Regeln *erwarten* zu können. Dass und wie Regeln (durchaus mit

um/Form in zweierlei Hinsicht eine wichtige Rolle. Einerseits lassen sich die Formbildungsmöglichkeiten eines Mediums erwarten.⁷³ In der Kommunikation wird es somit möglich, dass im Erleben und Handeln von Personen der Gebrauch des selben Mediums unterstellt werden kann, dass also eine Mitteilung als Information in einem Medium verstanden wird und dadurch Folgeereignisse erwartet werden können. Das Medium begrenzt und ermöglicht aber nicht nur potenzielle folgende Anschlüsse und macht sie dadurch kommunikativ erwartbar, sondern macht zusätzlich *erwartbar*, dass dies der Fall ist. Denn wird ein Medium genutzt, um kommunikativen Anschluss erwarten zu können (und das ist auch bei Verbreitungsmedien, z.B. Sprache der Fall), impliziert dies die Erwartung Alters *und* Egos, dass Kommunikation im jeweiligen Medium nicht nur verstanden wird, sondern die erwarteten Einschränkungen und Möglichkeiten des Kommunizierten im voraus *von beiden* erwartet werden können. Eine Mitteilung Alters kann nur durch die situationsabhängige Erwartung der Erwartungen Egos hinreichende Bestimmtheit erlangen, so dass sie überhaupt gewagt wird. Genau dieser Punkt lässt Medien zur gesellschaftlich favorisierten Möglichkeit des Umgangs mit doppelter Kontingenz werden.⁷⁴ Dass sie Strukturwert haben, Struktur sozialer Systeme sind, erklärt sich aus diesem Umstand heraus. Andererseits schaffen Medien durch ihren Strukturwert nicht nur bestimmte Erwartungserwartung-Konstellationen, sondern lassen sich als Struktur sogar selbst erwarten. Mit dem Rückgriff/Vorgriff auf Medien kann also gerechnet werden. Typischerweise ist Mikropolitik in Organisationen an

Giddens' Anspruch an den Begriff) sich als Erwartungsstrukturen verstehen lassen, zeigt Schneider 1994. Von Erinnerungsspuren zu sprechen (Giddens 1988, S. 77) hilft begrifflich auch nicht weiter, da Erinnerungen zu symbolischer Generalisierung tendieren, aber selbst nicht derartig generalisierbar und „sozialisierbar“ sind wie Erwartungen. Worauf verliefte man sich bei vollkommen neuartigen Situationen? Außerdem könnte Vergesslichkeit im Alltag zu argen Problemen führen.

⁷³ „Es muß erwartungsleitende Wahrscheinlichkeiten geben“ formuliert Luhmann (1997a, S. 190) einleitend, um das Ausgangsproblem seiner Theorie der Kommunikationsmedien zu benennen.

⁷⁴ Das widerspricht nicht der These, dass es soziale Systeme sind, die sich als spezifische Lösung des Problems doppelter Kontingenz bilden bzw. schon bestehen müssen, um Situationen doppelter Kontingenz entstehen zu lassen und erfahrbar zu machen (vgl. Luhmann 1984, S. 148 ff.). Auf Höhe dieser Argumentationslinie lässt sich die gleiche Zirkularität zwischen Medien gleich welcher Art und sozialen Systemen feststellen, dass nämlich Medien zum einen für Ausdifferenzierung sorgen und zum anderen selbst nur im System Sinn machen. „Was immer zur Lösung des Problems der doppelten Kontingenz beiträgt, gehört ins System“ (Luhmann 1984, S. 178). Eben auch Kommunikationsmedien. An anderer Stelle – dort allerdings speziell bezogen auf den Typ symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien (Luhmann 1976, S. 511): „I shall propose to explore generalized media as one type of solution of the problem of double contingency, i.e., as social organization of individually dispersed human selectivity.“

diese Bedingung der erwarteten Möglichkeit eines Gebrauchmachens des Machtmediums gebunden. Oder: Die Artikulation von Interessen im politischen System bzw. mit Referenz auf das politische System macht auf beiden Seiten einen Rückgriff auf das Medium Organisation erwartbar, da Interessen nur in Organisationsformen beobachtet werden können.

Die vorangegangenen Überlegungen dürften hinreichend verdeutlicht haben, dass Medium/Form eine Spezifizierung des schon seit soziologischen Urzeiten bemühten Begriffs der Struktur ermöglicht und zentrale Begriffsbeziehungen und Unterscheidungen der soziologischen Systemtheorie in sich vereint. Das zentrale Problem wie diese Unterscheidung als theoretischer Rahmen für die hier interessierende Relation von Organisation und moderner Gesellschaft zum Sprechen gebracht werden kann, wird Thema des folgenden Teils sein.

III. Organisation als Form und Medium der modernen Gesellschaft

1. Gesellschaftliche Medien

Die medientheoretische Fassung der Relation von Organisation und Gesellschaft erweist sich bei näherer Betrachtung als äußerst komplexes Unterfangen. Für die Ausarbeitung dieses Sachverhalts wird die allgemeine Theorie der Kommunikationsmedien, wie sie von Niklas Luhmann entwickelt worden ist (vgl. 1997a, S. 190 ff.), als theoretischer Rahmen vorausgesetzt. Von dieser Basis ausgehend wird versucht, das bislang unscharf eingeführte Reden von „Organisation als Medium“ ein wenig genauer zu fassen. Wenn Organisation ein Medium ist, welches ist dann das System, für das es als Medium fungiert? Lässt sich Organisation Luhmanns Unterscheidung zwischen Verbreitungs- und Erfolgsmedien zuordnen oder handelt es sich um einen anderen Typ eines Kommunikationsmediums? Ist es überhaupt ein „Kommunikations“-Medium? Auf welches Problem bezogen liefert Organisation eine Lösung? Wie zeigt sich das mediale Substrat, welche Form hat es und welche Formen ermöglicht es? Diese Fragen zwingen zu einer Überschreitung dessen, was bislang *mit* der Kommunikationstheorie behandelt worden ist. Die Kommunikationstheorie selbst wird dabei nicht überschritten, sondern es wird der Versuch unternommen, sie um einen wichtigen Aspekt zu erweitern. Dabei werden grundlegende Bausteine einer Theorie der modernen Gesellschaft hilfreich sein, die das Moderne der Gesellschaft primär in Organisation erblickt und nicht in der Form ihrer Differenzierung. Vorarbeiten zu einer solchen Theorie, die es mitunter ermöglichen, die Form des Mediums zu bestimmen, finden sich bei Türk (1995a; 1998; mit Lemke und Bruch 2002). Es soll allerdings vermieden werden, für eines der beiden Konzepte optieren zu müssen. Fest steht, dass die Herausbildung von Organisation und der Wechsel der primären Differenzierungsform hin zu funktionaler Differenzierung sich in einer Theorie der modernen Gesellschaft nicht säuberlich trennen lassen. Allein diese Annahme reicht schon aus, um die systemtheoretische Sicht dieser beiden Erscheinungen zu modifizieren. Bevor es an die Bearbeitung der hier aufgeworfenen Fragen geht, bedarf es allerdings noch der Klärung allgemeiner Voraussetzungen, die für das genaue Verständnis des Ansatzpunktes wichtig sind.

Zuallererst muss einem wahrscheinlichen Missverständnis vorgebeugt werden, das fatale Folgen hätte. Es kommt bisweilen vor, dass in Luhmanns Theorie der Kommunikationsmedien nur die Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien gesehen wird. Diese sogenannten Erfolgsmedien (Geld, Liebe, Macht, Wahrheit als die prominentesten) machen dabei nur einen Teil der Kommunikationstheorie aus. Das bedeutet, dass „Organisation als generalisiertes Medium“ nicht direkt gleichbedeutend mit „Organisation als Erfolgsmedium“ sein muss. Ganz im Gegenteil gilt es ein wenig vorgehend jetzt schon klarzustellen: *Organisation ist nicht als Erfolgsmedium des Gesellschaftssystems zu verstehen*. Gesellschaft benötigt *kein* exklusives Erfolgsmedium für die Reproduktion von Kommunikation. Die Konzeption von Organisation als Medium der Gesellschaft verfolgt nicht das Ziel, ein Medium einzuführen, das analog zum Effekt und zur Funktion symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien für Funktionssysteme verstanden werden kann. Erfolgsmedien haben nämlich zum einen den Effekt, die Ausdifferenzierung einzelner gesellschaftlicher Funktionssysteme einzuleiten und nehmen zum anderen die damit verbundene Funktion wahr, die Einheit der so entstandenen Systeme zu symbolisieren. Organisation als ein derart gebautes Medium der Gesellschaft – also als Erfolgsmedium – zu verstehen, würde bedeuten, dass Gesellschaft sich ohne Organisation nicht als soziales System ausdifferenzieren könnte. Ohne Rückgriff auf dieses Medium käme Kommunikation als basales Element der Gesellschaft einfach nicht zustande. Kommunikation könnte sich ohne dieses Medium selbst nicht als solche erkennen und würde ihre Einheit nur durch Organisation konstruieren können. Eine solche Annahme wäre weder empirisch noch theoretisch haltbar⁷⁵ und wird daher vollkommen ausgeschlossen.

Ist diese fehlleitende Vorstellung beseitigt, kann man sich einigen Prämissen der folgenden Argumentation widmen. Dass Gesellschaft kein exklusives Medium für die Reproduktion von Kommunikation benötigt, schließt es nicht aus, die Entstehung von Medien mit Referenz auf (moderner) Gesellschaft zu konzidieren, die weder Verbreitungs- noch Erfolgsmedien sind. Für diese These sprechen vor allem zwei Argumente. Gesellschaft bezeichnet einerseits etwas anderes als die Summe der Funktionssysteme, ist also stets „mehr“ als Kommunikation, die über

⁷⁵ Oder führt zu falschen Annahmen einer „Organisationsgesellschaft“. Im Sinne der im vorangegangenen Teil (II.) erörterten Konvergenz von Medium und Struktur müsste man dann Gesellschaftsstruktur als Organisation fassen, was noch viel eindeutiger zeigt, wie unsinnig eine solche Vorstellung wäre. Zu der Tatsache, dass Gesellschaft zur Konstruktion ihrer Einheit nur die kommunikationsgestützte Autopoiesis selbst benötigt, vgl. Fuchs 1994, S. 19 f.

codierte Medien läuft.⁷⁶ Prinzipiell kann man sogar behaupten, dass das geringste Quantum sich realisierender autopoietischer Kommunikation funktional differenziert ist. Die gelegentlich anzutreffende Bezeichnung einzelner Funktionssysteme als „größte“ gesellschaftliche Subsysteme (vgl. exemplarisch Luhmann 1990, S. 673), ist keineswegs quantitativ, geschweige denn räumlich zu verstehen und erweist sich daher als eher unglückliche Formulierung.

Andererseits lässt sich Gesellschaft auch nicht aus allen stattfindenden Interaktionen oder Organisationen zusammensetzen. Sie ist zunächst einmal eine Form deren Innenseite Kommunikation bezeichnet und damit das Außen der Nicht-Kommunikation erzeugt. „Gleichwohl ist sie (wenn sie Form ist) auf ein Medium (vielleicht auf Medien) angewiesen“ (Fuchs 1994, S. 21). Den zuvor angesprochenen irreleitenden Fehlschluss eines exklusiven Mediums vermeidend, ist es durchaus plausibel, neben Erfolgsmedien und den verschiedenen Verbreitungsmedien weitere Medien der Gesellschaft anzunehmen, die nicht zu einer Ausdifferenzierung von spezialisierten gesellschaftlichen Subsystemen führen, d.h. unabhängig von funktionssystemspezifischer Nutzung für kommunikative Formen zur Verfügung stehen und ebensowenig die Reichweite sozialer Redundanz betreffen. Solche Medien lassen sich schon von ihrer Funktion her nicht in diesen Kategorien fassen (etwa im Sinne von sich evolutionär nicht für Ausdifferenzierung bewährten Medien, obwohl sie eigentlich dazu tendiert hätten).

Moralische Kommunikation ist ein gutes Beispiel.⁷⁷ Einige Eigentümlichkeiten des zahlreich zu beobachtenden Rückgriffs auf dieses Medium, lassen sich so erklären. Viele Nichtregierungsorganisationen (NGOs) nehmen oftmals eine moralisierende Position ein: Da sie sich nicht primär als einem konkreten Funktionssystem zugehörig beschreiben lassen (und sich auch selbst nicht so beschreiben), greifen sie auf ein sozial umfassendes Medium zurück und verleihen so den ihrer Selbstbeschreibung korrespondierenden Werten einen allgemeingültigen, funktionssystemunabhängigen Gestus. NGOs stehen oft für die Durchsetzung von als allgemein konstatierten Werten ein, und die Ablehnung solcher Werte wird von ihnen moralisch beobachtet (Boli/Thomas 1997, S. 181; Hardt/Negri S. 313; Finnemore 1993, S. 583). Ebenso findet sich in der Alltagskommunikation dieses Schema und politische Rhetorik kommt ohne Bezug auf Moral mittlerweile nur selten aus. Der Fall einer nicht zu

⁷⁶ Ist sie auch mehr als ihr autopoietisches Minimum (Luhmann 1997a, S. 406)? Was veranlasst Luhmann, die Härte der Autopoiesis an dieser Stelle aufzuweichen?

⁷⁷ Sie fügt sich offensichtlich auch nicht in die Unterscheidung von Verbreitungs- und Erfolgsmedien, weshalb Luhmann innerhalb seiner Kommunikationstheorie eine gesonderte Behandlung dafür vorsieht (vgl. Luhmann 1997, S. 396 ff.).

übersehenden Vermählung zwischen Moral und Massenmedien ist wohl ähnlich gelagert, lässt sich die Funktion des Systems der Massenmedien doch als Dirigieren der Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems (und nicht einzelner Funktionssysteme) begreifen, was die Referenz auf Moral attraktiv macht (vgl. Luhmann 1996, S. 142 ff. und S. 173). Diese Beispiele veranschaulichen: Moral ist ein Kommunikationsmedium der Gesellschaft und nicht irgendeines spezifischen Funktions-, Organisations- oder Interaktionssystems.⁷⁸

Die Möglichkeit der Entstehung anderer Medien (außer besagten Erfolgs- und Verbreitungsmedien) zu vermuten, sensibilisiert für die Tatsache, dass es Kommunikation gibt, die außerhalb aller Funktionssysteme stattfindet, sonst macht auch die Unterscheidung zwischen Gesamtsystem und Funktionssystemen keinen Sinn.⁷⁹ Die Annahme, dass die moderne Gesellschaft funktional differenziert ist, besagt nicht, dass jede Kommunikation (die ja als Kommunikation per se gesellschaftlich ist) funktional codiert ist. Gesellschaft ist nicht die Aufzählung aller durch Erfolgsmedien ausdifferenzierter Funktionssysteme, etwa ein Kuchen, der sich in eine bestimmte Anzahl mal großer mal kleinerer Stücke aufteilen lässt. Es lässt sich, wie ein Beobachter feststellen kann, „freie“ Interaktion konzederen, die sich keinem Funktionssystem zuordnet und auch nicht von solchen in Anspruch genommen wird (vgl. sehr eindeutig Luhmann 1997a, S. 598 und 812 f.). Aber nicht nur die „horizontale“ Selbstzuordnung von Kommunikation zu einem der Funktionssysteme, sondern auch bezogen auf die „vertikale“ soziale Differenzierung von Interaktion, Organisation und Gesellschaft ereignet sich Kommunikation, die ein systemtheoretischer Beobachter weder als Interaktion noch als einem Organisationssystem zugehörig beschreiben könnte: Während als Entscheidung im Kontext anderer Entscheidungen beobachtete Kommunikation – also Organisation – eher nicht die Regel ist, sondern ein Indiz für eine höchst unwahrscheinliche, sehr voraussetzungsvolle Form des Sozialen, sei für den Fall interaktionsfreier Kommunikation,

⁷⁸ In diesem Kontext ist neben dem selbstgewählten Beispiel der Moral noch ein weiteres Beispiel für die Existenz gesellschaftlicher Medien ohne unmittelbaren funktionssystemischen Bezug erwähnenswert, und zwar die Diskussion über den Menschen als Medium der Gesellschaft (vgl. Fuchs/Göbel 1994, darin insb. Fuchs 1994). Fuchs scheint dort allerdings doch eher die Vorstellung zu hegen, der Mensch sei das spezifische, singuläre Medium der Gesellschaft, bezogen auf die Problematik des immensen Anstiegs beobachtungsabhängiger Kontingenz in der Moderne.

⁷⁹ Vgl. zur Unterscheidung von Gesamtsystem und Funktionssystemen Luhmann 1981e, S. 53 f. und 1997a, S. 42 f.

also Kommunikation, die nicht die Form der (wahrnehmbaren) Anwesenheit nutzt, auf die klassische Briefkommunikation verwiesen.⁸⁰

Worauf mit diesen Ausgangspunkten der Behandlung von Organisation als Medium hingewiesen werden soll ist keineswegs, dass es für diese nicht zuzuordnende Kommunikation ein einheitliches Medium gibt, sondern dass es – ebenso wie sich Kommunikation feststellen lässt, die nur in Bezug auf das Gesamtsystem Sinn macht – auch Medien gibt, die nur Medien des *Gesamtsystems* Gesellschaft sind. Außerdem sollten einige allzu schnell einrastende Vorstellungen, die es zu vermeiden gilt, aus dem Weg geräumt werden.

Die erste zu Beginn gestellte Frage, welches das System ist, für das Organisation als Medium fungiert, ist im Prinzip durch die vorangegangenen Erläuterungen bereits geklärt. Organisation, so die These, ist ein Medium des Gesellschaftssystems. Wenn Organisation als Medium auf Ebene des Gesellschaftssystems eingeführt wird, bedeutet dies, dass Organisation bezogen auf Gesellschaft kein System ist. Wohl kann es sein, dass Formen in diesem Medium die Form des Systems haben, d.h. als Systeme in einer Umwelt beobachtet werden können. Aber dabei wechselt man die Systemreferenz. Es bleibt hier bei der Referenz auf das Gesellschaftssystem. Nur dort beobachtet die Systemtheorie die Herausbildung verschiedener Kommunikationsmedien aber auch Differenzierungsprozesse und Evolution. Mit dem Versuch, Organisation als ein Medium des Gesellschaftssystems zu verstehen, konzentriert man sich selbstredend auf die Theorie der Kommunikationsmedien mit der grundlegenden Anfangsunterscheidung Medium/Form – wohl wissend, dass eine einschneidende Modifikation in diesem Bereich auch Auswirkungen auf die Differenzierungs- und Evolutionstheorie nach sich ziehen würde. Aber außer kurzen Seitenblicken darf man dazu an dieser Stelle, aufgrund der zu großen Bandbreite an einzelnen Punkten, die angesprochen werden müssten, keine ausführlichen Erläuterungen erwarten.

⁸⁰ Oder etwas komplizierter, da man immer zumindest von virtueller Anwesenheit des/der Adressierten ausgehen kann: Man liest oder hört Antworten auf eigene Briefe, die nicht an einen selbst adressiert sind von Lesern, die selbst nicht adressiert waren. Man wird als Beobachter beobachtet, ohne sich als Beobachter beobachtet zu wissen und löst dennoch andere Beobachtungen aus, die selbst wieder beobachten werden, und die man als Beobachter selbst beobachten kann. Eine vollkommen interaktionsfreie Gesellschaft kann es gleichwohl nicht geben. Vgl. Kieserling 1999, S. 282 f., insb. Fn. 36.

2. Das gesellschaftliche Medium Organisation: Funktion – Das Problem der Umweltkontrolle

Es wäre anmaßend mit diesen Überlegungen die Absicht zu verfolgen, die Theorie der Kommunikationsmedien neu aufzurollen. Es handelt sich aber um einen Versuch mit Hilfe des von Luhmann entwickelten Instrumentariums auf einige Punkte hinzuweisen, die in dieser Theorie enthaltenes Potenzial für eine neue Sicht von Organisation erschließen können. Organisation wird nämlich allzu schnell als Antwort auf Komplexitätsüberlastung durch funktionale Differenzierung und als einmaliger Geniestreich der Evolution verstanden, um dann mit einer (fast) ausschließlich innen – also mit Referenz auf Organisationssysteme – orientierten Perspektive fortzufahren. Die hier verfolgte Fragestellung (zu deren Klärung an dieser Stelle nur ein minimaler Bruchteil geleistet werden kann) verbleibt aber bei der Systemreferenz Gesellschaft und lautet eher: *Wie* kommt es zu einer Autopoiesis des Entscheidens? Wie kommt es, dass Gesellschaft zu einem gewissen Zeitpunkt in sich selbst *rein kommunikative* Grenzziehungen erlaubt (und Grenzen eben nicht an zu sehr wahrnehmungsabhängigen Differenzierungen wie die von Stämmen, Familien, Oberschichten oder Zentren festmacht), die sich auch noch selbst *reflektieren*?⁸¹ Und schließlich die Fragen, die in diesem Abschnitt behandelt werden: Welche Auswirkungen hat es und welche Vorkehrungen müssen gesellschaftlich getroffen werden, wenn sich die Gesellschaft durch eine derartig verstärkte Binnendifferenzierung vollständig ausdifferenziert und operativ schließt? Auf welches Problem antwortet Gesellschaft mit einem generalisierten Medium Organisation?

2.1 Bezugsproblem

Es ist davon auszugehen, dass Gesellschaft sich durch operative Schließung und die dadurch angelegte Tendenz zur Funktionsorientierung Probleme einhandelt, die eine Lösung verlangen. Luhmanns primäres

⁸¹ Wer nun meint, Interaktionssysteme ziehen auch schon immer kommunikative Grenzen zwischen innen und außen, vermengt begriffliche Abstraktion mit der Selbstabstraktion des Gegenstandes (siehe zu dieser zentralen Unterscheidung Luhmann 1984, S. 16). Gerade eine Unterscheidung von innen/außen wird durch Interaktionssysteme für die vormoderne Gesellschaft nicht geleistet, was es nicht ausschließt, sie soziologisch als Systeme zu untersuchen, die faktisch Grenzen produzieren, aber auch deutlich macht, dass sie als undifferenzierte Sozialsysteme diese Grenze nicht in sich selbst wiedereinführen müssen, geschweige denn reflektieren. Eindeutige Aussagen dazu finden sich bei Kieserling 1999, S. 60 f.

Interesse konzentriert sich dabei auf funktionale Differenzierung: „Funktionale Differenzierung löst Kommunikationen aus ihren Ursprungskontexten im täglichen Leben, in der Familie, in Tradition und Sitte heraus und macht deshalb die Annahme von Kommunikation unwahrscheinlich“ (Luhmann 1994a, S. 40). In dieser an vielen anderen Stellen so oder so ähnlich vorfindbaren Argumentation, verschwimmt der wichtige *Unterschied von operativer Schließung und funktionaler Differenzierung*. Zumindest lohnt es sich diesen Unterschied zu machen und zu betrachten, ob dies einen Unterschied macht, d.h. ob dieser Unterschied die Theorie überraschen kann.⁸² Denn nun können zwei Bezugsprobleme unterschieden werden. Das von Luhmann illustrierte Problem betrifft die Unwahrscheinlichkeit der Annahme von Kommunikation im Zuge funktionaler, also *interner Differenzierung*. Das andere Problem tritt mit der operativen Schließung des Gesellschaftssystems auf, betrifft also seine *Ausdifferenzierung*: Es entsteht das Problem der Unwahrscheinlichkeit (oder stärker: Unmöglichkeit) einer kommunikativen Kontrolle beobachteter Einheiten in der so geschiedenen Umwelt.⁸³ Einmal stößt man also auf die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs *der* Kommunikation, einmal auf die Unwahrscheinlichkeit der Kontrolle *durch* Kommunikation. Im einen Fall entwickeln sich Erfolgsmedien zur Lösung eines genuin *selbstreferenziellen* Problems, weil es darum geht, wie kommunikative Anschlüsse wahrscheinlicher gemacht werden können. Wenig beachtet geblieben ist, dass ein Problem der *Fremdreferenz* als andere Seite direkt mit entsteht. Zur Lösung dieses Problems hat sich Organisation entwickelt. In Ergänzung zu Luhmanns Medientypen soll Organisation daher (in Ermangelung eines treffenderen Begriffs) als Zugriffsmedium verstanden werden. Zur Verdeutlichung dieses andersartigen Bezugsproblems können die eben zitierten Worte Luhmanns noch einmal aufgegriffen und entspre-

⁸² Man stößt hiermit in Bereiche vor, die systemtheoretisch noch nicht abgesichert sind. Es lässt sich natürlich darüber streiten, ob dieser Unterschied wichtig ist oder ob Gesellschaft nicht immer schon operativ geschlossen ist. Gerade letzteres muss jedoch stark bezweifelt werden. Diese Annahme findet in der vorhandenen Literatur auch keinen Widerstand. Die Zweifel werden dort eher bestärkt (siehe z.B. die Aussage Luhmanns 1997a, S. 708). Die Schichten einer stratifizierten Gesellschaft z.B. kennen vielleicht auch eine eigene Semantik, Symbolik und Kommunikationsgepflogenheiten, die Grenzen sichtbar machen. Ihre Schließung und *primäre* Differenz, die die Kommunikationsform bestimmt, basiert jedoch auf Endogamie, also gerade nicht auf kommunikativen Operationen, sondern wahrnehmbarer Differenz durch Herkunft aus privilegierter Familie (siehe Luhmann 1997a, S. 678 ff., insb. S. 686). Abgesehen also von der Tatsache, dass von Seiten der soziologischen Systemtheorie keine eindeutigen Einwände zu vermerken sind, ist diese Differenz plausibel und führt zu interessanten Thesen, u.a. wie es dazu kam, Organisation zu erfinden.

⁸³ Es ist klar, dass Gesellschaft gerade darauf verzichtet, alle Umweltursachen zu kontrollieren, wie Luhmann 1984, S. 40 es beschreibt. Wie diese Aussage zu verstehen ist, soll sogleich genauer ausgeführt werden.

chend für den Fall der Ausdifferenzierung modifiziert werden, ohne Luhmanns Aussage dabei negieren zu müssen. *Ausdifferenzierung* löst Kommunikationen aus ihren Ursprungskontexten im täglichen Leben, in der Familie, in Tradition und Sitte heraus und macht deshalb die *Teilnahme an Kommunikation* unwahrscheinlich. Parallel zur Entstehung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien entwickelt sich ein adäquates Zugriffsmedium, das psychische und organische Prozesse über verschiedene Mechanismen entsprechend konditionieren kann, um die Teilnahme an funktional codierter Kommunikation zu sichern. Die gemeinsame Herausbildung von Erfolgsmedien und dem Zugriffsmedium⁸⁴ Organisation erklärt auch, warum man für beide ähnliche Beschreibungskriterien verwenden kann – obwohl Organisation kein Erfolgsmedium ist. Es finden sich mehrere Versuche Luhmanns, diesen Zusammenhang zu erhellen, wozu u.a. die konstatierte funktionale Äquivalenz gehört, die man als deutlichen Hinweis für die gemeinsame Entstehung dieser Medien deuten kann (vgl. Luhmann 1994a, S. 41).

Auch mit dem Begriff der symbiotischen Mechanismen kommt Luhmann in die Nähe dieses Themas, erfasst damit allerdings nur einen Teilaspekt dessen, was in diesem Kontext alles Relevanz besitzt. Symbiotische Mechanismen sind Einrichtungen, die sozialen Systemen dazu dienen, organische Ressourcen zu aktivieren und zu regulieren, wobei jedem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium genau ein solcher Mechanismus zugeordnet wird: Geld/Bedürfnisse, Macht/Gewalt, Liebe/Sexualität, Wahrheit/Wahrnehmung (vgl. Luhmann 1974b; 1997a, S. 378 ff.). Organisation reguliert jedoch darüber hinaus, durch ganz spezifische Konditionierung, einen Zugriff auf Umweltprozesse allgemein, da sie auf ein anderes Problem reagiert. Sie steht quer zu Erfolgsmedien. Dass Organisation in diesem Gesamtzusammenhang von Ausdifferenzierung, funktionaler Differenzierung, Erfolgsmedien und dazugehöriger symbiotischer Mechanismen eine wichtige Rolle spielt, deutet auch Luhmann immer wieder an. Die letzte Sicherheitsgrundlage der Erfolgsmedien besteht schließlich in ihrer Abhängigkeit von Organisation (vgl. Luhmann 1974b, S. 239 f.; 1997a, S. 382).⁸⁵ Genau hier muss man mitun-

⁸⁴ Offen gelassen ist, ob es schon früher Zugriffsmedien gegeben hat oder ob dies das einzig identifizierbare Zugriffsmedium ist. Für den Moment scheint es so, dass die moderne Gesellschaft nur ein einziges Zugriffsmedium kennt. Organisation antwortet auf ein ganz bestimmtes Problem und bezieht sich nicht wie Erfolgsmedien auf mehrere Ego/Alter-Konstellationen, die das Problem der Annahme von Kommunikationen weiter differenzieren. Ein starker Kandidat für ein Zugriffsmedium in stratifizierten Gesellschaften scheint Moral zu sein. Aber dies kann an dieser Stelle, wie gesagt, nicht weiter ausgeführt werden.

⁸⁵ Auch die von Luhmann in der frühen Phase seiner Kommunikationstheorie benannten Variablen zur Ermittlung der Faktoren, von denen der evolutionäre Erfolg

ter ansetzen, um dazu ausgebliebene Erläuterungen nachholen zu können.

2.2 Theoretische Basis

Das Wort „Zugriff“ verleitet schnell zu der falschen Vorstellung, dass das ausdifferenzierte Gesellschaftssystem tatsächlich in seine Umwelt ausgreift oder durchgreift. Das ist damit nicht gemeint. Es muss keinesfalls hinter den bisher erreichten Stand systemtheoretischer Erkenntnisse zurückgegangen werden. Das System verzichtet gerade darauf von der Umwelt abhängig zu sein, um seine Autopoiesis zu verwirklichen. Es ist sogar nur unter dieser Bedingung möglich. Es gibt keinen operativen Kontakt zur Umwelt. Außenbindungen werden abgebaut und in hochselektive strukturelle Kopplungen transformiert (vgl. Luhmann 2000b, S. 18). Operative Kopplungen finden sich nur innerhalb eines differenzierten Gesellschaftssystems, in dem weitere soziale Systeme existieren, die folglich Kommunikation in ihrer Umwelt vorfinden. Die voll ausdifferenzierte Gesellschaft kennt jedoch keine Kommunikation in ihrer Umwelt und kann daher zur ihrer Umwelt ausschließlich ein Verhältnis struktureller Kopplung aufbauen (vgl. Luhmann 1997a, S. 788). Es bleibt also dabei: Kommunikation kann nicht in ein psychisches System oder in „die“ Umwelt hineinoperieren. Nur aufgrund von Sprache und durch Schemata/Skripts im Medium Sinn werden strukturelle Kopplungen zu psychischen Systemen realisiert (vgl. Luhmann 1997a, S. 108 ff.). Soziale Systeme müssen sich aber über strukturelle Kopplung vor allem mit Wahrnehmung versorgen. Das Bewusstsein „kontrolliert gewissermaßen den Zugang der Außenwelt zur Kommunikation“ (Luhmann 1997a, S. 114), weshalb Kommunikation nicht ohne Annahmen darüber auskommt, was sich denn in anderen Systemen dieser unmittelbar relevanten Umwelt abspielen mag.⁸⁶ Alle anderen Umweltgegebenheiten, wie organische und unorganische Materie, passieren erst den Filter des wahr-

eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums abhängt, bieten hier sehr nützliches Material (vgl. Luhmann 1974a, S. 180 ff.). Vor allem bei den Fragen nach der Kompatibilität mit Umweltsystemen und nach dem tatsächlichen Eintreten kommunikativer Erfolge (im Gegensatz zu den bloßen Bedingungen der Möglichkeit erfolgreicher Kommunikation), das Luhmann das Problem des *Durchgriffs* nennt, lassen sich weitere Anknüpfungspunkte zum Thema Organisation als Zugriffsmedium finden.

⁸⁶ In diesem Sinne entdeckt Kommunikation Bewusstsein für sich als formbares Medium. Vgl. Baecker 1992, S. 246 ff.

nehmungsfähigen psychischen Systems, um in sozialen Systemen beobachtet werden zu können.

Operative Schließung ist, wie es heißt, Bedingung für Offenheit. Die systeminterne Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremddreferenz funktioniert nur als Differenz, d.h. ohne Fremddreferenz funktioniert Kommunikation nicht. *Schließung zwingt also zur Umweltbeobachtung.* Gesellschaft beobachtet ihre Umwelt dabei selten als undifferenziertes Außen, sondern konstruiert intern behandelbare Einheiten, auf die man sich beziehen kann, seien dies nun (ganz unbestimmt gesprochen) Individuen oder Dinge. Man kann nun beginnen, Mutmaßungen darüber anzustellen, wie „Objekte“ der Umwelt relationiert sind, ob man sie anders in Beziehung setzen kann und welche Vorteile welches Verhältnis für welches Bezugsproblem mit sich bringt. Das kann selbstverständlich nur kommunikativ geschehen. Ergebnis ist eine immer akribischere interne Registrierung von Umweltdetails zur Bearbeitung des Problems, wie die eigene Produktion trotz (bzw. gerade wegen) der operativen Unerreichbarkeit anlaufen und weiterlaufen kann. Dazu bedarf es keines Akteurs, keines Autors, der das bewusst in Angriff nehmen muss. Die Konstruktion von Einheiten-in-einer-Umwelt durch Beobachtung der Umwelt setzt automatisch einen Strukturbildungsprozess in Gang, der Beobachtungen zu Wissen darüber kondensiert, wie Einheiten in der Umwelt produktiv einsetzbar sind. Es findet eine permanente und im Laufe der Zeit sich immer wieder wandelnde Auswahl einiger, aber eben nicht aller Ursachen zur Bewirkung von Wirkungen statt. Operative Geschlossenheit heißt ja nicht kausale Geschlossenheit.⁸⁷ Das System informiert sich selbst über seine strukturellen Kopplungen (und setzt sie dafür gleichzeitig voraus), d.h. es informiert sich über die hochselektive Form, in der es Irritation zulässt, und kann sich über solche Kopplungen vermittels Bewusstsein z.B. Zugang zu organischen Fähigkeiten von Menschen verschaffen (vgl. Hutter/Teubner 1994, S. 120).

Das Kondensat dieses Informationsverarbeitungsprozesses ist die Sinnform Organisation.⁸⁸ Diese Form ist die Form eines gesellschaftlichen Kommunikationsmediums, das die operative Behandlung einer Vielheit von Umweltbeobachtungen integriert. Sie ist die Form eines hoch generalisierten Mediums, das der Gesellschaft erwartungsleitende Wahrscheinlichkeiten für Kommunikation im Umgang mit der Unmöglichkeit eines Umweltzugriffs durch Kommunikation liefert. Deshalb ist es auch ein Kommunikationsmedium.

⁸⁷ Diese Aussagen greifen Luhmanns Begriff der Produktion und die damit verbundenen Vorstellungen von Kausalität auf. Siehe 1984, S. 40 und 1997, S. 96 f.

⁸⁸ Was Organisation als Sinnform meint, wird in diesem Teil im Abschnitt 4.2 näher erläutert.

Das System kann zwar nicht wissen, was die Umwelt wirklich ist, aber das spielt für die Entwicklung des Zugriffsmediums Organisation keine Rolle. Die Umwelt ist, wie sie ist. Aber das System ändert durch Organisation seine Art, sie zu sehen.

Diese theoretischen Ausführungen zu System und Umwelt sind mitunter so allgemein formuliert, dass man sich fragt: Kann Kommunikation überhaupt ohne Organisation auskommen? Denn im Alltag bezieht man sich fast ständig auf irgendetwas außerhalb der Kommunikation befindliches, sammelt Wissen darüber und wendet es an (z.B. bei der Gartenarbeit). Funktioniert das nicht mehr, ändern sich die Erwartungen diesbezüglich. Was macht den Einsatz eines Zugriffsmediums notwendig? Luhmann selbst liefert hierfür eine Antwort. Der Zugriff auf Umwelt qua Organisation wird erst dann interessant, wenn der Faktor Zeit hinzukommt, und zwar im Sinne *längerfristiger Erwartungs- und Kontinuitätsinteressen* (vgl. Luhmann 1974b, S. 240). Und die sind am stärksten und offensichtlichsten in Bezug auf Sicherung politischer Macht- und ökonomischer Eigentumsverhältnisse, beides verstärkt auf Zukunft und Handlung bezogene Bereiche, die schon in stratifizierten Adelsgesellschaften deutlicher ausgeprägt waren als andere heutzutage bekannte Erfolgsmedien.

Es ist also nicht weiter verwunderlich, dass Organisation auch systemtheoretisch als „polit-ökonomisches“ Phänomen verstanden werden kann. Im Zuge der Bildung und Umsetzung von Organisation schaffen es vorrangig Geld und Macht, als Voraussetzungen für die Bildung gesellschaftlicher Subsysteme zu fungieren.⁸⁹ Dass nämlich eine Selektion *als* Selektion motivieren kann, im Falle von Macht also Ego Alters Handeln zur Prämisse eigenen Handelns macht, bedarf zunächst weiterer Vorkehrungen, denn sonst wäre durch den gleichzeitigen, immensen Anstieg des Kontingenzbewusstseins in der Moderne kein Vasall dauerhaft in der Lage und gewillt gewesen, die Selektionen seines Königs unhinterfragt als Prämissen eigenen Handelns zu übernehmen. Daher das generalisierte Zugriffsmedium Organisation, dessen Sinnkomponenten eine *gesellschaftliche* Vorstellung rational herzustellender und rational geltender, zweckmäßiger Ordnung bereitstellen, verbunden mit der Möglichkeit der Zurechenbarkeit dieser Ordnungsherstellung auf ein Gebilde, hier: den „Staat“, und einer damit entstehenden kollektiven Identität, der man sich zugehörig fühlt (später als „Nation“ bezeichnet).⁹⁰ All das sorgt

⁸⁹ Nicht rein zufällig entstehen der moderne Staat und das moderne Bankensystem nahezu gleichzeitig. Vgl. Luhmann 1994a, S. 46 und die dort angegebene Literatur.

⁹⁰ Das bezieht sich vorgreifend auf die drei Organisationsdimensionen von Türk (1995b). Darauf wird noch ausführlich eingegangen, jedoch sei folgendes vorausgeschickt: Es gab sicherlich auch vormoderne Vorstellungen von Ordnung aber Ordnung wurde nicht als Problem gesehen bzw. als herzustellender Zustand. Es gab si-

auch für eine Akzeptanz beim Volke oder in Weberschen Termini: Wie hätte sonst ein Legitimitätsglaube an rationale Herrschaft entstehen können?

Es wird sich noch zeigen, dass bestimmte historische Entwicklungen zu Auflösungstendenzen der alten Ordnung führen, so dass Kontinuität nunmehr durch Organisation hergestellt werden muss. Die Sicherung des kommunikativen Erfolgs durch Organisation (die Betonung liegt auf Sicherung und nicht auf Erfolg) wird später auch um andere Medien herum eine Ausdifferenzierung auf sie spezialisierter Funktionssysteme ermöglichen. Organisation sorgt für eine gesellschaftliche Anerkennung der nicht selbstverständlichen Funktionssystemcodierungen, die ihnen laut Luhmann noch bis ins 18. Jahrhundert hinein fehlen wird (1997a, S. 1042). Just in dieser Zeit kann man auch eine Durchsetzung des Zugriffsmediums Organisation feststellen: Frühe Formen in diesem Medium, wie Vereine und Logen, tauchen nun vermehrt auf (vgl. Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 78 ff.). Organisation löst sich in diesem Prozess von der anfänglichen Bindung und der gemeinsamen Entwicklung mit Erfolgsmedien, wird stärker generalisiert und so zu einem Medium des Gesamtsystems, das nicht mehr nur die Absicherung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien übernimmt, sondern zum generalisierten Medium des Zugriffs und der Regulierung psychischer Dispositionen, gesellschaftlicher Arbeit und natürlicher Ressourcen wird.⁹¹

2.3 Subjekte und Ko-Operation

cherlich auch früher Zurechnungseinheiten für Kommunikation aber nicht in Form einer „juristischen Person“. Und es gab schon immer Vergemeinschaftungsformen, die jedoch nicht nach außen gerichtet waren und nicht als Aneignungsgemeinschaft fungierten, sondern ausschließlich eigene Belange der Mitglieder regelten. Nicht zuletzt ist es jedoch die eigentümliche Kombination dieser drei Dimensionen, die typisch und konstitutiv für das moderne Phänomen „Organisation“ ist.

⁹¹ Das ist eigentlich nichts neues. Auch Parsons (1956) sieht in der Ressourcenbeschaffung und -mobilisierung den Umweltbezug (allerdings in Form des Anpassungserfordernisses im AGIL-Schema) von Organisation, die es dem System ermöglicht, seine Funktion für das Gesamtsystem zu erfüllen und seine eigenen Ziele zu erreichen. Oder Luhmann: „...Organisationen benutzen den Mechanismus der Personalrekrutierung zur Ressourcenbeschaffung; und interne Autorität mag sich dann [...] daraus ergeben, daß über Personen ein exzeptioneller und differentieller Zugang zu Umweltressourcen erschlossen werden kann“ (1997a, S. 838).

Dieser Generalisierungsschub macht Organisation insbesondere für die Art und Weise wie die Gesellschaft ihren Zugriff auf Arbeit reguliert attraktiv. Luhmann argumentiert in diesem Sinne, wenn er im Rahmen seiner Differenzierungstheorie Organisation einleitend als spezifisch modernen Zugriff auf Arbeitsleistungen einführt. Grund für diese Entwicklung sei, dass der Zugriff auf Arbeit mittlerweile über Individuen laufe und Arbeit durch Organisation jetzt als regelmäßig wiederholte Beschäftigung reguliert werde (vgl. Luhmann 1997a, S. 827 f.). Dieser Einstieg ist schon verwunderlich, spielt Arbeit doch in Luhmanns Theorie sonst keine große Rolle.⁹² Andererseits ist dies aber ein guter Indikator für die Virulenz der Fragestellung, nämlich wie solche notwendigen Zugriffsleistungen erbracht werden. Der vorgebrachte Punkt, dass Arbeit mittlerweile individualisiert ist, muss zudem eher umgekehrt betrachtet werden: Erst durch organisierten Zugriff werden in der Umwelt intern handhabbare Einheiten konstruiert. Das utilitaristische Arbeitssubjekt ist eine davon.

Eine derartige Konstitution arbeitender Individuen und nützlicher Ressourcen vollzieht sich nach Maßgabe gesellschaftseigener Strukturen, die die Informationsverarbeitung des Systems leiten. Dieser Prozess läuft nach Kriterien ab, für die es in der Umwelt keine Entsprechung gibt. Das heißt, es gibt auch für das Arbeitssubjekt in der Umwelt keine Entsprechung. Systemintern konstruierte Einheiten (z.B. andere Systeme, Dinge, Arbeit oder Materie) werden in der Umwelt vorausgesetzt, indem sie als notwendige Bedingung in Bezug auf die eigene Reproduktion beobachtet werden. Die These lautet, dass an der Organisationsform orientierte gesellschaftliche Subjekte konstruiert werden, um die Umwelt dadurch „fassbar“ zu machen und einen Zugriff zu ermöglichen.⁹³ Der Zugriff gelingt trotz der Unmöglichkeit eines Eingriffs in die Operatio-

⁹² Explizit erscheint sie nur als Wiederherstellung von Zahlungsfähigkeit im Wirtschaftssystem, siehe Luhmann 1988a, S. 134 ff. und 210 ff.

⁹³ Diese Argumentation findet in den Analysen von Hutter und Teubner (1994) Bestätigung. Auch sie sprechen von einem organisatorisch mediatisierten Zugriff auf psychische Fähigkeiten (hier S. 134). Die Autoren benutzen dafür nicht den Subjektbegriff, sondern den Personbegriff. Es scheint jedoch sinnvoll, Personen und Subjekte zu unterscheiden, denn so lässt sich Subjektconstitution direkt auf das Problem des Zugriffs beziehen und Person kann allgemein als soziale Adresse verstanden werden. Person ist ein semantisches Artefakt, Subjekt eher ein Zugriffsskript (Skript im Sinne Luhmanns; 1997a, S. 110 f.; 2000b, S. 154 ff.) Solche Subjekte sind neben dem Arbeitssubjekt beispielsweise das ökonomisch-rationale oder das Disziplinar-subjekt.

nen eines Umweltsystems⁹⁴, weil psychische Systeme ihre sinnhafte Selbstbeobachtung an den gesellschaftlich konstituierten Subjekten orientieren. Kommunizierter Sinn macht es durchaus möglich, Wahrnehmungen anders zu strukturieren und anders ablaufen zu lassen (Baecker 1993). Der Zugriffsversuch erzeugt demnach bestimmte Effekte, die die Individuen dazu veranlassen, eigenes oder fremdes Verhalten z.B. als effektiv, rational, produktiv, diszipliniert, ordnungsgemäß etc. zu bezeichnen und daran orientiert zu regulieren. Hutter und Teubner (1994) sprechen in diesem Kontext sogar von Ausbeutung mittels selektiver Mechanismen struktureller Kopplung: Organisationen beuten die Selbstreproduktion psychischer Systeme selektiv für ihre Zwecke aus.

Organisation ist das dominante Kommunikationsmedium, wenn es um derartige Konstitutions- und selektive Zugriffsprozesse geht. Der Aspekt der Subjektconstitution zur Erreichbarkeit psychischer und organischer Ressourcen, die Zurechnung von Arbeitsleistungen auf Individuen oder auch ihre Normalisierung, die Verhalten messbar, vergleichbar und bei Abweichung entsprechend sanktionierbar macht (vgl. Foucault 1975, S. 229 ff.), sind rein gesellschaftliche Konstrukte ohne Entsprechung in der Umwelt. Es bleibt daher nicht aus, dass einige auf diese Weise sinnhaft erfasste Umweltbereiche übermäßig beansprucht werden und vieles andere verkümmert. In einer derartigen soziologischen Betrachtungsweise als Zugriffsmedium provoziert Organisation also mitunter unweigerlich eine Konstruktion von Alternativen, bei denen dies nicht der Fall ist, ermöglicht also Formen im Medium der Kritik.

Was in diesem Gesamtzusammenhang noch fehlt ist eine Art Gegenbegriff, der das bezeichnen kann, was *außerhalb* der Kommunikation *gleichzeitig* mitläuft und sozusagen das soziale Verhaltens- und Materialitätskontinuum bezeichnet, auf das durch Organisation auf ganz spezifische Weise zugegriffen wird, und das selber nicht Kommunikation ist.⁹⁵ Dafür lässt sich, einem Vorschlag Türks folgend, der Begriff der Ko-Operation einsetzen (1995c; Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 15 f.). Dieser Begriff ist in dreierlei Weise dienlich: Er vermeidet rein wirtschaftliche Konnotationen, die mit der Fassung eines „Zugriffs auf Arbeit“ verbunden sind, lässt sich als Bezugspunkt kritischer Beobachtungen verwenden⁹⁶ und

⁹⁴ Eine solche Paradoxie ist für der Systemtheorie keineswegs ungewöhnlich. Siehe z.B. Baecker 1993, S. 4, der Kunst als einen paradoxen, in seinem scheitern gelingenden Versuch beschreibt, Kommunikation wahrnehmungsfähig zu machen.

⁹⁵ Zumindest nicht Kommunikation im Luhmannschen Sinne ist. Zum Kommunikationsbegriff siehe Luhmann 1987 und Fuchs 1993.

⁹⁶ Dies ist auch eine von Türks Intentionen, die er mit diesem Begriff verfolgt (vgl. 1997, S. 148 f.). Von Kritik zu sprechen, gilt systemtheoretisch als Atavismus. Jedoch kann man diese Beobachtung selbst beobachten. Systemtheoretisch konditionierte Beobachter beobachten das Vorkommen kritischer Gesellschaftstheorie als

bezeichnet zudem weiterreichende Implikationen von Organisation, dass nämlich Zugriff – außer auf Individuen – noch auf Regulation eines komplexen Umweltgeschehens abzielt.

Organisation ist nicht nur eine spezifische Form des Zugriffs auf in der Umwelt befindliche distinkte *Einheiten* (psychische und organische Systeme), sondern auch Zugriff auf dort verlaufende *Prozesse*, die als Ko-Operation bezeichnet werden. Ko-Operation meint eine (im genauen Wortsinn) primitive Form von Sozialität, ähnlich wie Maturana und Varela Kommunikation oder sprachliches Verhalten verstehen (1984, S. 209 ff. und 223 ff.).⁹⁷ Dabei meint Ko-Operation keineswegs einen Wunschzustand oder an sich schon gute Kooperation. Eine Schlägerei ist abgesehen von allen währenddessen mitlaufenden semantischen Freundlichkeiten, abgesehen von jeder (vorher, während oder nachher gemachten) juristischen oder wissenschaftlichen Beobachtung immer auch Ko-Operation. Bezeichnet ist der Umstand, dass System und Umwelt an allen Effekten immer gleichzeitig involviert sind. Soziale Systeme operieren, indem sie diese Gleichzeitigkeit zerschneiden, sequenzialisieren und sich notwendigerweise selektiv darauf beziehen. Das ist jedoch nicht an sich schon problematisch. Ko-Operation wird ständig und schon immer durch Kommunikation begleitet und reguliert, weil Ko-Operation weder selbstbeobachtungsfähig noch sinnbasiert ist. Problematisieren lässt sich jedoch, wie die Regulation in einer bestimmten Gesellschaftsformation jeweils abläuft und welche Form ihre Selektivität entfaltet. In der modernen Gesellschaft ist diese Regulationsform Organisation.

Die Überlegungen zu Ko-Operation betreffen eine Frage, die Luhmann bewusst offen lässt, wenn er nämlich spekuliert, inwieweit man bei einer strukturellen Kopplung von Lebewesen „schon von einer autopoietischen Schließung eines gegenüber dem Lebensvollzug eigenständigen Sozialsystems sprechen kann“ (Luhmann 1997a, S. 207). Es würde hier zu weit führen, mit Ko-Operationssystemen eine neue Ebene sozialer

eine unter vielen Gesellschaftsbeschreibungen kritisch (vgl. Luhmann 1997a, S. 1115 ff.), indem sie eigene Theoriekriterien darauf anwenden, z.B.: Fehlen reflektierter Autologie. Dieses (allein wissenschaftliche) Kriterium auf andere Beobachtungen und Beschreibungen der Gesellschaft als der kritisch-soziologischen angewendet genügt, um auch diese derart zu kritisieren. Man kann beobachten, wie ein auf Zugriff spezialisiertes Kommunikationsmedium Umweltbeobachtungen konditioniert und ob dies reflektierte Autologie verhindert, und zwar sowohl sozial als auch psychisch. Man muss nicht so beobachten, aber man stattet sich dadurch mit einer weiteren Beobachtungsmöglichkeit aus. „Nun sagen Sie vielleicht: Schön und gut, aber was soll´s? Meine Damen und Herren, wenn Sie immer nur „Was soll´s?“ sagen, dann werden sie nie etwas sehen“ (von Foerster 1993b, S. 137 f.).

⁹⁷ Die in diesem Fall bestehende Schwierigkeit findet sich darin, dass zur Beobachtung von Ko-Operation natürlich ein externer, auf Basis von Sinn operierender Beobachter notwendig ist.

Systembildung einzuführen. Allerdings bleibt festzuhalten, dass die bisherige systemtheoretische Vorgehensweise wahrscheinlich einen Bereich von Sozialität ausgeklammert hat. Die Annahme einer solchen Ebene von Sozialität würde je nach Konzeptionalisierung mitunter Kritik notwendig machen und ist daher für die Systemtheorie problematisch. Das sieht man auch an der Behandlung dieses Themas durch Maturana und Varela, die Sozialität in ihrem Ansatz tiefer legen, als es eine Kommunikationstheorie im Stile Luhmanns tun kann.⁹⁸ So kommen für sie u.a. menschliche Gemeinschaften in den Blick, „die Zwangsmechanismen zur Stabilisierung aller Verhaltensdimensionen ihrer Mitglieder heranziehen und dadurch entartete soziale Systeme im menschlichen Bereich darstellen. Solche zwangsstabilisierten Systeme verlieren ihre Eigenschaften als „soziale“ Systeme; sie werden unmenschlich, da sie ihre Mitglieder depersonalisieren“ (Maturana/Varela 1984, S. 217).

Das Zugriffsmedium Organisation dient der funktional differenzierten Gesellschaft dazu, über bestimmte Schemata und Skripts Ko-Operation zu regulieren, Subjekte zu konstituieren und ein bestimmtes Bild von „Natur“ als Ressource zu erzeugen, und zwar in einer Art und Weise, die die moderne Gesellschaft in erstaunliche Übereinstimmung zu den eben erwähnten zwangsstabilisierten Systemen bringt. Die funktional differenzierte Gesellschaft wird zwangsstabilisiert durch Organisation. Das ist eine etwas andere Beschreibung für den Sachverhalt, der systemtheoretisch als hohes Maß an Verhaltenskoordination, Motivgeneralisierung und selektiver Konditionierung der Mitgliedschaft bezeichnet wird (exemplarisch Luhmann 1975, S. 13; 1990, S. 673). Keine bessere Beschreibung, aber eine andere, die einiges verdunkelt, aber anderes erhellt.

2.4 Macht

Ein letzter Punkt, der im Zusammenhang mit der Funktion des Mediums Organisation kurz Erwähnung finden muss, ist das Medium Macht. Dass man in diesem Kontext hierzu Stellung beziehen muss, ist nicht unmittelbar ersichtlich. Es hängt u.a. mit der getroffenen Differenz zwi-

⁹⁸ Es wäre allerdings vollkommen verfehlt, diesen Ansatz deswegen zu bevorzugen und bedeutet mitnichten, dass Luhmanns Theorie deswegen falsch ansetzt. Maturana und Varela liefern bloß eine zusätzliche Beobachtungsmöglichkeit. Im übrigen könnten die beiden Neurobiologen mit ihrem Ansatz nicht den Hauch der Vielfalt sozialer Phänomene behandeln, die in der soziologischen Systemtheorie Platz finden und nicht annähernd die Tiefe in der Erfassung von Details und struktureller Besonderheiten erreichen.

schen Ausdifferenzierung und funktionaler Differenzierung zusammen, die einerseits das Zugriffsmedium Organisation und andererseits die Erfolgsmedien Macht/Recht, Eigentum/Geld, Liebe und Wahrheit hervorbringt. Aber es gibt eine Besonderheit des Machtmediums. Auch hier ist die Bewusstmachung einer stets als selbstverständlich mitlaufenden Differenz wichtig. Das politische Machtmedium, das die Ausdifferenzierung des Funktionssystems Politik leitet und seine Einheit symbolisiert, ist nur ein Spezialfall des Mediums Macht. Es gilt unbedingt, den Unterschied zwischen Erfolgsmedium Macht und dem Medium Macht im Allgemeinen zu beachten.

Ausdifferenzierung führt zum Abbau von Außenbindungen, dadurch zu systeminternen Möglichkeitsüberschüssen und zu selbsterzeugten Unbestimmtheiten. Aus diesen Gründen *erzeugt jedes soziale System*, das sich operativ schließt und so interne Unbestimmtheit erzeugt, *Macht*. Unbestimmtheit erzeugt zudem Entscheidungsnotwendigkeiten. Es lässt sich also ein genetischer Zusammenhang zwischen Ausdifferenzierung, Entscheidung (Organisation) und Macht feststellen.⁹⁹ Macht ist in der voll ausdifferenzierten modernen Gesellschaft so gesehen vollkommen diffus verteilt und verbreitet (Luhmann 1981d, S. 121). Nur in Verbindung mit ganz bestimmten Durchsetzungschancen und dem symbiotischen Mechanismus der Gewalt wird Macht zur politischen Macht eines ausdifferenzierten Funktionssystems für Politik.

Wie Luhmann vom allgemeinen Machtbegriff zur spezifisch politischen Macht gelangt, lässt sich sehr schön an Max Webers Machtdefinition illustrieren. Bei Weber bedeutet Macht „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1921, S. 28). Man könnte diese Definition kommunikationstheoretisch reformulieren, indem man anstatt „innerhalb einer sozialen Beziehung“ für „innerhalb eines sozialen Systems“ optiert, den Willen als Alters Selektion und das „auch gegen Widerstreben“ als Egos Motivation fasst. Damit haben wird den allgemeinen Machtbegriff, weil Macht nach Weber *jede Chance* bedeutet, die so strukturiert ist. Interessant und entscheidend ist aber das „gleichviel worauf diese Chance beruht“. Was Luhmann nämlich macht, ist, verschiedene Chancen für Macht durchzuspielen (vgl. 2000b, S. 38 ff.): Einfluss, Unsicherheitsabsorption, positive Sanktionen, negative Sanktionen. Letztere können nun wiederum sehr verschieden ausfallen. Es eignen sich allerdings nur negative Sanktionen, die zusätzlich mit ei-

⁹⁹ Diese nur stichwortartig referierten Verbindungslinien, sind bei Luhmann selbst anschaulich nachzulesen in 2000b, S. 18 ff. und 1981d.

ner Androhung physischer Gewalt¹⁰⁰ verbunden sind, zur Erzeugung des politisch verwendbaren symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums Macht und der dadurch angeleiteten Ausdifferenzierung eines Funktionssystems für Politik – ein verschwindend geringer Teil gesellschaftlicher Macht.

Und das restliche Machtpotenzial einer Gesellschaft, die sich operativ geschlossen hat? Die oben angeführten Durchsetzungschancen sprechen eine deutliche Sprache: Unsicherheitsabsorption (Autorität), positive Sanktionen (die zumeist in Form von Geldentlohnung erfolgen) und negative Sanktionen außer Gewaltandrohung (z.B. Entlassungsdrohungen) finden sich vermehrt, wenn nicht sogar überdurchschnittlich oft in Organisationen. „Organisation [ist] die eigentliche Machtquelle der modernen Gesellschaft“ (Luhmann 1981d, S. 119). Die moderne Gesellschaft scheint die durch Ausdifferenzierung diffus verstreute Macht, über Organisation zu kanalisieren. Die Sinnform Organisation verweist unmittelbar auf Macht. Organisationssysteme sind Widerstandspunkte an denen Macht kristallisiert. Der gemeinsame Ursprung von Entscheidung und Macht durch den Prozess der Ausdifferenzierung verdeutlicht außerdem, dass Organisation ein „politisches“ Phänomen ist. Und ihre Geldabhängigkeit zeigt andererseits, dass sie auch ein „ökonomisches“ Phänomen ist. Die politische Ökonomie der modernen Gesellschaft ist Organisation. Nicht umsonst kann man Organisation mitunter als Transformationsmechanismus des Mediums Geld in das Medium Macht begreifen (vgl. Luhmann 1988a, S. 310 f.)

In der Organisationssoziologie ist dieser Zusammenhang nichts Neues. Es kursieren zahlreiche Forschungen zum Thema Mikropolitik und Macht in Organisationen (vgl. Küpper/Ortmann 1988; Neuberger 1995; Crozier/Friedberg 1979; Türk 1989, S. 120 ff.). Mit der Behauptung, dass Organisation ein Zugriffsmedium der modernen Gesellschaft ist, hebt man eine mögliche politische Diskussion von Organisation allerdings auf ein stärker gesellschaftstheoretisches Fundament. Und gerade weil Organisation nicht an jeder Operation eines ausdifferenzierten Gesellschaftssystems beteiligt sein muss (und es auch nicht kann), sondern Entscheidungsnetzwerke insbesondere in Bezug auf Sicherung der Teilnahme an (macht- und eigentumsaffinen) Kommunikationen eingesetzt werden, die zudem am Interesse längerfristiger Kontinuität orientiert sind, ist die Untersuchung von Organisation als Herrschaftsverhältnis

¹⁰⁰ Auch dies ist ein Hinweis auf die Entstehung von Organisation als Zugriffsmedium im Zusammenhang mit Macht und Geld, denn physische Gewalt ist in besonderem Maße organisationsfähig (Luhmann 2000b, S. 55). Provokant, aber weiter zu untersuchen, bleibt der umgekehrte Zusammenhang: Organisation ist auch in besonderem Maße gewaltfähig.

beachtenswert. Entscheidungssysteme tendieren zur Ausdifferenzierung von Herrschaftsverhältnissen im Gesellschaftssystem (vgl. Luhmann 2000a, S. 67).¹⁰¹

Abschließend kurz zusammengefasst: Organisation als Zugriffsmedium meint eine bestimmte Art und Weise, in der die moderne Gesellschaft ihren Zugriff auf Umwelt regelt. Darin die Funktion von Organisation zu sehen, schließt die Beobachtung einer Verbindung zum (allgemeinen) Medium Macht, der Konstitution von (Herrschafts-) Subjekten und der Regulation zu Grunde liegender Ko-Operation ein. Organisation reagiert auf das Problem des Verlustes an Umweltkontakten der ausdifferenzierten modernen Gesellschaft und sorgt für die Auflösung der Paradoxie, dass Gesellschaft die Umwelt zwar auf diese Weise ausschließt aber trotzdem wieder einschließen muss. Gerade weil die Gesellschaft durch operative Schließung ihre Umwelt nicht kontrollieren und nicht auf sie zugreifen kann, reagiert sie auf dieses Problem. Und zwar mit Organisation.

3. Das gesellschaftliche Medium Organisation und seine Formen

Nun gilt es dazu überzugehen, das Zugriffsmedium selbst, seinen Aufbau, seine Verankerung im Letztmedium Sinn und einzelne Elemente seiner Dimensionen zu untersuchen. Die oben eingeschlagene Richtung weiter verfolgend, werden zunächst die verschiedenen Medium/Form-Verhältnisse von Organisation untersucht, bevor konkrete Ausprägungen des Mediums thematisiert werden. Dabei wird nicht permanent mitgeführt, dass es sich um ein Zugriffsmedium handelt; das wird jetzt vorausgesetzt. Die formale Betrachtung des generalisierten Mediums Organisation kann bis zu einem gewissen Punkt von der Funktion abstrahieren,

¹⁰¹ Bei Luhmann heißt es dort genau: „Sie [Kommunikationen des Typs Entscheidung, A.K.] tendieren zur Ausdifferenzierung (oder zum Scheitern der Ausdifferenzierung) von Herrschaftsverhältnissen. Sie tendieren (...) zur *Ausdifferenzierung von Organisationen*“ (Hervorhebung im Original). Dieses mögliche Scheitern darf jedoch nicht als Relativierung gelesen werden, sondern ist geradezu *konstitutiv* für moderne Herrschaftsverhältnisse. „Jede Herrschaft hat eine andere Seite, hat ein Objekt; Herrschaft wäre nicht nötig, wenn dieses Objekt nicht widerständig wäre“, so Türk (2000a, S. 54). Wenn Herrschaft nicht immer wieder scheiterte, wäre sie weder möglich noch nötig. Zudem meint moderne Herrschaft nicht nur politische Herrschaft. Es wird sich noch zeigen, dass das Ingangkommen von entscheidungsbasierter Selbstreproduktion durchaus an einem Herrschaftsproblem orientiert ist. Freilich kann man uneinig darüber sein, ob der Begriff Herrschaft noch auf heutige Verhältnisse anwendbar ist (vgl. Luhmann 2000b, S. 417). Das betrifft aber nicht unmittelbar das hier skizzierte Problem.

bevor dann in den Analysen der lose gekoppelten Elemente von Organisation (als kondensierte Sinnzusammenhänge, die sich im Zuge der Auflösung der Paradoxie des Zugriffs gebildet haben) die Funktion von Organisation ohnehin wieder deutlicher hervortritt.

3.1 *Symbolische Generalisierung?*

Organisation, so kann man bislang feststellen, lässt sich als ein Medium der Weltgesellschaft verstehen. Organisationen (also Formen dieses Mediums) finden sich „in“ allen Funktionssystemen wieder und lassen sich darüber hinaus in fast allen anderen gesellschaftlichen Kontexten und Bereichen verorten.¹⁰² Mittlerweile sind Organisationen allgemein bekannte und anerkannte Formen, die in der Weltgesellschaft auf generalisierte Verstehbarkeit stoßen und Anschlussfähigkeit gewährleisten¹⁰³, denn es wird im Allgemeinen unterstellt, dass erkannt werden kann, wann Kommunikation in einem formal organisierten Kontext abläuft, was die Bildung entsprechender Erwartungen ermöglicht und immer wieder aktualisiert.¹⁰⁴ Ist das Medium also symbolisch generalisiert?

Die vielen verschiedenen Situationen, Bereiche und Kontexte, in denen Organisation einsetzbar ist, verdeutlichen, dass das Medium *generalisiert* ist. Organisation ist ein generalisiertes Medium, weil beliebige vollkommen heterogene Gegebenheiten, Situationen, Materialien etc. der Organisation zugänglich sind. Das Medium stülpt Autopoiesen des Entscheidens aus, die massenhaft Referenzen für Entscheidungen produzie-

¹⁰² Siehe auch Luhmann 1997a, S. 840. Ich benutze diese räumlichen Metaphern nur zur Verdeutlichung des Sachverhalts und weil diese Sprechweise in der soziologischen Systemtheorie üblicherweise gepflegt wird. Sie erweist sich im Endeffekt jedoch als problematisch. Eine eindeutige Zuordnung von Organisationen zu Funktionssystemen, wie sie oft postuliert wird, ist schon aus theorieimmanenten Gründen äußerst fraglich, wie Kneer 2001 sehr deutlich macht. Die hier vorgenommene medientheoretische Fassung von Organisation verhindert genau diesen Schluss der Möglichkeit einer eindeutigen Zuordnung, genauer gesagt: verabschiedet sich von der bloßen Idee, dass hier von Zuordnung geredet werden kann.

¹⁰³ Vgl. Luhmann 2000a, S. 389. Die im organisationssoziologischen Neo-Institutionalismus festgestellte globale Homogenität organisationaler Strukturen (DiMaggio/Powell 1983), weist auch auf ein solches weltgesellschaftlich institutionalisiertes Medium hin, das global anschlussfähig, verstehbar und anscheinend auch besonders erstrebenswert ist. Siehe auch Meyer/Boli/Thomas/Ramirez 1997.

¹⁰⁴ Mit Baecker (1998) könnte man dies als „gesellschaftliches Wissen“ über Organisation bezeichnen. Baecker begreift es als eine Form des Wissens in Organisationen neben anderen (Milieuwissen, Produktwissen, Expertenwissen und Führungswissen).

ren.¹⁰⁵ Man kann so ziemlich alles organisieren. Durch Organisation erscheinen unzählige Bereiche organisierbar, aber auch dann erst organisationsbedürftig (z.B. braucht die „Natur“ Verschönerungsvereine). Die außer- und innergesellschaftliche Umwelt wird durch Organisation als formbares und formbedürftiges Medium, ihre Komplexität als domestizierbar behandelt. Organisation ist außerdem ein generalisiertes Medium, weil Sinn und Zweck einer einzelnen Organisation nicht von anderen Organisationen abhängt und vor allem, weil es außerordentlich vergesslich ist. Es braucht nicht erinnern in welchen Kontexten was, wie, aus welchen Gründen organisiert worden ist, um weiter organisieren oder Anderes organisieren zu können.¹⁰⁶ Wenn es in diesem Sinne erinnerungsfähig wäre, hätte es nach 1945 nie wieder eine Organisationsgründung gegeben.¹⁰⁷ Diese Vergesslichkeit ist auch einer der Gründe (ein anderer ist die Rigidität von System-Formen) für die nie endenden, mittlerweile zur Routine gewordenen Reformbemühungen von Organisationen. Brunsson und Olsen benennen exakt diese mediale Eigenschaft von Organisation, wenn sie zur Erklärung der gängigen Reformroutine von „organizational forgetfulness“ sprechen (1993, S. 33 ff.).

Das Organisationsmedium ist sogar *symbolisch generalisiert* insofern, als dass es eine Vielzahl divergierender Sinnverweise und -zusammenhänge, die einen Zugriff auf Umwelt wahrscheinlicher machen, als mediale Einheit behandelt und Operationen in diesem Medium den Zugriff als Einheit von System und Umwelt symbolisieren. Gemeint sind z.B. Situationen, in denen das Wohl und die Interessen von individuellen Mitgliedern (ihren „menschlichen Bedürfnissen“) und der Organisation als grundlegend identisch erlebt und behandelt werden. Entscheidung ist für diesen Zweck der ideale Kommunikationstyp, weil die Differenz von System und Umwelt in der Entscheidung ereignishaft zur Einheit gebracht wird (vgl. Luhmann 1988a, S. 277). An dieser unterstellten Identität von System und Umwelt kristallisiert jedoch ebenso die Diabolik der Organisation, d.h. gerade dadurch geraten die Differenzen vermehrt ins Blickfeld (so z.B. die klassische Differenz von Kapital und Arbeit).

¹⁰⁵ Das ist zirkulär zu verstehen. Das massenhafte vorkommen von Elementen ist schließlich immer nur gleichzeitig mit den Formen vorhanden. Auf die Bedingungen der Möglichkeit eines Anlaufens von Entscheidungssystemen wird weiter unten eingegangen.

¹⁰⁶ Man könnte anstatt „organisieren“ auch „zugreifen“ sagen.

¹⁰⁷ Danach sind die Organisationsgründungen ironischerweise sogar stark angestiegen. Für international agierende Nicht-Regierungsorganisationen stellen Boli und Thomas (1997) durchschnittlich 40 Neugründungen pro Jahr in den Jahren 1920-1940 fest, die dann von 1945-55 auf durchschnittlich 100 pro Jahr hochschnellen. Dieser Trend setzt sich, wenn auch etwas langsamer, aktuell weiter fort.

Organisation kann sogar als Kommunikationsmedium verstanden werden, obwohl sie nicht primär die Fortsetzung von Kommunikation anstrebt, sondern einen Zugriff auf Umwelt, dies aber natürlich nur durch Kommunikation anstreben kann.

Trotz dieser Ausführungen bleibt es dabei: Organisation ist kein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium. Die symbolische Generalisierung ist nicht entscheidend, sogar eher unspektakulär, da Organisation als Sinnform, wie das Prozessieren von Sinn überhaupt, symbolische Generalisierung erfordert (vgl. Luhmann 1984, S. 135 ff.). Es ist demzufolge nicht nötig, von einem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium zu sprechen, zumal mit Kommunikationsmedien, die zu symbolischer Generalisierung tendieren, immer Erfolgsmedien gemeint sind. Diese Bezeichnung würde eher Verwirrung stiften. Daher ist meist nur allgemein vom generalisierten (Zugriffs-) Medium Organisation die Rede, um die Differenz zu anderen Medien auch begrifflich deutlich werden zu lassen.

3.2 System-Formen

Das Medium Organisation ist ein Spezialfall eines Mediums. Es ist einzigartig aus dem Grund, weil Formen dieses Mediums die Form eines Systems haben, was ihm eine gewisse gesellschaftliche Prominenz und Dominanz beschert. Die Operationsweise dieser Formen (Systeme) – mit Entscheidungen als Letztelementen, Autorität, Hierarchie und Unsicherheitsabsorption – ist auf die Eigenarten des Mediums zurückzuführen, d.h. auf die Art und Weise, in der dieses Medium Formbildung erlaubt. Die Formbildung ist konditioniert durch das Problem des Zugriffs. Für den Zweck einer akribischen Analyse des Mediums lässt sich als Form des medialen Substrats die gesellschaftliche Sinnform Organisation identifizieren, die als massenhaft vorkommende potenzielle Organisationsfähigkeit von Sozialität das Medium ist, in dem sich Organisationen als Systemformen bilden, in die dann weitere Formen eingeführt werden: die des Unternehmens ausnahmslos immer¹⁰⁸ und wahlweise dann die Form der Verwaltung, des Vereins, der Kirche etc. Die Unterscheidung von Organisation und Organisationen ist folglich auch konzeptionell

¹⁰⁸ Wenn man die Form des Unternehmens (Baecker 1999a) erst einmal verkürzt als typische Form wirtschaftlicher Operationen in Organisationen versteht. Der genaue Vorgang, wie solche Formen in Organisationen eintreten, bliebe gesondert zu untersuchen. Zur Geldabhängigkeit von Organisationen vgl. Luhmann 1988a, S. 321 ff.

wichtig, um den Überblick zu bewahren. Der Plural zeigt an, dass Formen in diesem Medium gemeint sind. Organisation im Singular hingegen meint die Form des Mediums (die Form der Elemente) oder bezeichnet das Medium als Einheit.¹⁰⁹

Weil Organisation *Sinnform* ist, kann sie hinsichtlich der jeweils angezeigten sachlichen, sozialen und zeitlichen Verweise analysiert werden. An die Ausführungen von Türk anschließend (vgl. Türk 1995b) handelt es sich dabei um die Organisationsdimensionen Ordnung, Gebilde und Vergemeinschaftung. Sie meinen die Formung von Sinn zu Organisation durch spezifische zeitliche (Ordnung), sachliche (Gebilde) und soziale (Vergemeinschaftung) Generalisierungen, wobei der hohe Generalisierungsgrad eine entscheidende Voraussetzung für die Entstehung eines medialen Substrats mit dieser Sinnform „Organisation“ ist.

Die dimensionalen Ausprägungen der Sinnform Organisation treten selbdrift auf. Sie stehen, wie Luhmann es für die Sinndimensionen ausdrückt, unter Kombinationszwang (vgl. 1984, S. 127). Man kann nicht schon von Organisation sprechen, wenn Entscheidungen in Bezug auf zukünftig erwartete Ereignisse getroffen werden. Das ist historisch wahrscheinlich schon sehr früh der Fall gewesen. Um Zugriffsmöglichkeiten massenhaft entstehen zu lassen, bedarf es synchron einer durchgehaltenen personenunabhängigen Identität (Gebilde), in Bezug auf die Entscheidungen getroffen werden können und eine Wiedereinführung von Personen über Mitgliedschaft (Vergemeinschaftung), denen man intern Entscheidungen zurechnen kann. Erst dann können vergangene Entscheidungen als *eigene* vergangene Entscheidungen beobachtet werden, somit künftige Entscheidungen einschränken und eine Autopoiesis des Entscheidens in Gang setzen, was alles (massenhaft) zum Gegenstand von Entscheidung machen kann. Daran sieht man auch, wie voraussetzungsvoll die Genese dieser Form ist. Das Prozessieren dieser Sinnform erfordert, wie jegliches Prozessieren von Sinn, symbolische Generalisierungen, die es erlauben, die Vielfalt der heterogenen Bezeichnungen und Verweise von und zu Ordnung, Gebilde und Vergemeinschaftung als Einheit behandeln zu können und als generalisierte Organisationsfähig-

¹⁰⁹ Diesen Unterschied zu machen, erhellt mitunter die Schiefelage von Luhmanns Problem, Organisation als Form symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien zu betrachten (vgl. Luhmann 1988a, S. 302 ff; 1990, S. 672 ff.; 1994a, S. 40 ff.). Organisationssysteme sind Formen im Medium Organisation, in die funtionssystemspezifische Formen wie z.B. das Unternehmen Einlass finden. Nur diese sorgen dann für strikte Kopplung der entsprechenden Erfolgsmedien (Investitionen, Verwaltungsakte, theoretische Orientierungen). Das Organisationssystem selbst stellt als Form in einem Medium nur das Milieu, in dem dies möglich ist und erfüllt die Funktion der Kontrolle und Sicherung des Erfolgs dieser Prozesse mittels Zugriff.

keit (besser: -zumutung) zu symbolisieren. In dem sich so konstituierenden Medium finden sich Formen, wie sie empirisch bekannt sind und theoretisch konzipiert werden: nämlich Organisationen als bürokratische Kommunikationssysteme von Entscheidungen mit Mülleimer-Charakter, mit konkreten Grenzen und corporate identity. Sie beobachten sich selbst als Systeme in einer Umwelt, unterscheiden also intern Selbst- und Fremdreferenz.

Selbstreferenz und operative Schließung der Formen werden durch die Mediumseigenschaften garantiert, die sich an den Organisationsdimensionen und der Funktion abzeichnen. Das Medium symbolisiert die Einheit der Organisationssysteme, die als Formen immer ihre Außenseite mitführen und unaufhörlich darauf verweisen. Als Formen in einem Medium sind sie zerfallsanfällig, haben aber als Systeme den Vorteil, sich selbst reproduzieren zu können. Das geschieht jedoch nur durch kontinuierlichen Rückgriff auf das Medium, d.h. in einem Prozess des wiederholten Koppeln/Entkoppeln im Medium, durch den das System Dauer und Identität gewinnt (näheres bei Luhmann 1997a, S. 74 f.). Organisationen gewinnen tatsächliche Existenz nur auf Ebene der konkreten ereignishaften Aktualisierung einzelner Operationen, was einer stets momenthaften strikten Kopplung der Elemente des Mediums gleichkommt: Handlungspläne, Personalentscheidungen, Controlling, Buchhaltung, Zieldefinitionen etc. Das Medium ist im Hintergrund permanent aktiv und wirkt wie ein Letztmedium für Entscheidungen und Entscheidungsprämissen, das von Organisationen niemals transzendiert werden kann, sondern an allen Operationen beteiligt ist.¹¹⁰

Diese momenthafte Existenz durch ständige Kopplung und Entkopplung steht jedoch einer gewissen (zeitlichen) Rigidität der Formen gegenüber. Als soziale Systeme erreichen diese Formen Kontinuität, die Formen anderer Medien so nicht erreichen können. Das Medium hat deshalb durchaus Schwierigkeiten zu „zirkulieren“. Das erklärt die momentan festzustellende Explosion an Beratungsangeboten (vgl. Fuchs/Mahler 2000) und die ständige Bemühung um Reorganisation, Umstrukturierung, kontinuierliche Verbesserungsprozesse, Reformen, Rationalisierung etc., die genau an diesem Problem parasitieren. Die Entkopplung

¹¹⁰ Dass es viele verschiedene Dinge, Verhaltensweisen und Motive gibt, die Beobachter der Innenseite der Systemform Organisation zurechnen, ist damit nicht bestritten. Aber das lenkt von den Eigenschaften und Formbildungsmöglichkeiten dieses Mediums ab und macht die spezifische „Leistung“ von Organisationen schwer erkennbar. Außerdem lässt sich dann die Externalisierungspraxis von Organisationen nicht angemessen begreifen. Auch abweichendes Verhalten wird für Organisationen erst am Medium sichtbar und für Individuen ist es nur durch das Medium praktikierbar. Und deshalb reproduziert sich das Medium gerade auch im Vollzug abweichenden Verhaltens. In diesem Kontext unvermeidlich Bennis/Gerber 1963.

und anschließende Kopplung wird zur reflektierten Praxis, wird selbst organisiert. Das Medium ist also reflexiv. Dass Organisationen organisiert sein/werden müssen, ist heutzutage eine Selbstverständlichkeit. Organisation meint also sowohl das System selbst (Gebildedimension) als auch die Struktur des Systems (Ordnungsdimension).¹¹¹ Die gängige Semantik gibt sich jedoch meist mit dem strukturellen Aspekt zufrieden. Hier scheint dieses Medium durch eine Laison mit „Moral“ auch Auswirkungen im Alltag zu zeitigen, zumindest wird Organisieren mit der Unterscheidung gut/schlecht belegt. Gut organisiert sein ist gut. Fehlende Organisation ist schlecht. Wenn irgendetwas schief läuft, ertönt in den Massenmedien der Ruf nach besserer und umfassenderer Organisation. Und die Umsetzung guter Organisation will selbst gut und stringent organisiert sein. Man käme nie auf die Idee, das Organisieren selbst in Frage zu stellen. „Bürokratie“ wird zwar angeprangert aber als Pathologie abgetan, die, gut reorganisiert, auch abgeschafft werden kann.

Fremdreferenz der Formen hingegen, und zwar als Referenz auf gesellschaftsinterne Umwelt, wird durch das Einlassen funktionssystemspezifischer Codierungen, und zwar *gleichzeitig mehrerer Codierungen*, markiert. Daher lässt sich eine Organisation niemals einem Funktionssystem zuordnen. Die Zuordnung und damit verbundene Bezeichnung als Unternehmen, Gericht, Partei, Universität oder Museum nimmt ein (Selbst-) Beobachter vor und hängt ab von der beobachteten Präferenz der Organisationen für bestimmte Codes. Ausnahmslos alle Organisationen operieren auch wirtschaftlich, d.h. lassen die Form des Unternehmens ein, eine Form, die Fremdreferenz auf das Funktionssystem Wirtschaft einstellt (vgl. Baecker 1999a, S. 26 f.). Das Außen dieser Form ist das Wirtschaftssystem, so wie das Außen der Form der Partei das politische System ist. Orientieren sich die Entscheidungen primär an wirtschaftlichen Begebenheiten, bezeichnet man das Organisationssystem insgesamt als ein Unternehmen, sind es primär Forschungsprojekte kann man z.B. von einem wissenschaftlichen Institut oder einer Universität sprechen. Ob Institut oder Universität entscheidet sich wiederum über die weiteren Codes, die in die Form (also das sich im Organisationsmedium gebildete soziale System Organisation) eingeführt werden, beispielsweise ob Erziehung stattfinden soll oder nicht. Nur so ist die Beobachtung angemessen zu verstehen, dass sich Funktionssysteme in Organisationen einnisten (vgl. Luhmann 2000b, S. 398) und die Codes der Funktionssysteme

¹¹¹ Siehe auch Luhmann 2000a, S. 302 ff. Organisationen werden oft einfach nach den dort eingelassenen Formen, eben als Militär, Universität, Kulturzentrum, Unternehmen bezeichnet. Interessanterweise werden größtenteils Nicht-Regierungsorganisationen, insbesondere Wohlfahrtsorganisationen, selbst als „Organisationen“ bezeichnet und wahrgenommen.

übernehmen; oder dass eine Mehrfachbeteiligung von Organisationen an Funktionssystemen beobachtet werden kann (vgl. Kneer 2001, S. 412) bzw. Organisationen als durch multireferenzielle Umweltbezüge charakterisiert begriffen werden (Lieckweg/Wehrsig 2001, S. 40). Die ohnehin problematische Vorstellung von „in“ Funktionssystemen operierenden Organisationen wird dadurch unterlaufen und muss (etwas überspitzt formuliert) eher umgekehrt gedacht werden: nämlich dass Funktionssysteme „in“ Organisationen operieren (jedoch selbstverständlich nicht nur dort). Mitnichten bedeutet dies, dass sich Operationen der Funktionssysteme dadurch irgendwie vermischen, sondern der Witz und ihre besondere Bedeutung für die Entwicklung und Reproduktion der modernen Gesellschaft scheint gerade zu sein, dass Organisationen eine solche funktionale Trennung aufrecht erhalten und reproduzieren. Organisation ist nicht nur Sicherheitsgrundlage und Katalysator für die Annahmefunktion der Erfolgsmedien, sondern im selben Zuge auch Sicherheitsgrundlage für die Perpetuierung der *Differenz* der verschiedenen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien.

4. Die Form des Mediums: Organisationsdimensionen des Sinns

Nach dieser etwas kompakten Beweisführung gilt es, ein wenig mehr in die Details zu gehen und die einzelnen Stränge weiter auseinanderzuziehen. Organisation als generalisiertes Medium der Gesellschaft zu begreifen, bedeutet, dass mehrere ineinander verschachtelte Medium/Form-Verhältnisse beachtet werden müssen. Der Rekursivität von Medium/Form Rechnung tragend, wird rasch deutlich, dass Organisation nicht nur Medium ist, sondern auch Form, und zwar in doppelter Hinsicht. Setzt man als Ausgangspunkt die theoretische Beobachtung von Organisationen als sozialen Systemen, sind Organisationen in dieser Bezeichnung Form: die Reproduktion einer Differenz durch das Treffen einer Unterscheidung, das Ziehen einer Grenze zur Gesellschaft. Das wirft die Frage auf wie sich diese Formen konstituieren. Wenn diese Formen beobachtbar sind und operieren, was ist dann das mediale Substrat, das sie ermöglicht? Die beobachtete Konstitution dieser Formen verweist auf ein Medium, in dem diese Formen in zahlreicher und vielfältiger Weise als Organisationen erscheinen.

Das Medium wird auch hier nur sichtbar an der Form (hier: System). Die Erzeugung eines Außen durch die Autopoiesis von Entscheidungen der Mitglieder, konstruiert einen kommunikativen Überschuss für die Reproduktion der Form. Dieser „organizational slack“, der Verhalten von

Mitgliedern als interne Entscheidung beobachtbar werden lässt, stellt das mediale Substrat dieses Mediums. Es setzt sich aus lose gekoppelten Elementen (Formen) zusammen¹¹², und zwar aus spezifisch geformtem Sinn, durch den in der Kommunikation zum Ausdruck gebracht wird, ob Sozialität organisiert ist oder nicht. Organisation ist also in abstraktester Beobachtung in einer weiteren Hinsicht Form: Neben Organisationen als sich im Organisationsmedium bildende Formen (nur von diesen kann man im Plural sprechen), handelt es sich bei Beobachtung der Form des medialen Substrats um eine historische Sinnform, die ganz bestimmte Sinnverweisungen organisiert (!), mithin Sinn in seinen dimensional Ausprägungen bestimmte als organisational identifizierbare Formen abverlangt. Sie wird zu einer Zeit, die gemeinhin mit dem Übergang zur Neuzeit assoziiert wird, als Novum gesellschaftlich beobachtet, geht dieser Beobachtung (wie sollte es anders sein) jedoch auch als operativ wirksame Sinnform voraus. Man hat begonnen zu organisieren, ohne zu wissen, dass damit später als Organisationen bezeichnete Formen würden beobachtet werden können. Aber wie ging dies „organisieren“ vor sich?

Zur Beantwortung dieser Frage ist die Aufmerksamkeit auf eine genauere Bestimmung der Form des medialen Substrats zu richten. Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass das Medium selbst aus Formen zusammengesetzt oder metaphorisch gesprochen „gekörnt“ ist (Fuchs 1994, S. 22). Zusammengenommen mit der These, dass das Medium Organisation auf Ebene des Gesellschaftssystems verankert ist, lässt sich als Form des medialen Substrats (die Form der Elemente, aus denen es sich selbst zusammensetzt) eine spezifische Sinnform ausmachen. Die Eigenschaften des medialen Substrats mit dieser Sinnform bestimmen, welche Formen – also als Organisationen bezeichnete Sozialsysteme – überhaupt gebildet werden können. Daher muss die Diskussion des Organisationsmediums beim sozialen (und psychischen) Letztmedium Sinn ansetzen bevor erörtert werden kann, wie Sinn in Form von Organisation beschaffen ist, um die Unerreichbarkeit der Umwelt greifbar zu machen.

4.1 Sinn als Letztmedium

Trotz der Annahme, dass Gesellschaft kein exklusives Medium benötigt, ist Sinn eine Antwort auf die Frage nach einem sozial unhintergehbaren

¹¹² Exakt auf diese Möglichkeit der Konzeption von Medium/Form im Kontext von Organisation weist auch Baecker hin (1999a, S. 112).

Medium. Gesellschaft ermittelt und erkennt durch Sinn die Einheit von Kommunikationen, und zwar gilt dies uneingeschränkt für alle Funktionssysteme und darüber hinaus für Sozialität und Bewusstsein überhaupt. Sinn wird von Luhmann als Letztmedium in die Theorie eingeführt, d.h. alles, was irgendwie sozial bezeichnet werden kann, macht Sinn, wird als Form im Medium Sinn erkennbar (vgl. Luhmann 1997a, S. 59). Gesellschaft als dasjenige Sozialsystem, das jegliche Kommunikation in sich einschließt, gleichwie man auch innerhalb des Systems Differenzierungen und Spezifikationen ausmachen und bezeichnen kann, kennt mit Sinn ein Medium, das sie nicht transzendieren kann. Jede Kommunikation (ohne Ausnahme) wird in diesem Medium formiert. Das heißt auch, dass jegliche Grenzziehung z.B. durch Differenzierung, Spezialisierung oder beobachtende Typologisierung nur sinnförmig geschehen kann. Gesellschaft ist hoffnungslos im Bereich des Sinnes eingeschlossen.

Ein Medium wird als Sinn beobachtet, wenn man die Medium/Form-Unterscheidung durch die Unterscheidung aktuell/potenziell überlagert. Form ist das aktuelle Kommunikationsereignis, das, phänomenologisch gesprochen, seine Potenz für weitere Kommunikation repräsentiert. Die Aktualität jedweden sozialen Ereignisses spannt einen Möglichkeitsraum auf und lässt die dort erscheinenden Möglichkeiten als mediales Substrat hervortreten, das im Hintergrund aktiv ist, so dass das Aktuelle vor diesem Hintergrund überhaupt Sinn machen kann und als Substrat weiteren Erlebens und Handelns dient.¹¹³

Taucht man tiefer in das Medium Sinn, in die sinneigene Struktur ein, lassen sich bestimmte Dimensionen ausmachen, in die Sinn ausgreift, um sich selbst zu enttautologisieren (Luhmann 1971, S. 46 ff.; 1984, S. 111 ff.). Der Aktualitätskern zerfällt permanent und deswegen muss Sinn Struktur haben/sein, was nichts anderes heißt, als dass Sinn Medium ist. Das Medium Sinn findet seine Kontinuität im laufenden Aktualisieren von Möglichkeiten in den drei Dimensionen, die zuvor als Struktur von Medien¹¹⁴ beschrieben wurden. Zur Sicherung seiner Reproduktion durch Anschlussfähigkeit der aktualisierten Möglichkeiten haben sich laut Luhmann (1984, S. 123 ff.) in jeder Dimension Beobachtungsschemata etabliert, die es kommunikativen Operationen erlauben, als bestimmte Kommunikationen bestimmbar zu sein. Sachlich ist es die Differenz von intern/extern, zeitlich konstant/variabel bzw. vor-

¹¹³ Das Anschlussereignis kann je nach Kontext auch als Unsinn beobachtet werden. Unsinn wurde dann wohl als Möglichkeit mit angezeigt. Deswegen macht das Ganze Sinn.

¹¹⁴ Sprachlich lassen sich Struktur und Medium leider nicht kongruent setzen, wenn es auch begrifflich möglich ist. Siehe Teil II. dieser Arbeit.

her/nachher und sozial die Differenz von Alter und Ego.¹¹⁵ An diesen Beobachtungsschemata wird sich die Untersuchung der Dimensionen von Organisation mitunter orientieren müssen.

4.2 Die Sinnform Organisation

Die oben gestellte Frage, wie dieses „organisieren“ vor sich geht, kann nun weiter konkretisiert werden: In welcher Art und Weise wird Sinn in diesen drei Dimensionen spezifiziert, um von Organisation sprechen zu können? Die These lautet: Wird Sinn in der Zeitdimension als Ordnung, in der Sachdimension als Gebilde und in der Sozialdimension als Vergemeinschaftung beobachtet, nimmt es die Form „Organisation“ an. Für diesen Fall wird im weiteren Verlauf von den drei Organisationsdimensionen gesprochen (vgl. Türk 1995b). Es handelt sich dabei um eine Spezifikation der Sinndimensionen in Richtung auf Organisation. Damit ist nicht gemeint, dass Organisationen tatsächlich Ordnung herstellen oder sich explizit dieser Semantik bedienen müssen. Es geht auch nicht darum, dass ein (materielles) Gebilde existieren muss oder positiv konnotierte Vergemeinschaftung stattfindet, etwa im Sinne des momentan beliebten „community building“ oder gelingender, fröhlicher Kooperation.¹¹⁶ Ordnung, Gebilde und Vergemeinschaftung sind kompakte „Oberbegriffe“ für jeweils beobachtbare Sinnzusammenhänge, die noch weiter zu analysieren sein werden.

Die Gewinnung dieser Organisationsdimensionen erfolgt u.a. durch die bei Türk handlungstheoretisch orientierte beobachtungsleitende Fragestellung, was Menschen tun, wenn sie das tun, was sie „Organisation“

¹¹⁵ Mit Alter und Ego sind systemtheoretisch nie ausschließlich Personen oder Menschen bezeichnet, sondern in erster Linie Horizonte weiteren Erlebens und Handelns (vgl. Luhmann 1984, S. 119 f.). Mit Blick auf die Schemata der Beobachtung findet jedoch meistens eine Identifikation mit Personen oder sozialen Systemen statt. Typischerweise handelt es sich bei sozialen Systemen, die eine derartige Zuordnung zulassen, um Organisationen.

¹¹⁶ Dennoch bieten Selbstbeschreibungen von Organisationen anschauliches Material für eine Untersuchung der Organisationsdimensionen. Dort findet je nach Bedeutungskontext eine stärkere Focussierung auf die Ordnungs-, Gebilde oder Vergemeinschaftungsperspektive statt. Anhand von Geschäfts- und Rechenschaftsberichten zeigt dies anschaulich Wehrs (1998). In der Selbstbeobachtung kristallisieren die konstitutiven Bedingungen der eigenen Möglichkeit, werden so verdoppelt und als Medium reproduziert. Diese selektive Bezugnahme auf eine der drei Dimensionen ist zum Zwecke der Selbstvalidierung (-legitimierung) notwendig und ist als Beobachtungsoperation des Organisationssystems zu unterscheiden von Operationen im gesellschaftlichen Organisationsmedium.

nennen.¹¹⁷ Kommunikationstheoretisch gewendet lautet sie: Wie kommuniziert Kommunikation, wenn sie das kommuniziert, was mit „Organisation“ bezeichnet wird? Oder anders: Wie kommuniziert Kommunikation, wenn Handlungen als Organisation bzw. Entscheidung beobachtet werden? Zur Klärung dieser Frage ist neben der weiter führenden Möglichkeit semantischer und historischer Analysen ein inkongruenter Blick auf verschiedene sozialpsychologische Experimente hilfreich, die eigentlich nicht (zumindest nicht primär) auf eine Untersuchung der Effekte formaler Organisierung auf das Verhalten der Versuchspersonen abzielen, jedoch so beobachtet werden können und für diesen Zweck aufschlussreiche Erkenntnisse liefern. Hierzu zählen z.B. die Milgram-Experimente (Milgram 1974), das Stanforder Gefängnisexperiment (Haney/Banks/Zimbardo 1973), die Untersuchungen von Zucker zum autokinetischen Effekt (1977) und die Minimal-Group-Experimente von Wagner (1991). Diese Studien sollen und können an dieser Stelle nicht referiert werden. Man kann direkt an die Beobachtungen Türks anschließen (vgl. 2000a, S. 13 f.), der diese Experimente mit Hilfe obiger Fragestellung auswertet. Dabei stellt sich heraus, dass die Versuchspersonen Grenzen zwischen einem Innen und einem Außen ziehen und in entsprechenden Situationen verteidigen; dass von einem „Wir“ gesprochen wird, zu dem man sich solidarisch verhält; dass selbst getroffene Entscheidungen und Erfolge der Organisation (als Subjekt) zugeschrieben werden; und dass über den Verweis auf Formalität Handlungen vollzogen und gerechtfertigt werden, die jeglichem common sense (v.a. auch dem der Personen selbst) widersprechen.¹¹⁸

Ausnahmslos weisen diese Ergebnisse, wie noch im weiteren Verlauf deutlich werden wird, eine Beziehung zu den drei Organisationsdimensionen auf und geben so Hinweise auf die gesellschaftliche Reproduktion von „organisationalem“ Sinn – die Form des medialen Substrats des Organisationsmediums. Sie können als Indikator für die *gegenwärtige* Beschaffenheit des Mediums dienen. Es sind aber zusätzlich die historisch variierenden Ausprägungen dieses Mediums zu beachten. Die oben angesprochene Zeitbeständigkeit von Medien im Vergleich zu Formen ist schließlich keine Absage an Evolution oder der Historizität von Medien.

¹¹⁷ Ähnlich Baecker, allerdings auf die Form des Unternehmens bezogen (1999a, S. 22): „In genau diesem Sinne [wie Noten- und Taktangaben für einen Musiker] ist auch die Unterscheidung des Unternehmens nichts anderes als eine Aufforderung, etwas bestimmtes zu tun (...).“

¹¹⁸ Ein äußerst extremes Beispiel findet sich z.B. bei Milgram (1974), wo Versuchspersonen in einem Lernexperiment Stromstöße als Bestrafung für falsche Antworten verabreichen sollten. Was die Versuchspersonen nicht wussten: die Stromstöße waren fiktiv. Was zu denken gibt: dass sie trotzdem fast bis zur tödlichen Dosis weitermachten.

Vielmehr müssen auch diese einer historischen Analyse unterzogen werden, die hier bis auf einige wenige Andeutungen nicht geleistet werden kann.¹¹⁹ Das Medium wird durch Nutzung zwar nicht verbraucht, aber die Formen wirken im Zeitverlauf auf ihr Substrat zurück und modifizieren es. Als Mitte des 18. Jahrhunderts die Bedeutung von Organisation zunimmt und sich eine massenhafte Durchsetzung dieser Formen anbahnt (vgl. Türk 2000a, S. 32 ff.), sind die angezeigten überschüssigen Möglichkeiten für eine Reproduktion der Form und für die Funktionserfüllung andere gewesen, als sie es nach 250jährigem Rückgriff auf dieses Medium jetzt sind. Evolution macht hier nicht halt. Die Ordnungsdimension zeigt sich zum damaligen Zeitpunkt meist durch einen unmittelbaren Hinweis auf die Herstellung einer zweckgerichteten Ordnung.¹²⁰ Heutzutage wird die weisungsbefugte Führungskraft im Meeting nicht aus Motiven der Herstellung von Ordnung auf eine Entscheidung zur effektiveren Bearbeitung von Kundenaufträgen drängen und es auch nicht so rechtfertigen. Das Medium erscheint auch ohne expliziten Bezug auf das, was hier als Organisationsdimensionen thematisiert wird, allein schon durch entsprechende Kommunikation, die – kompakt ausgedrückt – Entscheidungen von Mitgliedern erwartbar macht oder erinnert. Durch die resultierende Verhaltenskoordination und Positionierung der Individuen wird die Form eines Organisationssystems konstituiert und reproduziert. Das Medium Macht kommt schließlich auch ohne permanente Drohung aus und ist dennoch als Macht erkennbar. Neben dieser historischen Variabilität muss noch mitbeachtet werden, dass das Medium sich nicht monolithisch herausgebildet hat. Es hat keinen Zeitpunkt gegeben, an dem plötzlich ein Organisationsmedium ver-

¹¹⁹ Siehe für eine ausführliche historische Analyse und Einführung Türk/Lemke/Bruch 2002. Das Medium Organisation lässt sich nicht ohne eine Genealogie der Organisation erfassen. Es könnten sonst weder erkenntnisreiche Aussagen über die gesellschaftliche Fundierung noch über konkrete Auswirkungen der Nutzung dieses Mediums gemacht werden. Die Organisationsform ist durch den Ablauf bestimmt, der zu ihr geführt hat und ist insofern historisch zu analysieren. „Aber wenn man die Form als Resultat eines historischen Prozesses erkennt, kann man sich fragen, ob die dadurch bestimmte Form die günstigste Fassung für eine Problemlösung ist“ (Luhmann 1980d, S. 310). Daher muss man sich auch fragen, ob Organisation nicht die günstigste Fassung für die Lösung eines Herrschaftsproblems war und ist.

¹²⁰ Die Entdeckung von „Ordnung als Aufgabe“ (Bauman 1991, S. 16) als Kick-Off der Moderne und damit einher gehende Entwürfe sozialer Ordnung, datieren mindestens zurück bis ins 17. Jahrhundert. Ordnung bekommt allerdings sehr schnell das Gesicht von Zwecken, denen sich Menschen zum Wohl des Ganzen unterordnen sollen. Ein frühes Beispiel dafür findet sich bei Türk 2000a, S. 15 mit dem Zitat einer Passage aus den Statuten der „Neuen Elberfelder Lesegesellschaft“ vom 31.07.1799. Im deutschen Recht findet sich mit dem § 57 Abs. 1 BGB (Verpflichtung zur Setzung eines Vereinszweckes) immer noch eine eindeutiger Verweis auf die Ordnungsdimension.

füßbar war, mit Hilfe dessen sich dann Organisationen bilden konnten. Die drei als Organisationsdimensionen bezeichneten Sinnzusammenhänge können in ihrer Entwicklung durchaus unabhängig voneinander betrachtet werden (vgl. Türk 1995b, S. 75 f.). Da diese Dimensionen allerdings nur im Zusammenhang mit Organisation Sinn machen, muss man den naheliegenden Fehler vermeiden, sie als historisch bereits vorher existierende Bedingungen der Möglichkeit von Organisationssystemen zu begreifen. Die Ausprägungen des Sinns, die man hier identifiziert, haben sich nur durch rekursiven Bezug aufeinander in dieser Form etablieren können und wären sonst nicht – zumindest nicht in der hier beschriebenen Form – nachweisbar.¹²¹ Was sie zu Organisationsdimensionen macht, ist die Tatsache, dass Beobachter nach und nach beginnen, diese semantischen Entwicklungen aufeinander zu beziehen und sie dadurch zusammenziehen und als Einheit beobachten. Diese Bedeutungszusammenhänge stellen sich heraus als verschiedene Stränge detailgenauer Umweltbeobachtungen, die sich als besonders günstig für einen Zugriff durch Organisation erweisen. Durch diese Kombination von Sinn-elementen wird eine neue Möglichkeit der Erzeugung von Sozialität geschaffen.

4.3 Ordnung – Die Organisation der Organisation

Basierend auf einer Analyse der Organisationsdimensionen lassen sich genauere Aussagen über die Kopplungsmöglichkeiten der Elemente zu strikt gekoppelten Formen machen. Dadurch erhält man die Möglichkeit der Erklärung verschiedenster mit Organisation verbundener und in der Organisationsforschung beobachteter Phänomene, insbesondere den systemtheoretisch wohl am meisten interessierenden Sachverhalt, dass für Organisationen die Kommunikationsform Entscheidung und ihre Vernetzung entscheidend ist. Dabei wird ein kurzer historischer Blick nötig sein, um die Sinnverweise und -zusammenhänge besser nachvollziehen zu können, die sich auf eine Zurichtung der Umwelt beziehen. Geschichte zu bemühen, soll allerdings nicht zu einer Deswegen-musstes-ja-so-kommen-Mentalität leiten, sondern ist unmittelbar relevant als Archäologie gegenwärtiger Komplexität.

Obwohl die Sinnform Organisation erst durch Hinzunahme sachlicher und sozialer Generalisierungen mediale Eigenschaften bekommt und als Medium für Formen mit den zwei Seiten System/Umwelt dienen kann,

¹²¹ Vgl. zu dieser Auffassung auch Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 37.

kommt der Ordnungsdimension eine geringfügig größere Aufmerksamkeit zu Teil. Es kann nicht genug betont werden, dass dies ausschließlich den Anforderungen dieses ersten Versuches einer medientheoretischen Fassung von Organisation geschuldet ist. Keine dieser Dimensionen ist empirisch wichtiger oder zentraler als die anderen. Wohl ist je nach vergangenen oder gegenwärtigen Zuständen der Gesellschaft, eine unterschiedliche Gewichtung zu beobachten. Das ändert jedoch nichts daran, dass es sich nur dann um Organisation handelt, wenn alle drei Dimensionen gemeinsam auftreten. Der Grund für die Option, die zeitliche Dimension der Ordnung etwas in den Vordergrund zu rücken, findet sich in der Systemtheorie selbst, denn dort werden Organisationen hauptsächlich vom Zeitproblem aus aufgerollt (vgl. Luhmann 2000a). Entscheidung und Unsicherheitsabsorption als zwei wesentliche Säulen systemtheoretischer Organisationstheorie sind hier Elemente der (zeitlich konzipierten) Ordnungsdimension. Und durch die Behandlung der Ordnungsdimension wird auch verständlich, warum Zwecke und Rationalität auf die klassische Organisationstheorie einen derartigen Einfluss ausüben konnten.

Wenn Ordnung angesprochen ist, ist ein *Zeitproblem* bezeichnet. Alle Entwicklungen und Sinnverweise der Ordnungsdimension lassen sich vom Problem der Zeit aus rekonstruieren. Ordnung meint im Folgenden nicht spontan sich einstellende Systemzustände, die sich als selbstorganisierte Ordnung beschreiben lassen, sondern die kommunikative Konstruktion eines Problems, das eine Orientierung an zukünftig herzustellende Zustände nahelegt. Das Aufkommen dieses Problems ist keineswegs selbstverständlich und markiert eine historische Zäsur: „Die Entdeckung, dass Ordnung *nicht natürlich* ist, war die Entdeckung der *Ordnung als solcher*. Der *Begriff* der Ordnung trat gleichzeitig mit dem *Problem* der Ordnung ins Bewusstsein, der Ordnung als einer Sache von *Entwurf* und *Handlung*, Ordnung als einer Obsession. Um es noch grober auszudrücken, Ordnung als Problem tauchte erst im Kielwasser der Beunruhigung über Ordnung auf, als eine Reflexion auf die ordnenden Praktiken. Die Erklärung der „Nicht-Natürlichkeit von Ordnung“ stand für eine Ordnung, die bereits das Dunkel, die Nicht-Existenz und das Schweigen hinter sich gelassen hatte. „Natur“ bedeutet schließlich nichts anderes als das Schweigen des Menschen“ (Bauman 1991, S. 18 f.; Hervorhebungen im Original). Ihre andere Seite findet die Ordnung laut Bauman im Chaos, welches normativ belastet und als zu vermeidendes Übel gedacht wird. Die Präferenz liegt bei der Ordnung.

Natürlich wurde schon früher über Ordnung nachgedacht. Man denke nur an die antike Philosophie mit dem Begriff der □□□□□ oder an die Frühschrift des Augustinus „De ordine“. Sie wurde jedoch ontologisch

als seiend hingenommen. In der Theologie ist Ordnung als transzendentes a priori gesetzt und dadurch Konstituens des Seienden selbst – eben auch des gesellschaftlich Seienden. Bauman beschreibt den gesellschaftlich folgenreichen Wechsel zu dem (eher empirischen) Verständnis einer Ordnung a posteriori, wo existierendes Material vorausgesetzt ist, das geordnet wird (vgl. Krings 1963). Dass Ordnung diesen dynamischen Aspekt des aktiven Ordnen bekam, war durch das Herausziehen der Ordnung aus der Transzendenz und damit das Zerbrechen der in Gott ruhenden Einheit von Perfektion, Ordnung und Finalität möglich.¹²² Aber wieso ist mit „Ordnung“ die Bearbeitung von Zeit angesprochen?

(a) Zeit der Ordnung, Umordnung der Zeit

Eine angemessene Antwort findet sich in der historischen Verstrickung dieses Ordnungskonzepts mit einer damals einsetzenden Veränderung des Zeitverständnisses, der Orientierung des Handelns an Mittel und Zweck und damit beginnenden *Vorstellungen* von Rationalität.¹²³ Im Zeitraum vom 15.-17. Jahrhundert hat es eine ganze Reihe von Tendenzen gegeben, die letztlich zu diesem Ordnungsproblem aufsummiert werden konnten. Die zunehmende Verschriftlichung und entsprechende Verstärkung sozialer Redundanz durch den Buchdruck ist eine davon. Das (zeitliche) Auseinanderziehen von Handlung und Beobachtung durch dieses Kommunikationsmedium begünstigt zudem ein zunehmendes Kontingenzbewusstsein und nicht zuletzt wuchert dadurch das soziale Gedächtnis. Zu dieser Zeit findet auch ein eingehender Umbau des gängigen Zeitverständnisses statt. Man beginnt sich an der Differenz von Vergangenheit und Zukunft zu orientieren, genauer: Die Gegenwart als Differenz von bekannter Vergangenheit und ungewisser Zukunft zu verstehen.¹²⁴

¹²² Dies beobachtet Luhmann anhand der Probleme, mit denen es die klassische Teleologie plötzlich zu tun bekommt. Vgl. Luhmann 1981b.

¹²³ Genealogisch betrachtet, findet sich hier keine homogene Kausalität, keine determinierte oder vorgezeichnete Entwicklungslinie. Es finden sich nur Taktiken, die sich zu einer umfassenden Strategie der notwendigen Ordnung des Sozialen formieren. Einzelne Taktiken zu identifizieren, bleibt anderen und weiteren Untersuchungen überlassen. Siehe für eine sehr gelungene Analyse früher Ordnungsvorstellungen Türk/Lemke/Bruch 2002, insb. S. 46 ff. Die Autoren sprechen dort von einem Rationalitätsdispositiv. Ginge man genealogisch vor, könnte der vorliegende Versuch vielleicht als Skizze der Strategie gelten, d.h. wie sich diese Taktiken als bereits verzahnte zueinander in Beziehung setzen.

¹²⁴ Ausführlich zu diesem Umbau des Zeitverständnisses Luhmann 1980c. Er stellt für ihn eine Folge sich anbahnender funktionaler Differenzierung des Gesellschaftssystems dar. Hier lohnt sich jedoch auch die Betrachtung der umgekehrten These: dass dieser Umbau Voraussetzung für die Transformation der Differenzierungsform war.

Die Unsicherheit über die Zukunft zeitigt Auswirkungen auf die Handlungsorientierung des kurz vorher die gesellschaftliche Bühne betretenden Individuums.¹²⁵ Man kann sich nun an einer konstanten, weil unveränderlichen Vergangenheit orientieren und nach variablen Zwecken von Handlungen fragen. Das Schema konstant/variabel fungiert als Schema und funktioniert deshalb ebenso anders herum: Man kann Zwecke fixieren und nach unterschiedlichen Möglichkeiten ihrer Realisierung fragen. Waren Zwecke des Handelns zuvor in jedem Fall jenseitig und zeitlos fixiert, werden sie nun in die Welt verlagert und sorgen so für eine Orientierung des freigesetzten Handlungspotenzials an offenen Zukunftshorizonten und bekannten Vergangenen. So wird sowohl unendliches Zweckstreben als auch unendliche Mittelwahl denkbar, weil jetzt kein natürliches Ende mehr zu erwarten ist. Schon hier finden sich also markante gesellschaftliche Gründe für die Notwendigkeit der Absorption und gleichzeitigen Reproduktion von Unsicherheit, zu deren Bearbeitung Organisation erfunden wird und die Organisationen mittlerweile besonders kennzeichnet (vgl. Luhmann 2000a, S. 183 ff.).¹²⁶

An dieser Stelle werden Rationalitätsvorstellungen stärker ins Spiel gebracht. Es sind schließlich Kriterien vonnöten, um die doppelte Unendlichkeit der Zweckform zu konditionieren. Als vernunftbegabte Wesen verstanden, wird den Individuen zugemutet, innerweltliche Zwecke und vorhandene Mittel in eine rationale Beziehung zueinander setzen zu können. Rationalität als Einheit dieser Differenz gilt somit als (die unmittelbare Lebensführung beeinflussende) Antwort auf ein sich bei prinzipiell offenen Zeithorizonten permanent stellendes Handlungsproblem. Möglicherweise rührt von daher die damit verbundene positive Konnotation, die rationales Handeln modern hat werden lassen bzw. die die Moderne an Rationalitätsvorstellungen kristallisieren lässt.

Diese Entwicklungen fallen (nicht nur zufällig) mit der oben von Bauman beschriebenen Zäsur Sozialität als Ordnung zu beobachten zusammen. Ordnung ist nun nicht bloß ein Zustand, sondern aktive Tätigkeit der Herstellung von Ordnung und als Option erkennbar. Menschliches, an der Zweckform orientiertes Handeln kann nun sowohl Ordnung als auch Unordnung schaffen und wird deshalb der Vernunft als im Indivi-

¹²⁵ Dieser Wandel zu einem instrumentellen Handlungsverständnis spiegelt sich vor allem in „Der Fürst“ von Machiavelli wieder. Siehe auch bezüglich der dort vollzogenen Abtrennung ethischer Vorstellungen von politischem Handeln Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 50 f. Zum zuvor bereits konstituierten „Individuum“ vgl. Duby/Braunstein 1985.

¹²⁶ Die in dieser Weise verstandene Zweckform scheint eine der ersten dem Zugriffsproblem zuarbeitenden Formen zu sein, Wissen über Umwelten zu akkumulieren. Umwelt konnte nun im Hinblick auf die Bereitstellung verschiedener Mittel und möglicher Zwecke beobachtet werden.

duum liegende Letztinstanz – *das* normative Kriterium schlechthin – untergeordnet, und zwar der Vernunft in ihrer Form als zweckgerichtete Rationalität. In dieser Konstellation kann nur die zweckhaft gestaltete Ordnung eine „gute Ordnung“ sein.¹²⁷ Die eine und einzige, gute Ordnung als permanent in die Zukunft verschobener Wunschzustand paktiert mit Rationalität, wird zum Zweck und erwirbt den Status eines Horizonts: eigentlich unerreichbar aber immer wieder durch entsprechendes Handeln als Illusion herstellbar. Ihre Vollendung ist jedoch unmöglich. Und die Unordnung als die andere Seite der Ordnung vermehrt sich mit, gleich der Erschöpfung (Entropie) eines rastlosen Esels, der mit Blick auf zukünftige Erholung (Negentropie), einer vor ihm befestigten Karotte hinterherjagt. Und er sieht nicht, dass er nicht sieht, dass der Stock mit der Karotte an ihm selbst befestigt ist.

(b) Soziale Ordnung als Problem

Das letztendlich in diesem Kontext entscheidende ist: Im Zuge dieser Transformationen verlieren besonders die sozialen Verhältnisse ihren Selbstverständlichkeitscharakter. Die Oberschichten sehen sich dadurch immer mehr mit dem Problem konfrontiert, die bestehende – schließlich gottgewollte – Ordnung aufrecht zu erhalten. So erscheint der reliabelste Indikator und entscheidende Faktor für die Ausdifferenzierung der Moderne: *Soziale Ordnung ist jetzt ein Problem*. Bislang vorausgesetzte gesellschaftliche Verhältnisse des Mittelalters werden plötzlich im Schema Ordnung/Unordnung beobachtet. Da gibt es eine bewahrenswerte Ordnung, wie die Verbindlichkeit moralischer Normen und eine kosmologisch legitimierte Herrschaftsstruktur. Ebenso macht sich die andere Seite der Ordnung bemerkbar: Das vorausliegende Zeitalter ist auch gekennzeichnet durch chaotische Tendenzen, wie Fried- und Gesetzlosigkeit, denen es entgegenzuwirken gilt (vgl. Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 46 ff.). Man muss beginnen, der zunehmenden Unordnung Ordnung entgegenzusetzen: „Es stellt sich ein wachsendes Bewusstsein der Kontingenz und Zerbrechlichkeit, aber auch der Formbarkeit und Veränderbarkeit sozialer Beziehungen ein, mehr noch: der Notwendigkeit ihrer Formierung, Regulierung und Disziplinierung“ (Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 52).

Dieses Problem wurde vermutlich zunächst stärker in der Oberschicht wahrgenommen. Für sie, d.h. für Landesherren, Territorialfürsten und Stadtväter stellt sich dieses Problem in erster Linie, da sie ihre Stellung und ihr Selbstverständnis der bislang unverrückbaren kosmologischen

¹²⁷ Dieser Abschnitt folgt zum Teil den Ausführungen bei Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 21 und 51 ff.

Ordnung verdanken, und diese ihnen nun durch die beschriebenen Auflösungstendenzen und Krisenerfahrungen zu entgleiten droht. Die Bedrohung der sich anbahnenden, an jeder Ecke lauenden Unordnung, gilt es abzuwenden. Soziale Ordnung als Problem zu betrachten, ist also zum großen Teil Indikator für ein Herrschaftsproblem. Und es bezeichnet ein Legitimationsproblem für bestehende hierarchische Beziehungen zwischen Personen, denn Hierarchie war bislang als unumstößlicher Teil der geltenden sozialen Ordnung kosmologisch garantiert (Engelshierarchien, Hierarchie Gott/Schöpfung). Interessanterweise ist auch die Struktur der Adelshaushalte selbst hierarchisch (für Frankreich siehe Duby 1985b). Wahrscheinlich handelt es sich um einen Versuch, die Möglichkeiten der Hierarchie durch ein re-entry der Unterscheidung oben/unten auf Seite des Oben weiter auszureizen.

Mit all diesen Entwicklungen ist angezeigt: Eine außerordentlich starke, plötzliche Steigerung der Komplexität, mit der sich die Gesellschaft konfrontiert sieht. Doch kann man hier bereits von funktionaler Differenzierung ausgehen, die sonst als letztendlich verantwortlicher Komplexitäts-erzeuger, als Ursache der Komplexitätssteigerung schlechthin, herangezogen wird?¹²⁸ Erst im 18. Jahrhundert macht man in Europa erste Erfahrungen mit der Ausdifferenzierung von Funktionssystemen (vgl. Luhmann 1981b, S. 21). Zweifelsohne plausibel scheint, dass hohe soziale Komplexität die Voraussetzung für Organisationsgründungen ist, da sie Entscheidungslagen überhaupt erst sichtbar macht (vgl. Luhmann 1978, S. 382, Fn. 60). Aber es wird nun auch deutlich, dass der entscheidende Komplexitätssprung (die Strukturkatastrophe) nicht auf funktionale Differenzierung zurückgeführt werden muss, wenngleich das Einsetzen derselben eine weitere Komplexitätssteigerung ermöglicht hat. Sie kann jetzt selbst als Folge und nicht ausschließlich als Ursache der beschriebenen Transformationen beobachtet werden und es wird deutlicher, wie Organisation und funktionale Differenzierung sich gegenseitig bedingen und sich historisch rekursiv entwickelt haben.¹²⁹ Das schützt vor impliziten mit funktionaler Differenzierung verbundenen historischen Kausalitäten.

¹²⁸ Eine konkrete Referenz auf Literatur fällt hier äußerst schwer, da diese Behauptung die gesamte Systemtheorie durchzieht. Ausdrücklich mit diesem Problem befassen sich allerdings Luhmanns Studien zu Gesellschaftsstruktur und Semantik (1980b). Dort findet man genug Belege für diese Ausgangsthese. Eine Art Prämisse der historischen Studien Luhmanns übrigens, die niemals wirklich hinterfragt worden ist.

¹²⁹ Diese Aussage auch bei Kneer 2001, S. 417.

(c) Beobachtung zweiter Ordnung und Entscheidung

Soziale Ordnung wurde, wie gezeigt, schon in Zeiten der stratifizierten Feudalgesellschaft als Problem wahrgenommen. Dieser Schritt katapultiert sie aus heutiger Sicht gleichsam in die Moderne, aber deswegen noch lange nicht ins Zeitalter funktionaler Differenzierung. Mit dieser Orientierung an der Herstellung und Regulierung¹³⁰ sozialer Ordnung verbinden sich jedoch die entscheidenden Entwicklungen, die im Zusammenhang mit Gebilde- und Vergemeinschaftungskonzepten in der Möglichkeit der Schaffung einer historisch bisher unbekannt Form von Sozialität, nämlich Organisationssystemen und im Wechsel der Differenzierungsform kulminierten: Entscheidungsnotwendigkeiten und Beobachtung zweiter Ordnung.

Die Formung von Sinn in der Zeitdimension erscheint in der Moderne und im Zusammenhang mit dem Kardinalproblem Ordnung vereinfacht ausgedrückt in der Unterscheidung eines vormals ungeordneten, als chaotisch beobachteten Zustands, zum Nachher eines als geordnet bezeichneten Zustands. Dabei ist gleichgültig, ja sogar prinzipiell unbestimmbar, ob nachher tatsächlich „Ordnung“ der Fall ist. Entscheidend ist die Orientierung an diesem Schema als Horizont weiteren Erlebens und Handelns. Horizont heißt auch: Unerreichbarkeit, d.h. Ordnung ist nie vollendet, sondern wird in die Zukunft projiziert. Sie wird zum Projekt. Zur weiteren Verdeutlichung: Nicht die sozialtheoretisch motivierte Frage „Wie ist soziale Ordnung möglich?“ (siehe dazu Luhmann 1981c) steht hier zur Debatte, sondern eine gesellschaftstheoretische Frage: Wie reproduziert sich eine Gesellschaft, die ihre Operationen (Beobachtungen) als Herstellung sozialer Ordnung beobachtet? Entscheidende Bedeutung für diesen Prozess bekommt hierbei die Kommunikation von Entscheidungen, weil nur dadurch eine als willentlich herbeigeführte (also einem Entscheider zurechenbare) Ordnung suggeriert, auf eine ordnende Hand zurückgerechnet und auf die Zukunft bezogene Zwecke ausgerichtet werden kann.¹³¹

¹³⁰ Es sei hier noch einmal daran erinnert, dass mit Begriffen wie „Herstellung“ und „Regulierung“ immer schon an der Differenz von Vergangenheit und Zukunft entlanglaufende Sinnverweisungen verbunden sind. Das Problem liegt primär in der Zeitdimension: Die Orientierung an konstanten vergangenen Zuständen zur Ermittlung variabler zukünftiger Handlungsmöglichkeiten.

¹³¹ Deswegen begreifen und beschreiben sich Organisationen selbst als zweckgerichtete Gebilde. Als Formen in einem derart beschaffenen Medium, können Organisationen nicht als zwecklos begriffen werden, erst recht nicht durch diese selbst. Dass Organisationen sich bei einer weitergehenden Beobachtung nicht als über einen Zweck oder als an Zwecken orientiert angemessen theoretisch fassen lassen, ist in mittlerweile vielzähligen Forschungen (Luhmann 1968, Brunsson 1982, Cohen/March/Olsen 1972, Meyer/Rowan 1977) gezeigt worden.

Wenn man diese Frage stellt, ist weiterhin angezeigt, dass das im kurzen historischen Abriss ermittelte, damals virulent gewordene Ordnungsproblem in der Gesellschaft zur Institutionalisierung von Beobachtung zweiter Ordnung geführt hat. Das sorgt für eine bisher nicht dagewesene Komplexitätssteigerung und gestiegenen Entscheidungsbedarf. Das geschilderte Ordnungsproblem zwingt dazu, Handlungen in der Kommunikation immer mehr im Hinblick auf ihre Ordnungsleistung¹³² zu beobachten. Und man kann daraufhin nicht anders, als dies wiederum in den weiteren Handlungsvollzug und zukünftiges Handeln mit einzubeziehen.¹³³ Dies begünstigt Reflexivität und macht Entscheidungen notwendig. Handlungen beziehen sich nicht mehr ausschließlich auf Objekte oder Ressourcen, sondern zunehmend auf andere Handlungen und auf andere *eigene* Handlungen, so dass mehr oder weniger zwangsläufig auch soziale Selbstbeobachtung entsteht. Aber nicht nur Handlungen geraten in den Sog kommunikativer Reflexivität, sondern zunehmend auch Strukturen selbst, d.h. insbesondere der sachliche Aspekt der Möglichkeiten und Beschränkungen des Handelns. Es gilt ab einem gewissen Zeitpunkt, Strukturen selbst zu strukturieren. Man beginnt also mit reflexiver Strukturierung, was in einem bestimmten organisationssoziologischen Kontext nichts anderes ist als: Organisation (siehe dazu Ortman/Sydow/Windeler 1997). Diese aufkommende Reflexivität schlägt sich ebenso auf die Bedingung einer stärkeren Ausdifferenzierung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien nieder und wirkt sich damit auf die Möglichkeit der Ausdifferenzierung von Funktionssystemen aus. Und sogar Funktionsorientierung und -konstruktion wird durch eine stärkere zeitliche Trennung von Handlung und Beobachtung bei mitlaufender Selbstbeobachtungskommunikation begünstigt (vgl. Luhmann 1984, S. 408 f.), weil jetzt erst Handlungszusammenhänge auf eine spezielle Funktion hin beobachtet werden, und so z.B. als für die Sicherung zukünftiger Bedürfnisbefriedigung oder als Reproduktion politischer Herrschaft deklariert werden können. Es ist zu vermuten, dass diese Entwicklungen zur operativen Schließung des Kommunikationssy-

¹³² Ein letztes Mal sei angemerkt: Ordnung (und das gilt genauso für Gebilde und Vergemeinschaftung) bezeichnet einen *Sinnzusammenhang*, der immer auch offene Zukünfte, Zweckstreben, Rationalität etc. mitmeint.

¹³³ Georges Duby beschreibt schon für das 14./15. Jahrhundert eine Entwicklung, in der die öffentliche Verwaltung einen vermehrten Ehrgeiz einer lückenlosen Kontrolle der Bürger (zwecks Steuereintreibung und maximaler Ressourcenausnutzung) zeigte. Das förderte einen Konflikt zwischen Kräften der öffentlichen Gewalt und den damals gerade erst entstandenen Vorstellungen von Individualität (Duby 1985a, S. 13). Dieses Beispiel veranschaulicht einen konkreten Effekt vermehrten Ordnungsstrebens. Interessanterweise zeigt sich das Ordnungsproblem jedoch ebenso innerhalb der französischen Adelshaushalte, wenn auch in anderer Gestalt. Siehe dazu Duby 1985b, S. 78 ff., insb. S. 86.

stems Gesellschaft beigetragen haben, das nun für Selbstbestimmung freigegeben ist. Allerdings zum Preis, nun von Entscheidungen abhängig zu sein und permanenten Entscheidungsbedarf reproduzieren zu müssen. Die Sinnform Organisation beginnt sich langsam abzuzeichnen. Komplexität, Selbstbeobachtung, Reflexivität und Funktionsorientierung machen Entscheidungslagen erlebbar und werden durch Entscheidungen produziert und reproduziert. Entscheidung ist diejenige Kommunikationsform, mit der das neugewonnene gesellschaftliche Zeitproblem verarbeitet wird. Die Modalisierung der Zeit zu einer Gegenwart mit gegenwärtig offener Zukunft ist unerlässliche Bedingung der Möglichkeit, Kommunikation als Entscheidung zu beobachten (vgl. Luhmann 2000a, S. 140 und 153). Vergangenheit und Zukunft werden in ereignishafter Art und Weise in der Gegenwart der Entscheidung integriert. Zukunft und Vergangenheit werden gegenwärtig entschieden. Die Beobachtung von Zeit, die für Ordnungsherstellung zwangsläufig nötig wird, setzt Kommunikation unter Entscheidungsdruck. Wie wird eine gegenwärtige Handlung wohl in einer zukünftigen Gegenwart beobachtet werden? Als Entscheidung natürlich. Denn sie erscheint in Bezug auf die dann sichtbaren, retrospektiv konstruierten Alternativen kontingent und deswegen als Entscheidung. Und wie werden die Alternativen, die man hatte, rekonstruiert und machen die Entscheidung zur Entscheidung? Sie erscheinen an der beobachteten Ordnung, an der Art und Weise, wie für diesen Zweck Mittel eingesetzt worden sind. Letztendlich verweist dies also auf die Form der Rationalität.

(d) Rationalität

Rationalität und Zweckorientierung sind die in modernen Organisationen gängigsten Manifestationen der Ordnungsdimension. Von daher ist es kaum verwunderlich, dass die gängige Organisationsforschung – bis zum Aufkommen erster Zweifel und der letztendlichen Entzauberung des Begriffs – Rationalität hartnäckig als eindeutiges Merkmal von Organisationen in Anspruch nahm. Sie war auf der Suche nach dem, was Organisationen wirklich rational macht, in der Hoffnung doch noch einmal Rationalität in Reinkultur ausmachen und sozialtechnologisches Wissen zur Verfügung stellen zu können. Man kann heute wissen, dass Rationalität nur ein organisationaler Mythos ist (Meyer/Rowan 1977). Sie ist ein Aspekt des Mediums Organisation, und deswegen hört man in diesen Kontexten nicht auf danach zu suchen. Auch wenn die Organisationsforschung mittlerweile zu chaotischer Praxis rät, heißt das nur, dass genau dies heutzutage rational ist. Mit Foucault: Es wird andere Wahrheit produziert, aber dennoch Wahrheit.

Wenn von Rationalität gesprochen werden soll, wird meist die (zeitlich konditionierte) Unterscheidung Zweck/Mittel bemüht. Welche Unterscheidungen noch bemüht werden können¹³⁴, um daraufhin verschiedene Rationalitätstypen zu unterscheiden, ist für das konkrete Operieren von Organisationen nicht relevant und daher nicht von Interesse. Organisationen kennen nur Zweckrationalität.¹³⁵ Niemand wird dort fragen, welche Werte einer Entscheidung zu Grunde liegen. Vielleicht einmal jährlich: im Zielvereinbarungsgespräch.

Eins ist klar: Rationalisierende Organisationen sind unmöglich. Man kann sich beim Treffen einer Entscheidung nicht gleichzeitig für Rationalität entscheiden. Sie verschwindet bei einer Entscheidung als ausgeschlossenes Drittes im mitkonstituierten Entscheider.¹³⁶ Sie ist nur das Beobachtungsinstrument mit dem zeitgegenläufig ein vorheriges Ereignis entsprechend qualifiziert wird und demnach eher als Kontingenzschema zu denken, das von vornherein begrenzt, was und dass entschieden werden kann. Von daher ist es paradox anzunehmen, dass es rationale Entscheidungen gäbe.

Es zeigt sich aber noch eine weitere Paradoxie des Entscheidens, die auf die historische Verschränktheit von Entscheidung und Rationalität verweist. Genausowenig wie man sich mit der Entscheidung gleichzeitig für Rationalität entscheiden kann, kann man sich für Entscheidung entscheiden. Sie fällt für diese oder jene Alternative oder doch für etwas ganz anderes, aber man kann sich nicht für oder gegen die Entscheidung entscheiden. Als Entscheidung beobachtet, als Entscheider gehandelt. Ob nun Intention im Spiel war oder nicht, spielt hierbei keine Rolle. Die Überlagerung der hier angesprochenen Paradoxien (es könnte noch eine dritte genannt werden: dass eine Entscheidung vor der Entscheidung eine andere ist, als nach der Entscheidung) fördert zu Tage, dass sowohl Entscheidung als auch Rationalität als *gleichzeitig eingeschlossene ausgeschlossene Dritte* fungieren und mithin deswegen untrennbar aufeinander verweisen.

Ein Hinweis in eigener Sache sei hier noch erlaubt. Es scheint unvermeidbar, dass bei „Rationalität“ direkt Diskussionsschemata über ihre Existenz/Nicht-Existenz oder der Möglichkeit/Unmöglichkeit des Be-

¹³⁴ Luhmann nennt hier, wohl an die Typologie Webers denkend, für Wertrationalität Tatsache/Wert. Siehe Luhmann 2000a, S. 447.

¹³⁵ Deswegen sind sie noch lange nicht adäquat als zweckgerichtete soziale Systeme beschreibbar. Nur: Insofern Rationalität in Bezug auf Organisation thematisiert wird, ist Zweckrationalität dominierend.

¹³⁶ Diese Zurechnung von Entscheidungen auf Entscheider verweist wiederum auf den ordnungsdimensionalen Aspekt der Hierarchie. Entscheidungssysteme tendieren und reproduzieren Hierarchie. Sonst wäre jede Entscheidung gleichbedeutend und das System wohlmöglich diffus und nicht adressierbar. Vgl. Luhmann 2000a, S. 138.

griffs einrasten mit der Tendenz, den Beobachter einer dieser Seiten zuzuordnen. Diese Schemata konterkarieren ein Verständnis der hiesigen Thematisierung von Rationalität, dominieren jedoch die soziologische Behandlung des Themas. Dass sich an Rationalität die Geister bekanntlich an diesen Formen scheiden, zeigt insbesondere die von Luhmann und Habermas über Jahre implizit geführte Diskussion. Luhmanns Ausführungen zu Rationalität, lesen sich denn auch wie Antworten zu Habermas' Vorstößen (vgl. Luhmann 1992a; Habermas 1981). Das hat leider verhindert, dass Luhmann Rationalität jemals ernsthaft als operativ wirksame „Fiktion“ der Gesellschaft verstanden oder untersucht hat, sondern immer wieder versuchte, die (systemtheoretische) Unmöglichkeit von Rationalität nachzuweisen bzw. zu zeigen, wie Rationalität systemtheoretisch gedacht werden müsste, wenn es sie denn gäbe. Dass auch in diesem Fall eine historisch-spezifische Gesellschaftsstruktur ihre entsprechende Rationalitätssemantik produziert oder umgekehrt diese Semantik bestimmte Gesellschaftsstrukturen begünstigt, hat bei Luhmann nicht zu einem prominenten Gedanken heranwachsen können. Deswegen ist Luhmanns Weber-Rezeption immer recht „bürokratielastig“ geblieben. Ohne dies genauer ausführen zu können, sind hier Stähel's Vorstellungen der konstitutiven Nachträglichkeit von Gesellschaftsstruktur und Semantik anschlussfähig, um diese Gedanken weiter zu untermauern (vgl. 1998). Semantik ist nicht nur Ausdruck bereits vollzogener Differenzierung, sondern konstitutiv an Differenzierungsprozessen mitwirkend. Rationalitätssemantik ist nie bloße Semantik, wenn die Moderne im Blick ist; beobachtet man mit der modernen Gesellschaft doch nichts anderes als ihren Effekt. Im Zusammenhang mit der Analyse des Organisationsmediums ist sie ein Aspekt des Sinnzusammenhangs der Ordnung, der Handlungsbeobachtung auf eigentümliche Weise konditioniert.

(e) Effektivität und Produktivität

Eine letzte hier anzuführende Verweisungsstruktur der Ordnungsdimension von immenser Wichtigkeit für Organisation ist die der Effektivität und/oder Produktivität. Das Denken in diesen Kategorien lässt sich im Vergleich zu Rationalität, Hierarchie und Zweckorientierung erst zu einem späteren Zeitpunkt feststellen und tritt verstärkt mit den ersten Organisationsgründungen und einer schon zum großen Teil ausdifferenzierten Ökonomie und Politik in Form des frühmodernen Staates auf. Der

Staat bezeichnet sich nun als Volkswirtschaft und gewinnt ein Interesse an steigender Produktivität.¹³⁷

In medientheoretischer Sichtweise lässt sich eine Veränderung in der Ordnungsdimension des gesellschaftlichen Mediums Organisation feststellen, die sich als Modifikation der genannten Elemente durch den Gebrauch des Mediums einstellt. Es ist ein anderer Modus der Behandlung von Zeit und eine erste Rückwirkung der „ersten“ Formen (Organisationen) auf das sie ermöglichende Medium. Produktivität macht Zweckerreichung berechenbar, und zwar sowohl im Sinne ökonomischer Kalkulation als auch, wenn man Weber glauben darf, zur Ausübung von Herrschaft (vgl. Weber 1921, S. 128; Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 24). Sie wird zum zusätzlichen Element der Ermöglichung von Entscheidungen. Offen zu Tage als explizit thematisiertes Entscheidungskriterium tritt sie in heutiger Sicht in Unternehmen auf, d.h. in der Form des Unternehmens erscheint die dem Organisationssystem inhärente, normativ eingeforderte „Produktivitätsobliegenheit“ als Aspekt der Zeitdimension organisationalen Sinnes (Ordnungsdimension des Mediums) direkt und unmittelbar. Produktivitätssteigerung ist eine der meistgenutzten Argumente von Vorständen und Entscheidern, um Entscheidungskommunikation nach innen zu initiieren und nach außen zu rechtfertigen. Unabhängig von der Ausprägung, die Produktivität in Wirtschaftsorganisationen annimmt, ist sie allgemein als eine wesentliche Leitfigur der modernen Gesellschaft charakterisierbar. Die Sinnform Organisation als gesellschaftliches Medium hat ihr zu dieser Prominenz verhelfen können und hat sich andererseits selbst nur mit Hilfe einer Selbstzurechnung von Produktivität als „Ort der Produktion“ durchsetzen und legitimieren können.

Produktion weist einen eindeutigen Umweltbezug auf.¹³⁸ Sie ist möglich, weil sie sowohl von internen als auch von externen Ursachen abhängig ist (Luhmann 1984, S. 40, Baecker 1999a, S.201 f.). Tritt zu diesem Um-

¹³⁷ Als Geschichte der Produktivität liest sich auch Foucaults „Überwachen und Strafen“. Foucault beschreibt darin den Wandel der Machtmechanismen vom Prinzip Gewalt/Beraubung hin zu einer durch Disziplin geförderten Produktivität der Apparate und ihrer Steigerung (Foucault 1975, S. 281). Diesen Hinweis verdanke ich den Ausführungen von Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 24 f.

¹³⁸ Vorsicht: das ist kein switch zu einer System/Umwelt-Perspektive von Organisation und Gesellschaft. Operative Schließung zwingt Gesellschaft automatisch die Umwelt nach Möglichkeiten eigener Produktion zu beobachten. Aus Sicht einzelner Organisationsformen ist der Zusammenhang mit der genannten Tatsache zu beachten, dass die Thematisierung von Produktivität erst mit den „ersten“ Formen im Organisationsmedium auftritt und dieses eine Gebildedimension aufweist, durch die permanent Grenzoperationen stattfinden, d.h. intern/extern unterschieden werden können. Produktivität wird erst beobachtbar, wenn eine Umwelt konstruiert und konstatiert wird.

weltbezug der Zeitbezug hinzu, kann man von Produktivität sprechen. Erst dann, wenn die *Zeitspanne zwischen interner Entscheidung und extern registrierter Veränderung verkleinert wird*, ist man produktiv.¹³⁹ „Wir müssen produktiver werden“, heißt es in Unternehmen, und meint soviel wie: die Zeit zwischen der Entscheidung für die Produktion neuer Ware und ihrer Fertigstellung verkürzen. Spricht man im Gegensatz zu dieser fremdreferenziellen (weil auf Umwelt gerichteten) Orientierung der Produktivität von Effektivität (wobei der flüchtige Blick auch genauso gut keinen Unterschied ausmachen muss), ist eher Selbstreferenz impliziert. Dann heißt es auch allgemein: „Wir müssen Entscheidungsfreudiger werden“, d.h. bei gleichbleibender Zeitspanne, mehr Entscheidungen treffen, mehr Aufgaben bearbeiten, mehr Information verarbeiten.

Nicht zuletzt wegen der benutzten Beispiele wird eine starke ökonomische Färbung des Begriffspaares Produktivität/Effektivität deutlich. Dies ist jedoch keine theoretische Schiefelage, sondern dem beobachteten Gegenstand geschuldet, denn schon fast tautologisch gesagt: Das ökonomische an einer Ökonomie ist Produktivität, wobei an dieser Stelle Ökonomie und Produktivität in einem weitaus allgemeineren Sinne gefasst werden müssen (vgl. Foucault 1975). Ökonomie verstanden als Produktion gesellschaftlicher Akteure, Identitäten und Realitäten trifft die Sachlage angemessener. Eine so begriffene Ökonomie ist nicht nur Sache der Wirtschaft. Das ist ein eindeutiger Verweis auf die durch das Organisationsmedium bediente gesellschaftliche Funktion: Umwelt wird produziert.

Effektivität und Produktivität bleiben in nicht-wirtschaftlichen Kontexten meist ununterschieden. Finden primär andere Formen als die des bislang bemühten „Unternehmens“ Einzug in die Form des Organisationsystems (z.B. die Form der Partei, des Forschungsinstituts, der Schule, des Sportvereins etc.), erscheint Produktivität deshalb zumeist als Appell an Effektivität, bzw. genauer: an Effektivität der Produktion. In einem Sportverein wird es wohl kaum heißen, dass die Produktivität erhöht werden müsse. Aber der Trainer wird wegen mangelnder Effektivität entlassen. Hier wird also der Umweltbezug direkt mitgedacht: Effektiv in der Produktion von guten Fußballern oder gebildeten Schülern oder mündigen Wählern. Auf den gemeinsamen Nenner gebracht lautet die Formel: Effektiv in der Produktion von Subjekten. Im Gegensatz zu Individuen können Subjekte als kommunikativ adressierbare Fiktionen verstanden werden. Jedoch nicht in Konkurrenz zum Personbegriff (im

¹³⁹ Dass Produktivität als Steigerung des Mehrwerts auf Zeit bezogen ist, zeigt die zeitlich verstandene Unterscheidung konstant/variabel, die Marx selbst benutzt, um verschiedene Möglichkeiten der Relationierung von Preis, Arbeitskraft und Mehrwert durchzuspielen (1974, S. 542 ff.)

Sinne einer mit einem Namen versehenen Adresse), sondern gemeint sind Figuren wie der homo iuridicus, academicus, oeconomicus, politicus oder solche mit weniger schillernden Bezeichnungen wie Disziplinar- oder Arbeitssubjekt. Der Effekt dieser an Individuen/Personen adressierbaren Fiktionen, ist die Disziplinierung psychischer Systeme und die Schaffung gefügiger Körper.

Mit den zuletzt geäußerten Gedanken erfolgt wieder eine Annäherung an die Eigentümlichkeit der Funktion dieses Mediums. Organisation verbindet als gesellschaftliches Medium nicht primär Motivation und Selektion (das auch, aber in anderer Form, da durch eine andersartige Asymmetrie gekennzeichnet: die Selektion einer juristischen Person fördert Annahmemotivation bei natürlichen Personen), sondern ist zuständig für Konstruktion von/Zugriff auf Umwelt. Das wird auch in den weiteren zwei Dimensionen organisationalen Sinnes deutlich, die die Skizze der Form des Mediums „Organisation“ komplettieren werden.

Die Analyse der Ordnungsdimension abschließend, soll für einen besseren Überblick diese Zeitdimension organisationalen Sinnes kurz zusammengefasst werden. Es ist gezeigt worden, dass es tiefgreifende Veränderungen in der Zeitdimension gegeben hat, die mit einer Problemverschiebung der Kommunikation einhergingen: Soziale Ordnung als Problem. Diese Prozesse und die zahlreichen anderen Zusammenhänge lassen sich zwar in einem ähnlichen Zeitraum identifizieren, zeichnen sich jedoch nicht durch Kausalitätsbeziehungen aus und sind auch nicht unbedingt auf die selben Gründe zurückzuführen. Zum einen nimmt die Sinnevolution in der Zeitdimension ihren Lauf. Untersucht wird kondensierte Sinngeschichte. Zum anderen positionieren sich diese Entwicklungen um das Ordnungsproblem, das sich selbst als zeitliches Problem darstellt und bearbeiten es auf verschiedene Art und Weise. Die Sinnform Organisation, die „Idee“ des Organisierens bzw. Organisieren-Könnens, beginnt sich damit zu formieren: Zwecke werden „mentalisiert“ und als Auslöser von Handlungen verstanden; die Unterscheidung von Zweck/Mittel sorgt als Zeitdifferenz für eine Bestimmung von an sich unbestimmbarer weil: offener und deswegen: unsicherer Zukunft, was sich zu (Zweck-)Rationalität formt und Unsicherheitsabsorption nötig macht; die Herstellung sozialer Ordnung wird zum in die Zukunft projizierten Horizont und es stellt sich damit ein Herrschaftsproblem, d.h. das Konstanthalten einer bestehenden Ordnung im an sich Variabilität von Formen, Kommunikationen, Handlungen provozierenden Zeitverlauf; die Erfindung des Buchdrucks; die zeitliche Separierung der Einheit von Handlung und Beobachtung und dadurch möglich werdende Funktionsorientierung; und nicht zuletzt: die unausweichliche Beobach-

tung von Kommunikation als Entscheidung, die erst durch eine derartige Zeit/Ordnung-Konstellation möglich ist.

Diese Entwicklungen sind nicht bloß Entscheidungsprogramme oder Semantiken. Produktivität z.B. ist nicht Entscheidungskriterium (obwohl es auch kein Zufall ist, dass es gerne dafür herangezogen wird), sondern mitlaufend aktualisierter Sinn von Entscheidung. Sei effektiv, zweckorientiert, rational, dominant: Entscheide! Jede Entscheidung verweist auf das durch sie eingeschlossene Ausgeschlossene, verweist auf ihre mitgeführte Außenseite. Im blinden Fleck der Entscheidung finden sich Rationalität, Unsicherheitsabsorption durch Selbstfestlegung von Zukunft, der hierarchisierte Entscheider, Effektivität, die Entscheidung für die Entscheidung selbst. Der Rückblick, der ein Ereignis zur Entscheidung macht, lässt diese in der Zeitdimension lose gekoppelten und nach Bedarf kombinierbaren Elemente am Ereignis aufscheinen. Dies macht die Ordnungsdimension aus. Sie wird nur zusammen mit Gebilde- und Vergemeinschaftungsdimension zur Ordnungsdimension und steht für die Tatsache, dass es unmöglich geworden ist, sich für oder gegen Entscheidung zu entscheiden. Die in der Unentrinnbarkeit des Entscheidens mitlaufenden Verweise haben sich für die Produktion von Gleichförmigkeit des Verhaltens und den Zugriff auf Ko-Operation bewährt. In Form der Entscheidung liegt das symbolische dieses Mediums, weil damit punktuell und ereignishaft die Differenz von System und Umwelt zur Einheit gebracht werden kann.

4.4 Gebilde – Die Organisation als Organisation

Entscheidungskommunikation kommt, wie Kommunikation überhaupt, ohne Zurechnung auf bestimmte Identitäten nicht aus. Die im folgenden thematisierte Gebildedimension setzt genau bei diesem Problem speziell für Organisation an. Als Organisationsdimension ist sie der sachliche Aspekt der Sinnform Organisation, der Zurechnung von (Ordnungs-) Operationen auf eine invariant verstandene Einheit erlaubt, die sich von anderen Einheiten unterscheiden kann, also Operationen in interne und externe scheidet und dies selbst unterscheidet.

Das Problem, auf das die Gebildedimension eine angemessene Antwort liefern kann, findet sich in der Eigentümlichkeit der Formen des Organisationsmediums. Die Beobachtung offenbart die Bildung von *Systemen* in diesem Medium. Ein Medium, das Formen des Systems (System/Umwelt) ausstülpt, muss entsprechende Mechanismen bereitstellen, die sicherstellen können, dass Operationen auf durch vorherige

Operationen bereits kondensierte Gebilde (Identitäten) bezogen werden können (für „Operationen“ ließe sich auch „Entscheidungen“ einsetzen, wenn man Entscheidung als Kompaktbegriff für die lose gekoppelten Elemente der Ordnungsdimension fasst). Ohne diesen Mechanismus würde das Medium bloße Semantik sein. Es wäre eine Operation des Gesellschaftssystems, die sich eines bestimmten Schemas bedient und man würde nicht auf die Spezifik eines Mediums stoßen, das Formbildung als Systembildung betreibt.

Mit anderen Worten: Die Gebildedimension ist der sachliche Aspekt der „geschaffenen“ Ordnung, durch die Zurechnungsfähigkeit unabhängig von persönlichen (individuellen) Dispositionen entsteht. Die Konstruktion einer zurechenbaren Einheit, die von anderen Einheiten unterschieden werden kann, ist vonnöten, sonst ließe sich nicht entscheiden was, wo „Ordnung“ schafft, d.h. sich Entscheidungen und Produktivität zurechnet, Zwecke verfolgt, rational handelt und dann selbst als Ordnungsergebnis beobachtbar ist. Es finden sich also aufrechterhaltene Identitätskonstruktionen mit Gebildecharakter, die die beobachtete Rigidität der Formen im Medium Organisation verständlich machen. Diese Rigidität macht sie u.a. für Kommunikation adressierbar. Dass Organisationen eine kommunikative Adresse und deswegen auch Namen haben, ist folglich ein Effekt der Gebildedimension.¹⁴⁰ Die von Luhmann angeführte Funktion der Interdependenzunterbrechung, die Organisationen für die Gesellschaft wahrnehmen (vgl. Luhmann 1992b, S. 59 f.; 1994b, S. 193 ff.; 1997a, S. 845 f.), ist ein weiterer Punkt, der seine Wurzeln in dieser Dimension hat. An jeder konstituierten Systemgrenze bricht sich der Kommunikationsstrom und wird nach internen Ordnungsgesichtspunkten behandelt.

(a) Die Erfindung sozialer Gebilde

Die besondere, historisch höchst unwahrscheinliche Leistung besteht in der damit gewonnenen Möglichkeit, nicht nur eine Zurechnung auf handelnde Personen, sondern auch auf abstrakte, aber dennoch sehr „reale“

¹⁴⁰ Eine Gleichsetzung von Adresse und Gebilde ist unbedingt zu vermeiden. Die Gebildedimension ist nicht die Adresse – ein von der Kommunikation im Management ihrer Selbstsimplifikation konstruierter Zurechnungspunkt (siehe Fuchs 1997, S. 60). Zurechnungspunkte sind ein allgemeines sozialtheoretisches Erfordernis für das Zustandekommen von Kommunikation überhaupt. Die Behandlung von Organisation als Medium der modernen Gesellschaft ist gesellschaftstheoretisch motiviert und formuliert das Problem, dass mittlerweile andere, viel unwahrscheinlichere zurechenbare Einheiten existieren. Dafür ist die Gebildedimension reserviert. Nimmt man die Begriffe beim Wort, wird der Unterschied von Adresse und Gebilde ohnehin deutlich: In einem Falle handelt es sich um eine Dimension, im anderen um einen (Zurechnungs-) Punkt.

Gebilde vornehmen zu können. Entscheidungen werden damit entpersonalisiert, sind also nicht mehr auf individuelles Bewusstsein oder persönliche Motive rückführbar.¹⁴¹ Historisch finden sich insbesondere im 13. Jahrhundert mehrere Entwicklungslinien, die eine Personifizierung sozialer Gebilde begünstigt haben.¹⁴² Eine Art Prototyp der „korporativen Akteurs“ ist mit der Großfamilie ja schon im Mittelalter auszumachen, jedoch mit eindeutigem Rückbezug auf das Familienoberhaupt, d.h. der entscheidende Unterschied zu einem eigenständigen Gebilde ist hier noch nicht festzustellen. Zunehmend werden jedoch insbesondere (ökonomische) Eigentumsverhältnisse und (politische) Entscheidungen unabhängig von Personen gedacht, weil dies gewisse Vorteile verspricht. So werden damals erstmalig Stadtrechte verliehen. Die Stadt wird nun als eigenständiger Akteur verstanden, der Zölle erheben, Land besitzen und Verträge abschließen kann. Ein ähnlich gelagertes Problem wie das, was zur Stadt als Korporation führt, erscheint bezogen auf die Kirche und ihr Eigentum (insbesondere Landbesitz und Inventar).¹⁴³ Außerdem kommt es zu jener Zeit erstmalig zu einer offen artikulierten Trennung von Amt und Person des Königs, da es bezüglich eines Landkaufs des nicht rechtsfähigen neunjährigen Königs Edward IV. eines rechtlichen Kunstgriffs bedurfte, um das Geschäft für rechtsgültig zu erklären. Diese Entwicklungen finden ihren rechtlichen Niederschlag in der Form der juristischen Person, die mit den gleichen Rechten der nun „natürlich“ gewordenen Personen ausgestattet werden können.¹⁴⁴ Daran hat sich bis heute nichts geändert (vgl. Art. 19 Abs. 3 GG).

Diese Entstehung nicht-lebender Personen markiert einen gravierenden gesellschaftsstrukturellen Wendepunkt, der Coleman (1986) dazu veranlasst, von einer asymmetrischen Gesellschaft zu sprechen. Auf dieser Grundlage wird nämlich eine Perpetuierung von Eigentumsverhältnissen über die Lebensdauer von natürlichen Personen hinaus ermöglicht. Man

¹⁴¹ Das ändert sich, wenn die Beobachtungsebene wechselt und die im Organisationsmedium konstituierten Organisationen beobachtet werden. Dort ist individuelle Zurechnung an der Tagesordnung. Das hängt allerdings auch mit der Sozialdimension der Vergemeinschaftung zusammen, die über die Form der Mitgliedschaft Personen in das entpersonalisierte Gebilde wieder einführt. Siehe dazu den folgenden Abschnitt 4.5.

¹⁴² Die folgenden historischen Ansatzpunkte stützen sich im wesentlichen auf die Analysen von Coleman 1986.

¹⁴³ Die Rolle der Kirche für das Aufkommen der Sozialitätsform Organisation, müsste noch einer genaueren Untersuchung unterzogen werden. Fuchs und Mahler (2000, S. 353, Fn. 20) sehen eine Vorreiterrolle der katholischen Kirche im Blick auf funktionale Differenzierung. Sie sei ein pool gewesen für die Entwicklung von Formen, auf die die Moderne dann zugreifen konnte. Im Kontext des bislang Ausgeführten dürfte das jedoch nicht verwundern.

¹⁴⁴ Was der Rechtstheorie und -soziologie immer noch Kopfzerbrechen bereitet. Siehe nur Röhl 1990.

muss sich darüber im Klaren sein, dass das eine der absoluten Grundvoraussetzungen der kapitalistischen Produktionsweise ist: Die so entstandenen Gebilde eignen sich hervorragend als Akkumulationsbasis für Kapital; sie ermöglichen eine Regulation von Geld- und Warenströmen; sie dienen der realen (und formellen) Subsumtion von Arbeit. Deswegen plädieren Türk, Lemke und Bruch dafür, nicht mehr vom Kapitalverhältnis, sondern vom Organisationsverhältnis zu sprechen, da dies eine grundlegendere theoretische Erfassung des Modernen der Moderne erlaubt.¹⁴⁵ Mit der Gebildedimension formiert sich eine für die Sicherung und die stärkere Differenzierung der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien Eigentum und Macht unverzichtbare Einrichtung. Die in dieser Dimension präferierte Differenz intern/extern ermöglicht Trennungslinien, die die interne Differenzierung des Gesellschaftssystems nach Funktionen vorantreiben. Die Abgrenzung eines geordneten „Innenraums“ wirkt wie ein Schutzwall, der verhindert, dass die komplexe Gesamtrealität extern ablaufender Kommunikation und Kooperation auf die Erfolgsmedien einwirkt. Dort finden Erfolgsmedien den Schutz, der sie erst zu Erfolgsmedien machen konnte.

(b) Die Konstitution sozialer Gebilde

Mit dieser neuartigen Zurechnungsmöglichkeit ist keine zureichende Beschreibung der Gebildedimension geliefert, denn sie repräsentiert nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite wird damit gleichzeitig die *Konstitution* der zurechenbaren Einheit geleistet. Das heißt: Konstitution eines Orts der Ordnung und gleichzeitige Zurechnung von Operationen auf das so entstandene Gebilde. Organisationen in der Moderne wären nicht *als Systeme* operationsfähig, ohne diese identitätsbildende Dimension organisationalen Sinnes.

Die Dimension des Gebildes fächert sich auf am sachlich verstandenen Schematismus innen/außen bzw. intern/extern (vgl. Luhmann 1984, S. 123 f.). Die Erfindung dieser Unterscheidung¹⁴⁶ schafft einige weitrei-

¹⁴⁵ Zu diesem Vorschlag einer grundlegenden Modifikation des Analyserasters kritischer Gesellschaftstheorie vgl. Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 42 ff. und Bruch 2000. Dass Organisation die basale Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise ist, zeigt ausführlicher Türk (1995d). In diesem leider zu wenig beachteten Aufsatz finden sich zahlreiche weitere Hinweise und genauere Ausführungen. An dieser Stelle kann es nur bei diesen wenigen Andeutungen bleiben.

¹⁴⁶ Diese so selbstverständlich erscheinende soziale Unterscheidung ist selbst höchst voraussetzungsvoll. Ihre Wurzeln scheinen bis zur Institutionalisierung der Beichtpraxis im 12./13. Jahrhundert zurückzureichen, weil dadurch mit der Produktion einer tiefen, unergründbaren und doch gerade deswegen ans Licht zu bringenden Innerlichkeit begonnen wurde (vgl. Hahn 1982; Sonntag 1999, S. 79). Die Unterscheidung eines inneren Seelenlebens von den äußeren Handlungen eines Individuums spielte zuvor keine Rolle. Man war, was man tat.

chende Konsequenzen und verbindet sich mit anderen Entwicklungen, die insgesamt zur Konstitution einer neuen Art sozialer Systeme führen. Eine besondere Ursache und Wirkung dieser Form ist ein Wandel in der Modalität des Beobachtens, der oben schon ausführlicher behandelt worden ist (siehe 4.3). Handlungen werden innerliegenden (bis zur raschen Vermengung mit dem „juristischen Akteur“ zunächst mentalen) Zwecken zugerechnet, was ein Wachstum des Innen fördert, also intern Komplexität aufbaut. Das Innen kondensiert durch wiederholte Bezeichnung und wird akkumulationsfähig in Bezug auf immer wieder erneuertes und mehr Handlungswissen, außen liegender Fallen und Verstrickungen aber auch für Wissen, wie externe Ressourcen (gleich welcher Art) innen nutzbar gemacht werden können. Die Differenz zwischen intern/extern wird dadurch vergrößert und im selben Zuge stabilisiert.

Dieser Prozess wird wiederum intern beobachtet. Über diese Beobachtung zweiter Ordnung und den nun mit Innerlichkeit ausgestatteten sozialen Gebilden kommt es zur Schließung von *Handlungszusammenhängen*, weil diese Gebilde unabhängig von Personen gedacht werden.¹⁴⁷ Es ist zu vermuten, dass trotz der nicht bezweifelbaren Wichtigkeit von frühen Kollektivitätsformen wie Assoziationen und Korporationen für die Entstehung von Organisationen genau dieser Punkt für sie nicht zutrifft, also den Unterschied macht, der den Unterschied macht. Für das spätere Auftreten von Organisationen ist daher die Reproduktion der Form anhand der Form intern/extern (Selbstreferenz/Fremdreferenz) die *differentia specifica* zu jeglichen Frühformen von „Organisation“.¹⁴⁸

Die Konstitution von Grenzen zwischen Innen und Außen im Medium ist ein *operatives* geschehen. Dieser Punkt ist besonders wichtig, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen wird damit die These, dass Organisation und moderne Gesellschaft nicht als System/Umwelt zueinanderstehen,

¹⁴⁷ Die Sicherstellung, dass nur Handlungen solcher Personen, die als zugehörig gelten, Beachtung finden und dass sich das Gebilde als Kollektiv versteht, garantiert wiederum die soziale Dimension der Vergemeinschaftung. Dazu mehr unter 4.5. Vgl. auch Teubner 1987, S. 118 ff. zur Notwendigkeit von Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung für die Entstehung von Kollektivpersonen.

¹⁴⁸ Bei Luhmann findet sich die Unterscheidung zwischen frühbürokratisch-korporativen und modernen Organisationen (1977, S. 305). Allerdings hat dies den Nachteil, dass der entscheidende Unterschied nicht deutlich wird. Moderne Organisation ist ein Pleonasmus. Eine Herausarbeitung des markanten Unterschieds zwischen Assoziation/Korporation auf der einen und Organisation auf der anderen Seite findet sich bei Türk (1995d, S. 118 ff.; 2000a, S. 24). Vgl. auch Stichweh 1991, S. 35 ff., der jedoch ständische Korporationen beschreibt, die schon Gebildecharakter aufweisen (sie können zum König in Konkurrenzbeziehung treten) und daher schon eher Organisationen im hier verstandenen Sinne sind. Dass sie sich selbst als Korporationen beschreiben, ist eher der Trägheit der Semantik zuzuschreiben.

sondern Organisation ein Medium des Gesellschaftssystems ist, nicht unterlaufen, sondern bestätigt. Auf Ebene der Gesellschaft findet sich die generalisierte Tendenz und das Potenzial, Kommunikationsströme zu organisieren. Das ist bezeichnet mit dem Medium Organisation. Es findet sich hier *keine empirische Grenze*, nur eine sachliche Spezifikation von Sinn zu Organisation und die rein soziologisch relevante Unterscheidung von Medium und System. In diesem Fall ist festzuhalten: Organisation scheint das Moderne der modernen Gesellschaft zu sein. Zum anderen sind die Formbildungsmöglichkeiten in diesem Medium so konditioniert, dass eine Operation darin zwangsläufig Systeme erzeugt, die sich als Innengrenze der Form ein Außen mitkonstruieren. Die Nutzung dieses Mediums impliziert zwangsweise ein Abtrennung von anderen sozialen Operationen und ein laufendes mitkommunizieren von Zuordnungs- und Abgrenzungsgesichtspunkten, was funktionale Differenzierung initiiert und reproduziert.¹⁴⁹ So wird menschliches Verhalten als intern getroffene Entscheidung (Ordnungsdimension) qualifiziert und im selben Zuge für die Möglichkeit der Reproduktion dieser Differenz alles „unproduktive“ Verhalten externalisiert. Damit betreiben Organisationen ein permanentes Grenzmanagement und erzeugen Bedarf für Disziplinierung des Außen, um immer mehr Verhalten als Entscheidung ausflaggen zu können.

Die Konstitution von Gebilden schlägt sich jedoch auch materiell nieder. Gebilde und Ordnung antworten gemeinsam auf das Problem, wie Organisationen sich wahrnehmbar machen, um praktisch funktionieren zu können, also „wenn man erwarten will, dass die Mitglieder morgens zur Arbeit kommen“ (Luhmann 2000a, S. 149). Organisationen manifestieren und inszenieren sich meistens als tatsächliche architektonische Gebilde, symbolisieren somit ihre Grenzen und simulieren Körperidentität. Ihre materielle Struktur ist selbst eine disziplinierende Taktik, wie Foucault zeigen kann (1975, S. 181 ff.): Klausur, Parzellierung und entsprechende Zuordnung von Funktionen, Rangordnung der parzellierten Räumlichkeiten bis hin zum Panopticon.

Diese Materialisierung von Gebilden zeigt sich u.a. auch in den Massenmedien. Berichte über Organisationen im Fernsehen oder in der Tageszeitung werden häufig von Bildern entsprechender Gebäude begleitet oder es werden typische Räumlichkeiten und Produktionsstätten gezeigt: Behörden und skandalträchtige Organisationen werden gerne nur als Gebäude präsentiert, bei „produktiven“ und erfolgreichen Unternehmen sind es betriebsame Firmenhallen, bei Universitäten ein voller Hörsaal und bei Gerichten Robenträger im Gerichtssaal. Ein entsprechender

¹⁴⁹ Das ist eine Umkehrung eines Arguments von Luhmann (1997a, S. 606).

oikos eignet sich eben immer noch zur Repräsentation von Größe und Ansehen.

(c) Interne Ordnung

Die sachliche Form der Reproduktion anhand der Differenz intern/extern zeitigt im Zusammenwirken mit der Ordnungsdimension weitere Konsequenzen. Deshalb müssen hier die Auswirkungen in Bezug auf die gewandelten Möglichkeiten des Zugriffs auf natürliche Personen und die Nutzung des Mediums provozierende Externalisierungen behandelt werden.

Orte der Ordnung müssen als Ordnungsergebnis beobachtbar sein und sich gegenüber Unordnung abgrenzen. Es findet damit unweigerlich eine Multiplikation gesellschaftlicher Grenzziehungen statt, die die Form gesellschaftlicher Selbstbeobachtung nachhaltig beeinflusst. Es beginnt die Beobachtung über selbstkonstituierte Grenzen hinweg. Die Unterscheidung von innen/außen verdrängt die Unterscheidung von oben/unten von ihrer gesellschaftsstrukturierenden Stellung (vgl. Luhmann 1997a, S. 1020); allerdings nur, um sie auf ihren beiden Seiten wieder eintreten zu lassen. Dadurch erscheint Gesellschaft nicht mehr primär familienorientiert geschichtet, sondern als entsprechend innen bzw. außen zugerechnete, verknüpfte Operationen (vgl. Stichweh 1991, S. 36). Individuen finden sich im Zuge dieses Prozesses außerhalb der Gesellschaft wieder und sind nicht mehr qua Geburt oder Familienzugehörigkeit mit Haut und Haaren einer Schicht zugeordnet. Dass sich Individuen außerhalb sozialer Systeme befinden, gilt zwar bezogen auf Sozialsysteme allgemein, in den Anfängen dieses Prozesses jedoch verstärkt ausschließlich in und durch Organisationen. Denn erst einmal orientieren sich soziale Operationen nur dort explizit an der Differenz von innen und außen.

Die in die Innenseite von Organisationen als Formen im Medium kopierte Unterscheidung oben/unten taucht als hierarchische Struktur von Stellen und Positionen auf, die relativ unabhängig von natürlichen Personen ist. Diese Binnendifferenzierung entsteht durch Abgleich von Ordnungs- und Gebildedimension, weil dem Gebilde selbst Ordnung zugeschrieben, Ordnung selbst innen abgebildet wird.¹⁵⁰ Individuen sind hinsichtlich ihres Beitrags zum inneliegenden Zweck und ihrer verwertbaren Ko-Operation relevant, was letztendlich in heutiger systemtheoretischer Terminologie heißt: Ihr Verhalten wird *exklusiv* als Entscheidung behandelt. Sie werden zu Personen und das System standardisiert und

¹⁵⁰ Und damit die Paradoxie der Hierarchie (die Kontingenz des Entscheidens an der Spitze) nicht offen zu Tage tritt, kommt auch noch Arbeitsteilung hinzu. Siehe zu dieser elementaren Funktion der Arbeitsteilung Marglin 1977.

normalisiert sie in Form von Subjekten. Mit dem entsprechenden Effekt, dass das Wissen darüber, dass man sich als entscheidende Person beobachtet weiß, diszipliniert, d.h. die Unmöglichkeit des Zugriffs sozialer Systeme auf sich außen befindliche Körper und Psychen wird möglich, und zwar jetzt effektiver und ökonomischer möglich, da die operative Schließung der Form (des Systems) Offenheit erzwingt und im System eine ganze Armada subjekterzeugender Disziplinierungstechniken installiert werden kann. Das Medium Organisation scheint sich aufgrund dieser Eigenschaft für die Funktion eines Zugriffs besonders gut zu eignen. Individuen haben zudem differentiellen Zugang zu hierarchisierten Stellen von Organisationen. Produkt sind feine Unterschiede, die „außen“ wahrgenommen werden. Die Unterscheidung oben/unten findet also auch Einzug in die Außenseite und es tauchen mehr und mehr Grenzen im Alltag auf. Innen und Außen finden Ausdruck in neuen Rollenkomplementaritäten, die organisationsinduziert sind: Regierung/Untertan, Produzent/Konsument, Lehrer/Schüler.¹⁵¹ Dadurch begegnet man nun vermehrt Personen, bei denen man unterscheiden oder zumindest mit einrechnen muss, ob sie als Amtsträger oder als Privatperson handeln. Jedenfalls muss jetzt gelernt werden, Interessen wahrzunehmen und zu kennen, wenn man darauf bedacht ist, Kommunikationsrisiken zu vermeiden. Heutzutage hat man in der Wahrnehmung feiner Unterschiede weniger Probleme, da sich eine im wesentlichen über Organisationsmitgliedschaften gesteuerte soziale Ungleichheit mittlerweile fest etabliert hat (vgl. Türk 2000a, S. 60 f.). Das Innehaben organisatorischer Positionen hat die Funktion von Schichtung übernommen. Gesellschaftliche Eliten und Führungsgruppen sind solche nicht qua Familienzugehörigkeit, sondern ihre Existenz ist an die Besetzung entsprechend hoher Positionen in Organisationen gebunden (Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 90; Luhmann 1981d, S. 121 ff.).

(d) Externalisierungen

Systemintern Selbstreferenz und Fremdreferenz zu unterscheiden, bedeutet nichts anderes, als eine Umwelt zu schaffen (zu externalisieren), die nur Umwelt des diese Unterscheidung verwendenden Systems ist. Psychische Systeme und Körper finden sich dadurch ebenso in dieser Umwelt wieder, wie auch materielle Arbeit und „Natur“. Das Außen und mit ihm ganz bestimmte Konzepte von „Individuum“, „Arbeit“, „Natur“ existieren jedoch erst mit Erschaffung des Innen. Deshalb kann

¹⁵¹ Diese Beispiele bei Luhmann 1997a, S. 1052. Er führt diesen Wechsel der Art und Sichtbarkeit von Unterscheidungen in der Gesellschaft auf den Übergang zu funktionaler Differenzierung zurück. Doch wie lassen sich solche komplementär herausgebildete Rollen ohne Organisation verstehen und erklären?

man sich jetzt darauf beziehen; kann man Personen zueinander positionieren; kann man Programme in Bezug auf Arbeit entwerfen. Man trifft Entscheidungen mit Referenz auf die Umwelt. Umwelt – also dort verortetes Verhalten, Körper, materielle Veränderungen – wird zum Thema von Entscheidung. So werden Handlungen nach systeminternen Kriterien als Entscheidung behandelt und bislang getroffenen Entscheidungen zugeordnet. Regulation und Kontrolle werden nun zum Problem. Genauer: Können jetzt überhaupt erst gedacht und entsprechend behandelt werden. Sie entstehen zwangsläufig mit der Konstruktion einer Umwelt. Aber gilt das alles nicht für Systembildung überhaupt?

Diese Aspekte sind bereits im Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems und der Funktion des Organisationsmediums behandelt worden. In der Gebildedimension wird diese Ausdifferenzierung durch weitere Grenzziehungen fortgesetzt, die „Inseln der Ordnung“ konstituieren, die ihre Struktur und Kommunikation so ausrichten, dass gewisse Erwartungssicherheiten in Bezug auf den Zugriff auf Umwelt entstehen. Nur wenn Zugriff zum Problem wird (entscheidend ist aber auch: für welchen Beobachter wird er zum Problem?) entwickelt das System entsprechende Zugriffsskripts. Man darf zudem nicht vergessen, dass die Gebildedimension nur *eine* Dimension der Sinnform Organisation ist. Sie ist nur Gebildedimension, wenn sie mit den anderen Dimensionen zusammen gedacht wird. Sie ist der Entstehung des Sozialsystems Gesellschaft nachgeordnet allerdings gemeinsam mit Ordnungs- und Vergemeinschaftungsdimension gesellschaftliche Bedingung der Möglichkeit eines neuen Typs sozialer Systeme, der aus keiner Notwendigkeit heraus – weder durch gestiegene Komplexität noch anthropologische oder sozialtheoretische Erfordernisse – erklärbar ist. Was als Erklärung dafür bleibt ist: Evolution. Aber die macht auch vor soziologischen Theorien nicht halt. Die hier angeführten Konsequenzen der Gebildedimension kommen zur Geltung und sind genauer zu betrachten, weil Organisation diejenige Form gesellschaftlichen Sinnes darstellt, die es erlaubt, von Moderne zu sprechen – was mitunter heißt: von funktionaler Differenzierung zu sprechen. Organisationen sind die Sicherheitsmaßnahme eines Gesellschaftssystems, das sich operativ schließt, Kommunikation an abstrakten Registaturen orientiert und so seine operative Autonomie erzwingt.

Externalisierung, so zeigt sich, ist für Formen im Organisationsmedium unvermeidbar. Indem sich Organisationen als geschlossene Einheit konstituieren, können sie in Beziehung zu anderen treten. Sie sind kein Zusammenschluss von Menschen zur gemeinsamen Regelung eigener Belange (eben keine Assoziation), sondern durch eine extroverse Orientierung gekennzeichnet. Sie vertreten und verteidigen Interessen gegenüber

Dritten, nutzen Arbeitskraft Dritter für Güterproduktion und versuchen gezielt Änderungen in der Umwelt zu erzielen¹⁵² (vgl. Türk 1995d, S. 119 f.). „Dritte“ können sowohl Individuen als auch andere Organisationen sein, wobei hier noch unterschieden werden kann zwischen internen/externen Dritten, d.h. es findet ein re-entry der Form in die Gebildeform statt. Daraus ergeben sich prinzipiell vier Konstellationen.¹⁵³

Externe Dritte sind Nicht-Mitglieder oder andere Organisationen. Organisationen bearbeiten Belange von Nichtmitgliedern und finden sich darin in einer, insbesondere juristisch betrachtet, stärkeren Position (vgl. Coleman 1986; Röhl 1990), was z.B. für Banken und Versicherungen oder die öffentliche Verwaltung leicht ersichtlich ist. Dazu gehört auch, dass es Parteien, Verbände und Vereine gibt, die Interessen von Personen vertreten, die sich gar nicht von diesen vertreten wissen und oftmals gar nicht die ihnen zugeschriebenen Interessen und Probleme haben. Und natürlich zählt zu dieser Konstellation ebenfalls dazu: die Externalisierung von Kosten durch Umschichtung auf eine Vielzahl von Privatpersonen z.B. auf Kunden oder (durch Besteuerung) auf Staatsbürger. Der Fall, dass andere Organisationen diese Dritten sind, ist beispielsweise bei Interessenverbänden und ihrer Lobbyarbeit gegeben, die typischerweise die Regierung oder andere Organisationen als Adressaten haben. Diese beiden Arten von Externalisierung sind Teil einer allgemeinen Vorstellung von Organisationen als Akteuren, die in Beziehung zu anderen Akteuren treten können. Die Behandlung dieser Prozesse als Externalisierung soll den Effekt der Gebildedimension verdeutlichen, durch die extroverser Bezug möglich wird und in bestimmter Weise, z.B. als Konkurrenz, konditioniert ist.¹⁵⁴

¹⁵² Die Gesellschaft selbst tut dies nicht, sondern für eben diesen Zweck entsteht Organisation. Das lässt sich besonders gut am Erziehungssystem beobachten: Aufgrund des Fehlens eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums und des direkten Umweltbezugs dieses Systems (es zielt primär auf die Veränderung von Menschen ab und nicht auf das erfolgreiche Prozessieren von Kommunikation), wird hier unmittelbar auf das Zugriffsmedium Organisation zurückgegriffen, um die Funktion erfüllen zu können. Für dieses Funktionssystem sei, so Luhmann 1991, S. 35 f., sowohl die Ausdifferenzierung selbst, als auch die Sicherung der Autopoiesis direkt von Organisation anhängig. Die Ausdifferenzierung eines Funktionssystems für Erziehung ist erst im Zusammenhang mit dem Zugriffsmedium Organisation möglich gewesen, weil man nun früher beginnen kann, Subjekte zu formen.

¹⁵³ Gesondert zu behandeln wären Externalitäten eines gewandelten Verständnisses äußerer Natur, wie ökologische Gefährdungen und Ressourcenverknappung.

¹⁵⁴ Im Sinne neo-institutionalistischer Theorie ließe sich die Gebildedimension als institutionalisierte Regel westlicher Kultur begreifen, die vorgibt, was als Akteur gelten kann und welche Ziele Akteure haben sollten, um als Akteure überhaupt erkennbar und legitimiert zu sein. Vgl. dazu den grundlegenden Aufsatz von Meyer/Boli/Thomas 1987.

Die anderen beiden Externalisierungsprozesse (sozusagen interne Dritte) sind weitaus interessanter, vor allem weil sie im tagtäglichen Umgang in und mit Organisationen nicht direkt offensichtlich sind. Sie bilden das Geheimnis von Organisation, das Geheimnis, weshalb sie sich als effektiv und produktiv¹⁵⁵ bezeichnen können und einer ganze Reihe von Forschern diese Effizienzhypothese als Ursache ihrer Durchsetzung suggerieren konnten.¹⁵⁶ Organisation erlaubt es, ineffektives Verhalten oder kostenträchtige Abteilungen auszulagern und erreicht so höhere Produktivität. Die Zeit für die Güterproduktion zu verkürzen (heißt: produktiver werden) kann mittlerweile, da Technologie nicht mit dem Tempo kapitalistischen Wirtschaftens mithalten kann, nur noch über Ver-Ordnung gewisser Operationen in die Umwelt geschehen. Man entscheidet, dass bestimmtes Verhalten keine interne Entscheidung mehr darstellt oder veräußert einzelne Geschäftsprozesse, die dadurch nur noch geregelt und kontrolliert werden müssen.

Letzteres ist vermehrt in Unternehmensorganisationen anzutreffen. Es findet eine Selbstzurechnung von Gewinn bei gleichzeitiger Externalisierung von Risiken und Transaktionskosten statt. In Konzernen und Organisationsnetzwerken besteht ein schon länger festzustellender Trend zur Dezentralisierung (Faust et al. 1994). Das bedeutet, dass sowohl innerhalb von Unternehmen (z.B. profit center) als auch zwischen Unternehmen (insbesondere Zuliefernetzwerken) asymmetrische Beziehungen derart entstehen, dass Kostenvorteile dem fokalen Unternehmen oder dem Konzern zugerechnet werden. Dies geht einher mit fragwürdigen Risikoverlagerungen und künstlichen vertraglichen Beschränkungen der eigenen Verantwortlichkeit (Teubner 1992, S. 209). Die Zurechnung von Effektivität und Produktivität erfolgt auf das zentrale Gebilde, das es aufgrund der Externalisierung bestimmter Kosten und Risiken schafft, effektiv zu erscheinen. Auf diesen Problemen liegt seit geraumer Zeit der Fokus der Industriesoziologie, wenn von systemischer Rationalisierung, Optimierung der Wertschöpfungskette und Dezentralisierung die Rede ist (vgl. Sauer 1993; Sauer/Döhl 1994; Faust et al. 1994).

Genau dies geschieht immer – unabhängig von diesen neueren unternehmensorganisatorischen Entwicklungen – mit Bezug auf Arbeit, menschlichem Verhalten und lebendiger Ko-Operation, wenn im Medi-

¹⁵⁵ Hier ist ein wenig Aufmerksamkeit vonnöten. Es kursieren zwei Begriffe von Produktivität im Text, zum einen der, wie ihn Foucault (1975; 1976) verwendet und zum anderen der „unternehmerische“ Begriff. Jedoch dürfte aus dem jeweiligen Kontext hervorgehen, was an welcher Stelle gemeint ist.

¹⁵⁶ Selbst Autoren, die man dem Neo-Institutionalismus zurechnet, gehen teilweise davon aus. Sie unterscheiden dabei zwischen Entstehung und Durchsetzung von Organisation, wobei nur letzteres institutionalistisch erklärt wird. Siehe DiMaggio/Powell 1983 und Zucker 1983.

um Organisation Formen kondensieren. Es ist geradezu ein typisches Kennzeichen dafür, dass man es mit Organisation zu tun hat. Organisationen rechnen sich zur Reproduktion ihrer Form nur ganz bestimmte individuelle (psychische, körperliche) Dispositionen und Kooperationen von Mitgliedern zu und verorten alle anderen extern. Aus dem Materialitätskontinuum, auf dem sie ruhen, werden bestimmte Ausschnitte gewählt und als Entscheidung bezeichnet. So zerschneidet¹⁵⁷ Organisation konkrete Produktionszusammenhänge und fügt sie zu einer bestimmten Abfolge und Ordnung zusammen. „Entscheidungen abstrahieren von den Kausalitätskontinua, in denen jede Arbeit steckt, von den zahllosen Ursachen und Wirkungen materieller, motivationaler und kommunikativer Art, und transformieren sie in ein Kontinuum von Operationen, das über den Produkten, die ein Unternehmen herstellt, auch die Organisation reproduziert, die dieses Unternehmen darstellt. Diese Transformation ist ein hoch selektiver Vorgang, da ja nicht nur die produktiven Aspekte der Arbeit aus ihren destruktiven herausgefiltert werden müssen, sondern zugleich auch zwischen vielen alternativen Produktionsmöglichkeiten gewählt werden muss und Entscheidungen getroffen werden müssen, die die eine Möglichkeit gegenüber der anderen bevorzugen“ (Baecker 1999a, S. 193). Was Baecker für das Unternehmen respezifiziert, kann auch generalisiert belassen werden. Zum einen findet sich wie schon bei Türk (vgl. 2000a, S. 57) die Idee, Organisation als Transformationsmechanismus zu verstehen. Über Organisation wird Arbeit zerteilt oder klassisch: in abstrakte und konkrete Arbeit geschieden, wobei die Grenze zwischen diesen beiden äußerst variabel ist.¹⁵⁸ Arbeit suggeriert jedoch eine ökonomische Sichtweise, weshalb eine stärkere Abstraktion notwendig ist und Arbeit durch den Begriff der Kooperation ersetzt worden ist. Zudem kann man mit Hilfe der bisherigen Analysen nicht nur bestimmen, dass diese Transformationsleistung hoch selektiv abläuft, sondern wie die Form dieser Selektivität aussieht. Sie ist durch die Ordnungsdimension eingeschränkt und konditioniert so entsprechend, was im weitesten Sinne (und nicht nur wirtschaftlich betrachtet) produziert werden kann. Das Problem, das hier beschäftigt und für

¹⁵⁷ Das deutsche „Entscheidung“ korrespondiert hervorragend mit der Entscheidung von Vergangenheit und Zukunft, wobei das englische *decision* die andere hier bezeichnete Seite von Entscheidungen repräsentiert: Es setzt sich zusammen aus dem lateinischen *de* = herunter, ab und *caedere* = schneiden. To decide meint also zerschneiden oder abschneiden. Diese etymologische Analyse bei Spencer Brown 1994, S. 91.

¹⁵⁸ „Der Konkurrenzkapitalismus erfordert, daß Organisationen ihre Externalitäten maximieren“ (Perrow 1989, S. 7). Von daher muss das Verhältnis konkrete/abstrakte Arbeit variabel gehalten werden, d.h. als Gegenstand von Entscheidung behandelt werden können.

das die Analyse der Gebildedimension weitere Anhaltspunkte liefert, ist die Produktion spezifischer Zugriffsfiktionen für psychische, organische und materielle „Ressourcen“ und die Effekte, die trotz Unmöglichkeit des Durchgriffs in der Umwelt beobachtbar sind.

4.5 Vergemeinschaftung – Die Organisation der Organisierten

Abschließend werden die Organisationsdimensionen um die soziale Dimension organisationalen Sinnes vervollständigt. Die Sozialdimension der Sinnform Organisation ist derart besetzt, dass die zurechenbare Ordnungsleistung als „common enterprise“ erscheint, als Konsens einer Mehrzahl von divergierenden Erwartungen und Ego/Alter-Konstellationen, wodurch Entscheidungen und die Organisationen selbst sich sowohl nach innen als auch nach außen validieren (oder: legitimieren). Die freiwillige Mitgliedschaft ist die entscheidende historische Form der Vergemeinschaftungsdimension. Prinzipiell könnte jeder immer auch anders Handeln als erwartet, aber als Mitglied einer Organisation ist man durch normativ gesetzte Erwartungsstrukturen auf bestimmte Verhaltensmuster festgelegt (vgl. Luhmann 1997a, S. 829). Zudem wird mit dem Konzept der Mitgliedschaft suggeriert, jeder könne mitmachen; selbstverständlich nur, wenn eine entsprechende Qualifikation nachgewiesen werden kann.¹⁵⁹ Diese Erfindung formal freier Mitgliedschaft lässt bestimmte (sonst eher unwahrscheinliche) Verhaltens- und Beobachtungsweisen (z.B. Entscheidungen) erwartbar werden und macht hohe Verhaltensabstimmung möglich.

Die vergemeinschaftungsspezifische Problematik wäre ohne Bezug zur Gebilde- und Ordnungsdimension unverständlich und hätte sich in dieser Art auch nicht entwickeln können. Sie integriert in gewisser Weise weitere historische Linien, die zu einer Gesamtstrategie des Organisierens führen. Eine ihrer Voraussetzungen ist, dass Individualität in Grundzügen institutionalisiert sein muss. Mit ihr erscheint die Vorstellung individuellen utilitaristischen Zweckstrebens¹⁶⁰ und die Unterstel-

¹⁵⁹ Im übrigen ist das Aufkommen von „Qualifikation“ oder entsprechend vorzunehmender Qualifizierung nur im Zusammenhang mit Organisation angemessen zu verstehen. Siehe dazu Türk 1995e, S. 242 ff.

¹⁶⁰ Der in der Ordnungsdimension vollzogene Wandel der Zweckvorstellungen, der unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit einer Konzeption und Herstellung von Ordnung ein unendliches Zweckstreben initiierte (s.o. 4.3), forcierte die Perspektive, Handlungen und Prozesse nach ihrem Nutzen zu beobachten, wie Luhmann zeigt (1981b, S. 19). Die Durchsetzung eines utilitaristischen Subjekts vollzieht sich

lung von Handlungsmotiven. Wahrscheinlich beginnt man deswegen auch, Modelle einer Zusammenlegung dieser zerstreuten Individuen zu denken. Der Weg war frei für kollektive Ideologien und für Konzepte eines Naturzustands von nun unverbunden existierenden Menschen. Kontraktualistische Ideen¹⁶¹ erscheinen in diesem Zusammenhang schon recht früh. Sie können die Notwendigkeit eines Gesellschaftsvertrags, den die Menschen untereinander abschließen, um einen sozialen Ordnungszustand zu erzeugen, indes nur mit Hilfe der Konstruktion eines Naturzustandes herleiten, egal wie dieser nun im jeweiligen Fall aussieht.¹⁶² Dies erzeugt erstmalig ein Abstimmungsproblem zwischen innerer Ordnung der Seele des Menschen und der sozialen Ordnung, was entscheidend zur Installation detaillierter Disziplinen beigetragen hat (vgl. Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 67). Disziplinierung ist für die Schaffung eines sozialen Körpers konstitutive Bedingung, damit „der Wille aller zum gemeinsamen Zweck“ und „die Hingabe an die gemeinsame Sache [...] als ethische Leistung dieser Einzelpersonen erscheint“, wie es dann in einer Definition von Organisation zur Zeit des Ersten Weltkriegs heißt (Pfordten 1917, S. 11 f., zitiert nach Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 31). Dies soll selbstverständlich nicht nur nach außen so erscheinen, sondern auch und sogar in erster Linie für die Beteiligten selbst. Vergemeinschaftung betont schließlich, dass nicht nur eine rein vertragliche Beziehung besteht. Ein Verbundenheitsgefühl zwischen den Individuen zu erzeugen, scheint bessere Ergebnisse für die Abgrenzung nach Außen und die Disziplinierung der Körper zu versprechen.

(a) Mitgliedschaft

Man kann hier schon erkennen, dass mit der Dimension der Vergemeinschaftung Organisation ein etwas widersprüchliches Element erhält. Türk verdeutlicht dies an Hand der durch Weber eingeführten Unterscheidung von Statuskontrakt und Zweckkontrakt. Weber neigt idealtypisch dazu, Organisation ausschließlich durch Zweckkontrakt zu charakterisieren (Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 33 f.). Dieser Idealtypus entspricht auch der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung von Organisation. Mitgliedschaft wird als eine Bindung verstanden, die einen rein formalen, freien Ein- und Austritt freier Individuen propagiert. Sie wird ausschließ-

laut Türk dann parallel zur Verstärkung der Organisationsform im 18. Jahrhundert (vgl. 2000a, S. 17 f.).

¹⁶¹ Auch später entstandene Konzepte vom Liberalismus, Kommunismus oder Sozialismus lassen sich im Kontext der entstanden Vorstellungen von Vergemeinschaftung untersuchen.

¹⁶² Man kann sogar diametral entgegengesetzte Naturzustände annehmen und trotzdem bei einem Gesellschaftsvertrag landen. Die Klassiker von Hobbes (1651) und Rousseau (1762) zeigen dies unmissverständlich.

lich an vertragliche Bedingungen geknüpft und lässt weder Status noch andere askriptive Merkmale gelten.

Aber Organisationen werden auch als Bündnisse verstanden.¹⁶³ Dieses Merkmal hat seine Wurzeln in den mittelalterlichen Genossenschaften, tritt jedoch als Organisationsdimension wahrscheinlich erst mit den ersten Vereinsgründungen eindeutiger hervor und lässt sich eingehender an der Entstehung und den Wirkungen von Geheimbünden untersuchen. Die Entstehung eines kommunizierten Gefühls der Zusammengehörigkeit wird vermutlich allein schon durch die formale Abgrenzung in der Gebildedimension begünstigt. Der nach außen gerichtete „Kampfgeist“ (z.B. wurde durch Logen eine starke Verbreitung der Gedanken der Aufklärung betrieben) ist es wohl auch, der die Aversion staatlicher Herrschaft gegen Vereine erklärt, die noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu spüren ist.¹⁶⁴ Der absolutistische Staat fürchtete um sein Gewaltmonopol, dessen Schaffung und starke Zentralisierung paradoxerweise die Konzeption nicht-staatlicher politischer Vereinigungen erst ermöglichte. Das mündet nach den ersten Vereinsgründungen Mitte des 18. Jahrhunderts mithin in den kurzzeitig unternommenen Versuch, Vereine und Logen in ihrem Wirkungskreis stark zu beeinträchtigen, wie Sahner ausführlich belegt.¹⁶⁵

In heutigen Organisationen sind diese beiden Elemente deutlich wiederzuerkennen. Die formale, rein zweckbezogene Mitgliedschaft, die die Person als komplettes Individuum eigentlich ausschließt (Sachverhalte werden nur ad rem bearbeitet), ist darauf angewiesen, das Individuum wiedereinzuführen. Man kann vermuten, dass es im Sinne von Parsons' „real assets“ gilt, die „Menschen“, nachdem sie durch eine formale Grenzziehung aus Ordnungsgebilden ausgeschlossen sind, wieder in das Gebilde einzuführen, um den Kontakt zum Materialitätskontinuum aufrecht zu erhalten. Um dies zu gewährleisten, wird ein gewisses Maß an Konsens zwischen den Mitgliedern einfach unterstellt. Dies wird – nicht zwangsläufig, aber in den letzten Jahren immer stärker – auch als Mit-

¹⁶³ Die Ausführungen in diesem Abschnitt stützen sich im wesentlichen auf Türk/Lemke/Bruch 2002, insbesondere S. 78 ff. und Sahner 1993.

¹⁶⁴ Die erste Normierung der Vereinigungsfreiheit findet sich in der Paulskirchenverfassung von 1848, wobei die faktische Umsetzung noch länger auf Widerstände stößt (vgl. Sahner 1993, S. 27 ff.). Interessanterweise entsteht ungefähr zur gleichen Zeit mit den ersten Vereinsgründungen (Mitte 18. Jhd.) das Konzept der Nation. Das zeigt, dass die Vergemeinschaftungsdimension als gesellschaftlich generalisiertes Sinnmoment auch in andere Bereiche ausstrahlte.

¹⁶⁵ Sahner (1993) zeigt, dass die Restauration und die Karlsbader Beschlüsse von 1819 die mittlerweile regen (zum Teil politischen) Vereinstätigkeiten praktisch beenden bzw. die Vereine zur Tarnung zwingen. Erst 1830 erscheinen zögerlich wieder Vereine mit politischer Orientierung und erst nach 1840 bilden sich wieder verstärkt Vereine, die sich u.a. dem Massenelend und anderen sozialen Problemen widmen.

gliedschaftsvoraussetzung reflektiert. Das zeigt sich an Konzepten der corporate identity, des Teamgeists, der Unternehmenskultur oder der Vorstellung, eine Wertegemeinschaft zu bilden, die intern und extern sowohl als „natürlich“ gewachsen beobachtet als auch – vermehrt intern – als herzustellende Strukturierung zum Gegenstand von Planung und Entscheidung werden.

Angestrebt ist, so scheint es, die spontane Emergenz eines „Wir“-Gefühls. Genauso wie in der Ordnungsdimension die gezielte Handhabung und Bearbeitung der zeitlichen vorher/nacher- bzw. konstant/variabel-Differenz und in der Gebildedimension die sachliche Unterscheidung intern/extern eine wichtige Rolle spielt, scheint es hier mitunter auf eine intern produzierte Minimierung oder Nivellierung der Ego/Alter-Differenz hinauszulaufen. Innerhalb des Gebildes werden Ego und Alter personifiziert und Konsens in Bezug auf die Art und Weise wie die Dinge laufen unterstellt, d.h. darüber wie Dienstwege, Hierarchien und Autorität im System verteilt sind. Das schließt Konsens über möglichen Dissens in Bezug auf diese Unterstellungen ein. Im Idealfall werden die an sich eher divergierenden Perspektiven von Ego und Alter von außen ununterscheidbar bzw. werden als identisch und konsentiert vorausgesetzt. Und innerhalb der Organisationen findet man nun das, was Luhmann als Äquifinalität individueller Bewusstseinszustände bezeichnet. Sie werden für Zwecke der Kommunikation als gleichsinnig behandelt, und zwar gleichgültig, was sie auch tatsächlich denken mögen (vgl. Luhmann 2000a, S. 93).

Man stößt hier auf eine theoretische Problematik, die damit zusammenhängt, dass Vergemeinschaftung in mehrere Richtungen untersucht werden kann, die eigentlich deutlicher voneinander getrennt werden müssten, als dies hier geschehen kann. Daher nur ein Hinweis, der eines dieser Problemfelder bewusst machen soll. Neben der eben angesprochenen, für Zwecke der Kommunikation erfolgenden *Konsensunterstellung*, die, wenn sie problematisch wird, durch Reflexion zugänglich ist (in Form der bereits genannten Techniken zur Stärkung der „Moral“) lässt sich die graduell unterschiedlich vorkommende Tendenz feststellen, dass Individuen die Organisation nach außen hin als Gemeinschaft empathisch repräsentieren. Die interne *Konsensunterstellung* wird nach außen zur *Konsensfixierung*, die im Normalfall für Reflexion unzugänglich ist. Dieses Bekenntnis zu(r) Organisation geschieht zwar kommunikativ, findet aber sein Korrelat in einer gewissen psychischen Überzeugung. Es ist zu vermuten, dass sich Antworten darauf mit Hilfe der Unterscheidung von Systemreproduktion und Sinnreproduktion finden lassen, was hier jedoch offen bleiben muss.

Der Begriff der Disziplinen bei Foucault (1975), der hier bislang etwas unsystematisch eingestreut worden ist, zeigt an, wie Gleichsinnigkeit psychischer und sozialer Systeme erreicht werden kann. Die voraussetzungsvolle Koordination des Verhaltens von Individuen, wie es in Organisationen anzutreffen ist, scheint nur durch eine bis ins feinste betriebene Disziplinierung der Feinmechanik der Körper möglich zu sein.¹⁶⁶ Dies leistet das Zugriffsmedium. Zumindest kann man einen Zufall ausschließen, wenn Foucault die Disziplin hauptsächlich an Organisationen des Militärs, der Medizin, der Schule und der Industrie veranschaulicht. Luhmann stellt im Falle von Organisation Ähnliches fest. Er bezeichnet es als Standardisierung der Wahrnehmungsfelder der Individuen und erklärt mit welchen Mitteln das geschieht, z.B. Schrift, bestimmte Signale oder verabredete Zeichen (vgl. 2000a, S. 119). All das findet man allerdings auch massenweise außerhalb von Organisationen. Diese Hinweise helfen zur Bestimmung der Besonderheit von Organisation, deren Ziel-scheibe die Umwelt des ausdifferenzierten Gesellschaftssystems ist, nicht weiter. Foucault bietet hingegen eine Erklärung *wie* und durch welche Strategien Wahrnehmungsfelder standardisiert werden, also: auf Umwelt zugegriffen wird¹⁶⁷, und welche Spuren das in der Umwelt hinterlässt.

(b) Mitgliedschaftsmotive

Mit dem Begriff der Vergemeinschaftung ist keine normative oder gar positiv zu konnotierende Eigenschaft von Organisation gemeint. Normative Apelle an den Teamgeist, die Unternehmenskultur oder das Zusammengehörigkeitsgefühl bis hin zur mittlerweile unumgänglichen corporate identity sind als empirisch feststellbare Realitäten Effekt dessen, was hier begrifflich als Vergemeinschaftung bezeichnet wird. Damit findet man sich in der Nähe von Theoremen der informalen Organisation oder Organisationskultur wieder. Aber eben nur in der Nähe. Die Vergemeinschaftungsdimension ist stärker generalisiert und stellt einen theoretischen Baustein dar, der systemtheoretisch eher marginal behandelt wird, zumindest nicht als mitentscheidendes Moment organisationaler Reproduktion.¹⁶⁸ Dort sind Ordnungs- und Gebildedimension – zum einen durch Entscheidung als Letztelemt, zum anderen durch Organisation als System und zurechenbare Einheit – weitaus stärker vertreten.

¹⁶⁶ Hierbei sollte mitnichten nur an körperliche Arbeit und gewerbliche Bereiche gedacht werden. Man verlöre sonst augenblicklich den hohen Generalisierungsgrad und die außerökonomische Wirkung des Phänomens aus den Augen.

¹⁶⁷ Nicht zu vergessen: Die Umwelt existiert systemintern erst durch diesen Zugriff.

¹⁶⁸ Obwohl es dazu auch bei Luhmann einen klaren Hinweis gibt: „Und auch dann, wenn über die Umwelt kommuniziert wird, ist die Mitgliedschaftsrolle, die Zugehörigkeit zum System, dasjenige Symbol, das die Kommunikation *als interne Operation ausweist*“ (Luhmann 1997a, S. 830; Hervorhebungen von mir, A.K.).

Es finden sich mehrere Bereiche, in die diese Dimension ausgreift. Dennoch lassen sich allgemeine Tendenzen um das Problem zentrieren, wie ein „unpersönliches“ Gebilde als eine geordnete Vielheit von Personen behandelt werden kann. Das geordnete Gebilde muss noch die Vorstellung eines Personenverbandes im traditionellen korporatistischen Sinne mit transportieren. Es geht schließlich um die Lösung des Problems *sozialer* Ordnung, was bedeutet, dass man die Eigenständigkeit eines Gebildes auch wieder rückübersetzen können muss in eine Vielzahl von Individuen mit gleichen Motiven und kongruentem Willen, um die Reproduktion zu sichern.¹⁶⁹ Es muss sozusagen ein motivationales Element existieren, das Individuen dazu ermutigt mitzumachen. Und es scheint sich nicht ausschließlich um die gängigen Motivunterstellungen wie Geldentlohnung und Karriereorientierung zu handeln (vgl. Luhmann 2000a, S.110). Insbesondere die Anfänge und die Durchsetzung des Organisierens wären sonst unverständlich. Warum sollte man also Mitglied werden wollen?

Die Zuschreibung auf ein Gebilde wird mit der Dimension der Vergemeinschaftung durch die Zuschreibungsmöglichkeit auf eine Gemeinschaft von Personen ergänzt, weil damit auch ein kollektiver Anspruch auf Erträge verbunden werden kann.¹⁷⁰ Die Gesamtheit rechnet sich selbst, quasi als Synergieeffekt, Leistungen zu, was unbedingt notwendig ist, will man Bewusstsein so faszinieren, dass die Körper kontinuierlich zur Verfügung gestellt werden. Individuen können so eine Selbstlegitimierung eigenen Handelns im Rahmen von Organisation betreiben. Die Vergemeinschaftungsdimension kombiniert die Beteiligung eines jeden als Mitglied der Organisation mit der an alle Mitglieder gerichteten Erwartung, sich als einheitliche Gemeinschaft zu verstehen. Hinzu kommt sicherlich auch, dass kollektive Belohnungen bei Erfolg der Organisation nicht von der Hand zu weisen sind.¹⁷¹ Sie sind jedoch nicht das entscheidende Moment.

Behält man die Verschränktheit der drei Organisationsdimensionen im Blick, erscheinen weitere Gründe für die organisationale Indienststellung

¹⁶⁹ Es ist zu vermuten, dass hier die Unterscheidung Selbstorganisation/Mikrodiversität fruchtbar eingesetzt werden kann. Die Einführung dieser Unterscheidung bei Luhmann 1997c.

¹⁷⁰ Türk, Lemke und Bruch sprechen in diesem Fall von einer Aneignungsgemeinschaft (2002, S. 34 f.). Im übrigen wäre es mit Sicherheit interessant, demokratische Meinungsbildung im Kontext der Vergemeinschaftungsdimension zu untersuchen. Eine Mehrzahl von Personen mit einem als gleich unterstellten Willen kann in der Öffentlichkeit nicht übergangen werden. Die Gründung einer Organisation verstärkt diesen Prozess noch.

¹⁷¹ Das können die Arbeiten der Regulationstheorie zum Fordismus/Post-Fordismus schließlich bestätigen und bieten dafür einen theoretischen Erklärungsversuch (vgl. Hirsch/Roth 1986, Lipietz 1985).

individuellen Handelns. Sie können allerdings nur auf abstraktem gesellschaftstheoretischen Niveau sichtbar gemacht werden.

Die in der Kommunikation sich herausbildende Vorstellung von Handeln als rationales Instrument zur Erzielung von Wirkungen, zur Bindung der Zukunft in der Gegenwart, zur Absorption dieser Unsicherheit durch eine kalkulierte und damit geordnete Abfolge von Ereignissen, die somit zur Entscheidung werden, ist nicht als eine Alternative unter anderen zu verstehen, sondern hat *universalistischen* Anspruch. Natürlich kann man andere Möglichkeiten als diese denken, in der Interaktion ausprobieren oder sogar diese zweckrationale Vorstellung öffentlich kritisieren, wie es in der Romantik wohl am ausgiebigsten geschehen ist. Aber das Moderne der modernen Gesellschaft bewegt sich in diesem Punkt ein-dimensional. Die einmal getroffene Unterscheidung für die Selbstbeobachtung von Kommunikation als Handlung wird nicht mitbeobachtet: Dass beobachtete Handlungen ordnungsgemäß und rational sind, dass sie zum bewirken von Wirkungen da sind, dass sie Mittel für selbst gesetzte Zwecke sind und eben nicht mehr *praxis*, verschwindet im blinden Fleck der Selbstbeobachtung von Kommunikation als Handlung.¹⁷² Die einsetzende Multikontextualität hat diese Form der Selbstbeobachtung nicht infizieren können. Sie setzt erst nachträglich ein als Beobachtung bereits „rational“ konditionierter Handlungen.

Es gilt unbedingt, diesen Unterschied mit der entsprechenden Genauigkeit zu erfassen. Die gesellschaftliche Institutionalisierung von Beobachtung zweiter Ordnung und eine so forcierte Multiplikation von Beobachtungsperspektiven, die mitunter in De-Ontologisierung und Dekonstruktion mündet, führt zu einer Beobachtung der Handlung im Hinblick auf ihre *Funktion* und hat so den Wandel der Differenzierungsform mit initiiert. Die entsprechende *Konditionierung von Handlungsbeobachtung* als rational, ordnungsgemäß, zweckorientiert, produktiv oder effektiv bleibt davon (fast) unberührt. Das macht den entscheidenden Unterschied. Nur die Beobachtungsform (und nicht die im blinden Fleck verschwindende Konditionierung) ist jetzt eben auf Funktion und nicht mehr auf Schichtung eingestellt. Vielleicht ist aus Sicht der Systemtheorie jetzt klarer,

¹⁷² Ausschließlich die Wissenschaft beobachtet dann, dass der „rational actor“ eine Fiktion ist und gar nicht rational handelt (siehe exemplarisch und zusammenfassend Hutter/Teubner 1994). Jedoch ist sie nur qua selbst vorgenommener Definition von Rationalität – also ihrer eigenen Rationalität des Definierens folgend – dazu in der Lage zu bestimmen, ob jemand rational gehandelt hat oder nicht. Es muss noch einmal betont werden: Wenn hier „Rationalität“ bezeichnet wird, geschieht dies nicht in Abgrenzung zu Irrationalität oder zur Gewinnung eines Rationalitäts**begriffs**, sondern meint eine spezifische Form der regel-mäßig im blinden Fleck des Beobachters verschwindenden Konditionierung von Handlung.

warum Handlungstheorie und Rationalität sich immer gesucht haben und sich suchen mussten.

In Bezug auf die Suche nach der in der modernen Gesellschaft beobachteten Selbstverständlichkeit und Vernünftigkeit, Mitglied einer Organisation zu sein und dies sogar anzustreben, verdeutlicht dieser kurze Exkurs, dass eine Kongruenz zwischen individueller Handlungsorientierung und der dem Gebilde zugeschriebenen Eigenschaften besteht. Die Motivation zur formalen Mitgliedschaft als Teilhabe an der Praxis einer Aneignungsgemeinschaft ist deswegen allgemein nachvollziehbar und erstrebenswert, weil Vergemeinschaftung als Dimension der Organisationsform *gesellschaftlich* spezifizierter Sinn ist. Hinzu kommt, dass die Vorteile der Assoziation (z.B. Zünfte) oder ständischer Korporation ohnehin tradiert und bekannt sind. Allerdings gelten jetzt ganz andere Vorzeichen. Die gemeinsame Ordnung suggeriert immer noch eine Tilgung zukünftiger Unsicherheit, produziert jetzt aber „Lebenschancen“¹⁷³ und fördert die *Abgrenzung gegenüber Außenstehenden*. Webers von Türk aufgegriffener Begriff der sozialen Schließung (vgl. Türk 2000a, S. 22 ff.; Türk/Lemke/Bruch 2002, S. 33 f.) meint genau diesen Prozess der Produktion von Konkurrenz und entsprechend programmierter Wahrnehmung askriptiver Merkmale bei Individuen. Die eigene Gemeinschaft wird dabei positiv besetzt, andere Gemeinschaften eher abwertend wahrgenommen.¹⁷⁴ Man muss sich dabei vor der anthropologischen Unterstellung hüten, dass Menschen ja ohnehin immer auf ihren Vorteil bedacht seien, denn dabei sitzt man nur einem Subjekt auf, das erst im Zuge von Organisation produziert worden ist.

(c) Reproduktion und Zurechnung

Die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Vergemeinschaftungsdimension zur Komplettierung dessen, was man Organisation nennt, wird in ihrer Funktion für die Reproduktion von Organisationssystemen besonders deutlich. Organisationen müssen sich selbst als Personengemeinschaft, als aus Personen bestehend beschreiben und Entscheidungen personalisieren, um eine „Verkettung“ von Entscheidungen zu ermöglichen. Bei näherer Betrachtung dieser Reproduktionsfunktion wird erkennbar, dass für die Systemreproduktion von Entscheidungsoperationen auf Personen zugerechnet werden muss, für die Strukturreproduktion (Beobachtung)

¹⁷³ Im Sinne Tillys (1998) lässt sich an dieser Stelle auch von „opportunity hoarding“ sprechen.

¹⁷⁴ Dirk Richter (1996) zeigt für den Fall der Nation – das Gesicht der Vergemeinschaftungsdimension für eine Staatsorganisation –, wie der Patriot die eigene Nation positiv und fremde Völker negativ besetzt.

dieser Prozess jedoch invisibilisiert wird und eine Zurechnung auf das Gebilde erfolgt.

Luhmanns Argument, dass Unsicherheitsabsorption diese Verknüpfung von Entscheidungen leistet (vgl. Luhmann 2000a, S. 183 ff.), kann man zwar so stehen lassen, es bewegt sich jedoch nur innerhalb der Zeitdimension und ersetzt dort den Begriff (also für Zwecke der Theorie!) der Zweckorientierung. Die Notwendigkeit von Unsicherheitsabsorption (und ebenso die Notwendigkeit der Reproduktion von Unsicherheit) ergibt sich ohnehin durch die Umstellung auf eine prinzipiell unsichere Zukunft in der Ordnungsdimension. Jedoch können nur alle drei Organisationsdimensionen zusammengenommen eine Autopoiesis des Entscheidens in Gang setzen und am Laufen halten. Neben Entscheidungsnotwendigkeiten als „Substrat“ (Ordnungsdimension) muss eine Identität kondensieren, in Bezug auf die Entscheidungen getroffen und akkumuliert werden können (Gebildedimension) und es bedarf zusätzlich der Form von Mitgliedschaft, damit Entscheidungen als *eigene* andere Entscheidungen beobachtet und relationiert werden können (Vergemeinschaftungsdimension). Oder aus anderer Perspektive: Da soziale Systeme selbst nicht wahrnehmen können, sind sie auf die Wahrnehmung, dass Mitglieder kommunizieren (=Entscheidung) angewiesen. Das ist Voraussetzung, um *gemeinsam* ein Entscheidungsnetzwerk betreiben zu können. Das erklärt auch, warum das Gedächtnis von Organisation in erster Linie ein Personengedächtnis ist. Die Erinnerung an Entscheidungen wird, in einer Vereinfachung der Entscheidungskommunikation, durch Bindung der Mitteilung an den Entscheider erleichtert (vgl. Luhmann 2000a, S. 194). Anders ließe sich Autopoiesis von Organisationen nicht fortsetzen. Das Dokumentengedächtnis ist eine andere Art von Gedächtnis. Es ist das „schriftliche“ Gedächtnis von Organisationen. Schriftlichkeit und Aktenmäßigkeit sind konstitutive Bedingungen von Organisation (Weber 1921, S. 126; Luhmann 2000a, S. 159). Daraus ergibt sich, was zunächst nicht direkt ersichtlich ist, das Erfordernis, Vergemeinschaftung aktiv zu betreiben und zum Thema zu machen, wie es in organisationsinternen Diskursen zu corporate identity faktisch geschieht. Schrift hat nämlich den unliebsamen Effekt, dass sie die Möglichkeit des „Wir“-sagen-Könnens aufhebt, weil das Schreiben und Lesen einer Nachricht zeitlich weit auseinander liegen können und das interaktionale Moment einer direkten sozialen Kontrolle weiter zurück tritt (vgl. Luhmann 1997a, S. 883). Organisationen sind allerdings von Schriftlichkeit abhängig und sind deshalb darauf angewiesen, das „Wir“ auf andere Art und Weise wieder einzuführen, um als Zusammenschluss von Personen gleichen Willens auftreten zu können. Sie brauchen das „Wir“ als Gemeinschaftsfiktion. „Wir“-Kommunikation findet sich typischerweise in allen Selbst-

beschreibungen und in jeglicher Kommunikation nach Außen, aber auch überdurchschnittlich oft bei Besprechungen und internen Bekanntmachungen strategischer Entscheidungen der Führung. Jede Person, die Außenkontakt hat, spricht für alle mit.¹⁷⁵ Und es besteht kein Zweifel, dass die Entscheidung von „uns“ getroffen wurde. Gleich einer permanenten Rousseau'schen Vollversammlung zur Ermittlung des *volonté générale* wird suggeriert, dass stets alle dahinterstehen. Eine eigenartige, historisch unwahrscheinliche, weil tatsächlich unmögliche Unterstellung. Organisationen behalten sich allerdings vor, auch diesen Gebrauch noch zu verordnen, also über die Situationen, wo dieses „Wir“ nicht (mehr) gebraucht oder sogar verboten wird, selbst zu entscheiden.

Über Zurechnung wird also entschieden, und zwar meist so, dass die Entscheidung der Einzelnen invisibilisiert wird. Die Zurechnung auf das Individuum oder die Organisation lässt sich je nach Bedarf aber modulieren. Dies illustriert eine zusätzliche Funktion der Vergemeinschaftungsdimension. Sie leistet sozusagen eine Bifurkation. Die Zurechnungsmöglichkeiten verdoppeln sich bei jeder einzelnen Entscheidung. Anders gesagt, hat man es mit einer Paradoxie und zwei Möglichkeiten ihrer Entfaltung zu tun: Eine Entscheidung ist gleichzeitig die Entscheidung eines Individuums (oder einer Gruppe von Individuen) und der Organisation. Die Auflösung wird in der Sozialdimension mit der Differenz Ego/Alter möglich, und zwar deshalb, weil es eine *Dimension* ist, die ihren Platz nur im Zusammenspiel mit zwei anderen Dimensionen einnehmen kann: Sowohl Ego als auch Alter können für Zurechnung eingesetzt werden, wobei Ego in diesem Fall die Innenseite bezeichnet und Alter die Außenseite. Die anonyme Einheit kann entweder hinter die Einzelpersonen zurücktreten oder aus ihnen hervortreten und die Vielheit invisibilisieren. Letzteres fördert Verantwortungsentlastung bei schwerwiegenden Entscheidungen. Die Entscheidung des Einzelnen verschwindet hinter den Toren der Organisation. Ersteres geschieht meist dann, wenn schwerwiegende Fehler wohlmöglich der Organisation zugerechnet werden könnten und sie damit eventuell sogar „gefährden“. Erfolge werden meistens den Entscheidungen der Organisation als Ego zugerechnet.¹⁷⁶ Gibt es Schwierigkeiten wird externalisiert: Es sind Ent-

¹⁷⁵ In auffälliger Weise hat sich dieses „Wir“ in der Alltagskommunikation mit dem Thema Beruf (allerdings auch allgemeiner, wenn die Mitgliedschaft in einer Organisation angesprochen ist, die die Vergemeinschaftungsdimension stärker beansprucht, z.B. im Bezug auf Vereinsmitgliedschaften) fest etabliert. Hier würden empirische Forschungen in Form von Text- und Sprachanalysen weiterhelfen.

¹⁷⁶ Grundlegende Ergebnisse der sozialpsychologischen Attributionsforschung zeigen, dass Erfolge vorzugsweise intern zugerechnet, Misserfolge hingegen eher von externen Faktoren abhängig gemacht werden. Siehe zu diesem „self-serving bias“ Kingdon 1967.

scheidungen einzelner alter Egos gewesen, die in der Umwelt verortet werden. Frau König und Herr Schneider werden abgemahnt oder entlassen.

In dieser doppelten Zurechnungsmöglichkeit erkennt man einen äußerst wirkungsvollen Mechanismus des Zugriffs. Er verweist auf die Tatsache, dass man sich immer als Entscheider beobachtet weiß, dies zu eigentümlichen, künstlichen Verhaltensweisen führt und ein Netzwerk von Konditionierungen schafft, dessen Ergebnis die systemtheoretisch oft erwähnte „Verhaltenskoordination“ ist. Man könnte aber auch, angelehnt an Maturana und Varela, Zwangsstabilisierung sagen. Die Zurechnungspraxis wird intern noch weiter verfeinert und lässt sich theoretisch bis ins Detail der Konstitution von Kommunikation verfolgen. Organisationen entscheiden nämlich sogar darüber, was welche Person wie mitgeteilt hat, d.h. die Unterscheidung von Information und Mitteilung wird selbst zum Entscheidungsthema. Genauer: Die Beobachtung dieser Unterscheidung wird an Hierarchie gebunden. Hierarchisch höher gestellte Personen können entscheiden was (Information) wie mitgeteilt worden ist und dies weiterhin situational und zeitlich variieren. Daher sind Entscheidungsnetzwerke die ökonomischste Disziplinierungsform. Sie disziplinieren ohne unmittelbar bezeichnabaren Bezug auf die Umwelt einfach durch ihre autopoietische Reproduktion. Organisationale Operationen disziplinieren *als* Operationen. Mehr brauchen sie dazu nicht.

5. Die Einheit des Mediums

Organisation ist ein weltgesellschaftliches Medium. Das zeigt sich insbesondere darin, wie dezentral und isomorph die weltweite Durchsetzung dieses Mediums abläuft.¹⁷⁷ Es kann kein Zufall sein, wenn global an so vielen Orten gleichzeitig darauf zurückgegriffen wird, und zwar zur Organisation sehr heterogener Bereiche und bisweilen auch im Widerspruch zu lokalen Begebenheiten. Das ist auch nicht durch eine kulturimperialistische Hypothese zu erklären, vielmehr ist die Dominanz des Mediums selbst Attraktor genug, um eine Selbstdurchsetzung anzuleiten. Die Identifizierung der Organisationsdimensionen – die selbst keineswegs vollkommen konsistent und widerspruchs- oder paradoxiefrei sind – in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen, erlaubt so etwas

¹⁷⁷ Grundlegendes dazu und zahlreiche empirische Beispiele bei Meyer/Boli/Thomas/Ramirez 1997. Stärker auf die weltweite Homogenität organisationaler Strukturen bezogen DiMaggio/Powell 1983.

wie einen Rückschluss auf die Existenz eines solchen Mediums des Gesamtsystems. Die gesellschaftsstrukturellen Auswirkungen eines solchen Mediums sind ausführlich zu untersuchen, weil das Organisationsmedium sich dort zur Geltung bringt.¹⁷⁸

Innerhalb von Organisationen finden sich unumgänglich Korrelate der Organisationsdimensionen. Sie spiegeln sich z.B. auch in den wichtigsten Entscheidungslagen von Organisationen wider: Ordnung als Entscheidung über Entscheidungsprämissen, Gebilde als Entscheidungen über Kommunikationswege und Kompetenzen (vor allem auch an Hierarchie orientierte Zurechnungsprozesse) und Vergemeinschaftung in Form von Personalentscheidungen.¹⁷⁹ Desgleichen findet sich in der Form des Unternehmens, als anzutreffende Einschränkungen des „Büros“ (vgl. Baecker 1999a, S. 80 ff.): Örtlichkeit als Derivat der Gebildedimension, Schriftlichkeit (oder besser: Berechenbarkeit, weil Schriftlichkeit, respektifiziert für Organisationen, Berechenbarkeit ermöglicht) als Ordnungsinstrument und Hierarchie als Produkt einer Verzahnung aller drei Dimensionen.

Auf der Außenseite der Formen finden sich gesellschaftsstrukturelle Auswirkungen dieses Mediums. Es ist bereits kurz die Reproduktion sozialer Ungleichheit angesprochen worden. Bekannt ist auch, dass gesellschaftlich wichtige, folgenreiche Kommunikation in organisierten Interaktionen abläuft und Organisation ein dominanter Modus gesellschaftlicher Macht- und Geldverfügbarkeit ist (vgl. Luhmann 1994c; Türk 2000c). Hier wäre eine Anfrage an die Evolutionstheorie zu richten, inwieweit Organisation als Medium eine zentrale Rolle in Bezug auf Selektion und Restabilisierung spielt und wie diese Mechanismen sich mit dieser Annahme verändern. Die Gesellschaft evolviert nicht auf Ebene ihrer Organisationen (vgl. Luhmann 1997a, S. 497), sondern *mit* dem Medium Organisation. Ferner zeigt sich eine im Alltag mittlerweile vermehrt beherzigte (Selbst- und Fremd-) Beobachtung von Bio-Autographien (Heinz von Foerster) als Karrieren, in der fast jede Handlung rückblickend als Entscheidung erscheint. Das erzeugt eine eigentümliche psychologische Stress-Dynamik, mit der nicht jeder umzugehen weiß. Verhalten zunehmend als Entscheidung zu beobachten, löst eine nicht zu unterschätzende Veränderung des Alltagslebens und der alltäglichen Lebens-

¹⁷⁸ Detailstudien zu einzelnen Bereichen, die in dieser Hinsicht zahlreiche Erkenntnisse liefern, liegen teilweise schon vor (vgl. insbesondere Türk 1995a). Sehr hilfreich für eine Auswertung in diesem Kontext sind auch die neueren Arbeiten des sogenannten Neo-Institutionalismus, z.B. der Band von Thomas/Meyer/Ramirez/Boli 1987.

¹⁷⁹ Auch Martens (1997, S. 281 ff.) stößt (unwissentlich) bei seiner Ermittlung der Luhmannschen *differentia specifica* von Organisationen auf die drei Organisationsdimensionen: Organisation (Gebilde), Entscheidung (Ordnung), Mitgliedschaft (Vergemeinschaftung).

führung aus. Eine Auswirkung davon in der Zeitdimension ist die zunehmende Beschleunigung. Zeitmanagement ist gefragt, und zwar nicht nur im Beruf, sondern zunehmend auch privat. Und auch kognitive Veränderungen sind zu verzeichnen: Eine Theorie, die mit der grundlegenden Unterscheidung System/Umwelt arbeitet, muss sich auf bestimmte Vorstellungen von Umwelt, von Innen und Außen stützen und sich auf empirische Plausibilität dieser Anfangsunterscheidung berufen können. Das Medium Organisation scheint entscheidend an diesen Voraussetzungen beteiligt gewesen zu sein.

Diese Beispiele kratzen nur an der Oberfläche. Sie sollen veranschaulichen, dass die Untersuchung des Organisationsmediums und der Organisationsdimensionen einen gesellschaftstheoretischen Beitrag leistet und Eckdaten liefert, wie und wo weitere Untersuchungen in dieser Richtung ansetzen könnten.

Die Analyse hat für diesen Zweck viele verschiedene Aspekte benannt. Ordnung, Gebilde und Vergemeinschaftung sind drei Dimensionen der Sinn-Form Organisation. Ordnung ist die zeitliche, Gebilde die sachliche und Vergemeinschaftung die soziale Dimension organisational spezifizierten Sinnes. Sie treten nur selbstdritt auf, was auch heißt, dass die Negation in einer Dimension, die anderen Dimensionen nichtnegiert mitführt oder anders: alle drei Dimensionen für weitere Anschlüsse gleichzeitig zugänglich sind (vgl. Luhmann 1971, S. 48 ff.; 1984, S. 111 ff.). Die vorangegangenen Ausführungen erforderten jedoch ein sequenzielles Auseinanderziehen von Sinnverweisen, die stets gleichzeitig angezeigt sind. Dabei stellt sich Organisation im abstraktesten Sinne als eine universelle Form spezifizierten Sinnes heraus. Diese Form des Mediums Sinn ist jedoch nicht einfach da und dem Gebrauch zugänglich. Ein Medium kann sich nur an den Formen abzeichnen, die es ermöglicht. Daher ist die Form des Mediums zu verstehen als die Form eines auf der Außenseite von Organisationsformen verfügbaren Substrats, die sich in ihrer Entstehung und Reproduktion immer wieder neu und veränderlich abzeichnet.

Die Analysen zu Ordnung, Gebilde und Vergemeinschaftung sind der Versuch herauszuarbeiten, welche Sinndifferenzen wie konditioniert sind, um eine Reproduktion von Organisationen zu gewährleisten. Es geht um die Elemente, die man typischerweise an allen Organisationen (und damit notgedrungen an allen – weil organisationsabhängigen – Funktionssystemen) beobachten kann, und die unweigerlich auf ein solches Medium verweisen. Sie stehen lose gekoppelt für selektive Kombination zur Verfügung. Man beobachtet Form gewordene Organisation (=Organisationen) vor dem Hintergrund einer unerschöpflichen Menge von Kombinationsmöglichkeiten von Elementen, die als Elemente im

Medium Sinn jedes für sich die Dimensionen Ordnung, Gebilde und Vergemeinschaftung aufweisen.

Es ist unmöglich (und auch gar nicht nötig) alle Verweise, Kombinationen oder Elemente zu benennen, zumal dies insinuiert, das Medium sei ein vorhandenes Repertoire an Möglichkeiten. Man mündete so in eine ontologische „Container“-Vorstellung dieses Mediums. Aber abschließend zu klären bleibt: Was macht die Elemente dieses Mediums so homogen, dass man überhaupt von einem einheitlichen, generalisierten Zugriffsmedium sprechen kann?

Der Versuch, dieser Frage nachzukommen, kann nicht wirklich beanspruchen, eine einwandfreie Antwort zu liefern. Zu neuartig sind die damit verbundenen Schwierigkeiten und Konstellationen.

- (1) Die einfachste, aber erst einmal zu allgemeine Antwort lautet: Sinn. Das Medium „Sinn erscheint als Identität eines Zusammenhanges von Möglichkeiten“ (Luhmann 1971, S. 48). Analog lässt sich formulieren: Das Medium Organisation erscheint als Identität eines Zusammenhanges von Zugriffsmöglichkeiten. Es ist das Fungieren von Prämissen für Organisation und erscheint so für die im Medium gebildeten Systemformen. Medium und Form existieren schließlich gleichzeitig und sind als *Unterscheidung* relevant. Es findet sich nicht das Medium als gegeben, in dem sich nach und nach Formen bilden. Um organisieren zu können, bedarf man dieses Mediums, das allerdings nur entsteht, wenn man organisiert.
- (2) Man mag nun einwenden: Dieses Sinnargument gelte auch für Erfolgsmedien: Das Medium Geld erscheint schließlich auch als Identität eines Zusammenhanges von Zahlungsmöglichkeiten. Eine Einschränkung, die daher getroffen wird, ist die der Systemreferenz. Organisation ist ein Medium der Gesellschaft als Gesamtssystem. Das erkennt man rasch, weil sich mit diesem Medium kein singuläres Funktionssystem „Organisation“ ausdifferenziert, für das das postulierte generalisierte Zugriffsmedium dann als Medium fungiert. Formen des Zugriffsmediums finden sich gesellschaftsweit, unabhängig von irgendwelchen anderen Grenzen außer der letzten Kommunikationsgrenze „Gesellschaft“. Organisation macht nur vor dem Hintergrund dieser Grenze Sinn, also nur als Form dieses Letztmediums. Sie ist die Form der Elemente des Mediums, die sich danach unterscheiden, ob sie sich für einen Zugriff eignen oder nicht. Das bedeutet, es gibt neben Kommunikation in diesem Medium unzählige andere Kommunikation, die Organisation nicht als Medium nutzt und sich auch nicht in irgendeiner Form darauf bezieht. Es ist schließlich nicht *das* Medium *der* Gesellschaft. Zur Reproduktion von Kommunikation braucht die Gesellschaft kein Erfolgsmedium. Kommunika-

tion kommt zustande oder nicht. Problematisch wird das Ganze nur, wenn die Differenzierungsform so unwahrscheinlich wird, wie es bei funktionaler Differenzierung beobachtbar ist. Die Reproduktion, Stabilisierung und gesellschaftsweite Durchsetzung von Funktionssystemen bedarf einer entsprechenden Sicherheitsgrundlage. Organisation scheint (und das muss jetzt weniger theoretisch, sondern vielmehr illustrativ verstanden werden) das „Erfolgsmedium“ funktionaler Differenzierung zu sein, also die Garantie dafür, dass diese Form der Systemdifferenzierung reproduziert wird. Die Form der Systemdifferenzierung bezeichnet schließlich die Beobachtungsform der Teilsysteme untereinander (vgl. Luhmann 1997a, S. 610) und nicht das Gesamtsystem selbst, denn das reproduziert nur Kommunikation. Wie die Analyse der Organisationsdimensionen zeigt, provoziert das Kommunikationsproblem „soziale Ordnung“ eine neuartige Beobachtung von Handlung im Hinblick auf ihre Funktion. Organisationen reproduzieren vornehmlich diese Beobachtungsform, weil sie Formen eines Mediums sind, das seine Formen mit genau dieser Beobachtungsgabe ausstattet und zudem durch die eigene Funktion des Zugriffs eine entsprechende akribische Beobachtung der (inner- und außergesellschaftlichen) Umwelt voraussetzt. Organisationen wachen folglich über die Einhaltung spezifischer Kriterien¹⁸⁰, die eine funktionale Differenz von Kommunikationen aufrecht erhalten. Das Organisationsmedium steht orthogonal zu Erfolgsmedien und grenzt sich allein dadurch schon von diesen ab und bleibt als Medium erkennbar. Erfolgsmedien differenzieren jeweils ein und nur ein Funktionssystem aus, das für seine Funktion universell zuständig ist. Das Zugriffsmedium Organisation ermöglicht selbst Systeme, die die Funktionssysteme stärker gegeneinander differenzieren. Die Funktionssysteme sind als *gesellschaftliche* Subsysteme für das *gesellschaftliche* Medium Organisation permeabel. Operative Grenzen ziehen nur Organisationen als Formen des Mediums.

- (3) Das Medium ist nicht binär codiert. Die lose gekoppelten Elemente werden nicht durch irgendeine zentrale Differenz, wie z.B. Achtung/Missachtung für Moral, gewonnen. Man kann hier nur die Differenz von Sinn selbst ansetzen: aktuell/potenziell, und das zugespitzt auf den Fall Organisation. Sinn erfüllt für Gesellschaft eine Art „memory function“, die ihr Resultate vergangener Selektionen gegenwärtig verfügbar machen kann (Luhmann 1997a, S. 45 f.). Organisation nimmt als Sinnform teil an dieser Gedächtnisfunktion und

¹⁸⁰ So beschreibt Luhmann die Funktion der Gerichte im Rechtssystem (vgl. 1986b, S. 125)

wird so als Form mit den entsprechenden Verweisen erinnert. Es braucht nur die Form organisationalen Sinnes erinnert werden, an Hand derer sich das Medium als Verweisungsstruktur dann zeigt, und zwar als Kommunikationen, die zum Ausdruck bringen, ob Sozialität organisiert ist oder nicht. Die entscheidende Differenz machen die drei Organisationsdimensionen. Sie sind hinreichend spezifiziert und doch so universell, dass dadurch massenhaft Organisationsmöglichkeiten angezeigt werden. Es reicht eben nicht zu sagen, Entscheidung/Nicht-Entscheidung, denn es werden zu viele Entscheidungen beobachtet, die nichts mit Organisation zu tun haben. Es ist zu vermuten, dass eine binäre Codierung für ein derartiges Zugriffsmedium nicht nötig ist, weil es seine kommunikative Reproduktion anders absichert (siehe unten Punkt (5)). Weick nennt zudem einen wichtigen Vorteil loser Kopplung, der für diesen Kontext entsprechend generalisiert werden kann (siehe 1976, S. 6): Die Funktion des Umweltzugriffs von Organisationen durch eine sensibilisierte Umweltbeobachtung ist gerade durch das Vorhandensein vieler scheinbar unabhängiger (lose gekoppelter) Beobachtungselemente möglich, weil die Systeme dadurch ihre Umwelt besser „kennenzulernen“ können.¹⁸¹

- (4) Von immenser Wichtigkeit für die Homogenität der Elemente ist eine markante Besonderheit dieses Mediums. Die im Medium gebildeten Formen sind Systeme. Das scheint eine sonst im Bereich des Sozialen nicht vorzufindende Konstellation zu sein. Nutzt man diese Unterscheidung zur Beobachtung sozialer Zusammenhänge, trifft man meist auf Medien, die Medien eines Systems sind (siehe Erfolgsmedien), das strikt gekoppelte Formen für seine Reproduktion nutzt. Das Organisationsmedium bietet den Sonderfall, dass die strikte Kopplung seiner Elemente (an der das Medium selbst erst erscheint) zu Formen Systeme sind, die sich selbst reproduzieren, aber dennoch immer in diesem Medium operieren. So wie ausnahmslos jede Kommunikation (auch unsinnige) nur sinnhaft möglich ist, sind in diesem Medium alle Systeme (auch unorganisierte) immer nur organisiert möglich, d.h. ihre Elemente verweisen auf die Sinnform Organisation, die Form des medialen Substrats des Organisations-

¹⁸¹ Im übrigen ist dieser Aufsatz von Weick genau um das Homogenitätsproblem zentriert: „How can such loose assemblages retain sufficient similarity and permanence across time that they can be recognized, labeled and dealt with?“ (1976, S. 2). Er nennt dafür einige Möglichkeiten, ohne auf binäre Codierung zurückgreifen zu müssen. Die Schwierigkeit des Textes ist nur, dass Weick manchmal nicht genau genug zwischen loser Kopplung und lose gekoppelten Systemen unterscheidet. Man kann jedoch generalisieren und entsprechend respezifizieren.

mediums. Dass die Formen des Organisationsmediums sich selbst reproduzierende Systeme sind, sichert die Einheit des Mediums, denn das bedeutet zugleich, dass es nicht diffundieren kann. Es wird kompakt appräsentiert. Unzählige selbstreproduktionsfähige Formen zu ermöglichen¹⁸², scheint für ein Medium die beste Sicherheit zu sein: man kann es nicht vergessen.

- (5) Der Versuch, die Einheit des Mediums zu veranschaulichen, provoziert Probleme, denen man auch bei der Benennung eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums für das Erziehungssystem begegnet (vgl. Luhmann 1991; 1997b). Das ergibt sich aus dem Sachverhalt, dass sowohl die Funktion eines Teilsystems für Erziehung als auch die des Zugriffsmediums Organisation auf die Umwelt ausgerichtet sind und folglich beide mit einer gewissen Unmöglichkeit eigenen Operierens konfrontiert sind. Dieser etwas schief laufenden Vergleich – einmal handelt es sich um ein Medium und einmal um ein Funktionssystem¹⁸³ – soll bloß verdeutlichen, dass die Homogenität der Elemente und die Einheitlichkeit des Zugriffsmediums Organisation ähnlich schwierig darzustellen ist, wie die Einheit des Mediums Kind (bzw. Lebenslauf). Aber auf Organisation treffen andere Bedingungen zu und machen die Einheit eines solchen Mediums sogar plausibler, wie die bisherigen Punkte zeigen können. Das Erziehungssystem bedarf für die Fortsetzung seiner Autopoiesis eines Erfolgsmediums. Das Zugriffsmedium Organisation hingegen ist in Bezug auf Reproduktion doppelt abgesichert und kann deswegen ökonomischer und effektiver auf Umwelt zugreifen. Zum einen ist

¹⁸² An dieser Stelle nur einige Zahlen, die momentan zur Hand sind, sich allerdings ausschließlich auf Internationale Nicht-Regierungsorganisationen (INGOs; davon werden die IGOs, International Governmental Organizations, unterschieden) beschränken, also nur einen minimalen Anteil von Organisationen weltweit ausmachen: Walk und Brunnengraber nennen laut Yearbook of International Organizations für Ende der 80er Jahre 25.000 INGOs, deren Zahl jährlich schätzungsweise um 2-4 % steigt (1994, S. 628). Aktuelle Zahlen von 2000 finden sich bei Türk, Lemke und Bruch (2002, S. 286): Die Anzahl von INGOs ist im Zeitraum von 10 Jahren auf mittlerweile ca. 44.000 gestiegen. Das heißt die angenommene Wachstumsrate ist noch überboten worden und liegt für diesen Zeitraum bei ca. 5 %. Insgesamt operieren im Jahr 2000 laut Autoren 50.373 Organisationen international (INGOs und IGOs zusammengenommen). Selbstverständlich nicht mitgezählt sind dabei national operierende Organisationen (Vereine, Verbände) und Unternehmen weltweit. Interessant auch die Zahlen bei Boli und Thomas, die Gründungen und Auflösungen von INGOs im Jahresvergleich von 1875-1973 darstellen (1997, S. 175 ff.). Markant ist die Explosion an Neugründungen nach dem zweiten Weltkrieg, wo jedes Jahr zwischen 80 und 120 neue INGOs gegründet worden sind, wohingegen diesen nur durchschnittlich 20 Auflösungen jährlich entgegenstehen.

¹⁸³ Zumal die Funktionen ohnehin differieren, weil im Fall der Erziehung nur eine bestimmte Veränderung der menschlichen Umwelt erzielt werden soll, wohingegen Organisation ein viel allgemeineres gesellschaftliches Problem bearbeitet.

es, als weltgesellschaftlich institutionalisierte Sinnform, durch die gesellschaftliche Autopoiesis selbst abgesichert. Es kann sich darauf verlassen, dass Kommunikation sich fortsetzt. Zum anderen sichert es seine Reproduktion dadurch, dass seine Formen rigider sind als die Formen von Erfolgsmedien, denn es ermöglicht Systembildung. So überlässt das Zugriffsmedium seinen Formen die eigene kommunikative Selbstreproduktion und wird dadurch nicht verbraucht, sondern immer wieder aktualisiert. Um auf das Erziehungssystem zurückzukommen: Es wundert letztendlich kaum, dass es von Organisation viel offensichtlicher abhängig ist als andere Funktionssysteme (siehe auch Fußnote 152). Seine Funktion sollte daher als ein Spezialfall und als Folge des Organisierens begriffen werden (vgl. auch Türk 1995e). Die Renitenz junger Individuen stellt wahrscheinlich ein Sonderproblem.

Da die Autopoiesis der Organisationssysteme anscheinend weniger problematisch ist, sind Organisationen für die detailgenaue Beobachtung der Umwelt freigestellt. Die Beobachtung innergesellschaftlicher Umwelt stabilisiert die Form funktionaler Differenzierung (siehe Punkt (3)). Außergesellschaftliche Umwelt beobachten Organisationen als ungeformte Komplexität, die durch entsprechenden Zugriff in zugriffsfähige Einheiten abgeteilt wird, wie z.B. Subjekte, individuelle Arbeit und Rohstoffe. Organisationen behandeln Umwelt also selbst als Medium, dem sie qua Entscheidung entsprechende Formen aufprägen. Alles, was nicht im System „verformt“ ist, wird externalisiert.

Diese keineswegs vollständige Aufzählung einiger Thesen zur Einheit des Mediums demonstriert, dass man bei Organisation von einem einheitlichen Medium im Rahmen der luhmannschen Kommunikationstheorie sprechen kann. Außerdem sollten damit die vorangegangenen Detailanalysen der Organisationsdimensionen wieder ein wenig zusammengeführt werden. Im gleichen Zug sind einige zentrale Thesen dieser Arbeit rekapituliert worden. Sie untermauern letztendlich die Plausibilität und Notwendigkeit einer systemtheoretischen Umdisposition in Bezug auf das Verständnis von Organisation/moderne Gesellschaft].

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1954: *Individuum und Organisation*. In: Fritz Neumark (Hrsg.): *Darmstädter Gespräch*. Darmstadt: Neue Darmstädter Verlagsanstalt, S. 21-35.
- Aldrich, Howard E./Pfeffer, Jeffrey 1976: *Environments of Organizations*. In: *The Annual Review of Sociology*, S. 79-105.
- Baecker, Dirk 1992: *Die Unterscheidung zwischen Kommunikation und Bewußtsein*. In: Wolfgang Krohn, Günter Küppers (Hrsg.): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 217-268.
- Baecker, Dirk 1993: *Kommunikation über Wahrnehmung*. Thesenpapier zur Konferenz „Wahrnehmung und ästhetische Reflexion“, 28.-30. Oktober, Berlin. Unter: www.fen.ch
- Baecker, Dirk 1998: *Zum Problem des Wissens in Organisationen*. In: *Organisationsentwicklung* 3, S. 4-21.
- Baecker, Dirk 1999a: *Die Form des Unternehmens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk 1999b: *Kommunikation im Medium der Information*. In: Rudolf Maresch, Niels Werber (Hrsg.): *Kommunikation, Medien, Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 174-191.
- Baecker, Dirk 2000: *Die Theorieform des Systems*. In: *Soziale Systeme* 6, Heft 2, S. 213-236.
- Bauman, Zygmunt 1991: *Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt am Main: Fischer 1995.
- Bensman, Joseph/Gerver, Israel 1963: *Crime and Punishment in the Factory. The Function of Deviancy in Maintaining the Social System*. In: *American Sociological Review* 28, S. 588-598.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang/Dohrn-van Rossum, Gerhard 1978: *Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper*. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 519-622.
- Boli, John/Thomas, George M. 1997: *World Culture in the World Polity: A Century of International Non-Governmental Organization*. In: *American Sociological Review* 62, S. 171-190.
- Bruch, Michael 2000: *Herrschaft in der modernen Gesellschaft. Zur Bedeutung des Organisationsverhältnisses in kritischen Theorien der Gesellschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brunsson, Nils 1982: *The Irrationality of Action and Action Rationality: Decisions, Ideologies and Organizational Actions*. In: *Journal of Management Studies* 19, Heft 1, S. 29-44.
- Brunsson, Nils/Olsen Johan P. 1993: *The Reforming Organization*. Bergen: Fagbokforlaget 1997.
- Cohen, Michael D./March, James G./Olsen, Johan P. 1972: *A Garbage Can Model of Organizational Choice*. In: *Administrative Science Quarterly* 17, S. 1-25.

- Coleman, James S. 1986: *Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachen mit unpersönlichen Systemen*. Weinheim: Beltz.
- Crozier, Michel/Friedberg, Erhard 1979: *Macht und Organisation. Die Zwänge kollektiven Handelns*. Königstein: Athenäum.
- Demirovic, Alex (Hrsg.) 2001a: *Komplexität und Emanzipation. Kritische Gesellschaftstheorie und die Herausforderung der Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Münster: Westf. Dampfboot.
- Demirovic, Alex 2001b: *Komplexität und Emanzipation*. In: ders. (Hrsg.), *Komplexität und Emanzipation. Kritische Gesellschaftstheorie und die Herausforderung der Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Münster: Westf. Dampfboot, S. 13-52.
- DiMaggio, Paul J./Powell, Walter W. 1983: *The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields*. In: *American Sociological Review* 48, S. 147-160.
- Duby, Georges 1985a: *Einleitung*. In: Philippe Ariés, Georges Duby (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens. 2. Band: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance*. Augsburg: Bechtermünz 2000, S. 11-15.
- Duby, Georges 1985b: *Französische Adelsbausalte im Feudalzeitalter. Gemeinschaftsleben*. In: Philippe Ariés, Georges Duby (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens. 2. Band: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance*. Augsburg: Bechtermünz 2000, S. 49-94.
- Duby, Georges/Braunstein, Philippe 1985: *Der Auftritt des Individuums*. In: Philippe Ariés, Georges Duby (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens. 2. Band: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance*. Augsburg: Bechtermünz 2000, S. 471-587.
- Faust, Michael/Jauch, Peter/Brünnecke, Karin/Deutschmann, Christoph 1994: *Dezentralisierung von Unternehmen. Bürokratie- und Hierarchieabbau und die Rolle betrieblicher Arbeitspolitik*. München/Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Finnemore, Martha 1993: *International Organizations as Teachers of Norms: The United Nations Educational, Scientific, and Cultural Organization and Science Policy*. In: *International Organization* 47, Nr. 4, S. 565-597.
- Firsching, Horst 1998: *Ist der Begriff 'Gesellschaft' theoretisch haltbar? Niklas Luhmanns 'Die Gesellschaft der Gesellschaft'*. In: *Soziale Systeme* 4, Heft 1, S. 161-173.
- Foerster, Heinz von 1993a: *Gegenstände: greifbare Symbole für (Eigen-) Verhalten*. In: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. Herausgegeben von Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 103-115.
- Foerster, Heinz von 1993b: *Unordnung/Ordnung: Entdeckung oder Erfindung?* In: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. Herausgegeben von Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 134-148.
- Foucault, Michel 1975: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.
- Foucault, Michel 1976: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.

- Fuchs, Peter 1993: *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter 1994: *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* In: Peter Fuchs, Andreas Göbel (Hrsg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15-39.
- Fuchs, Peter 1997: *Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie*. In: *Soziale Systeme* 3, Heft 1, S. 57-79.
- Fuchs, Peter 1999: *Intervention und Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter/Göbel, Andreas (Hrsg.) 1994: *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter/Mahler, Enrico 2000: *Form und Funktion von Beratung*. In: *Soziale Systeme* 6, Heft 2, S. 349-368.
- Geser, Hans 1982: *Gesellschaftliche Folgeprobleme und Grenzen des Wachstums formaler Organisationen*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 11, Heft 2, S. 113-132.
- Giddens, Anthony 1988: *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt: Campus 1997.
- Glanville, Ranulph 1988: *Dasselbe ist anders*. In: ders., *Objekte*. Herausgegeben von Dirk Baecker. Berlin: Merve, S. 61-78.
- Habermas, Jürgen 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.
- Hahn, Alois 1982: *Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematization und Zivilisationsprozeß*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34, Heft 3, S. 407-434.
- Haney, Craig/Banks, Curtis/Zimbardo, Philip G. 1973: *Interpersonal Dynamics in a Simulated Prison*. In: *International Journal of Criminology and Penology* 1, S. 69-97.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio 2000: *Empire*. Cambridge, Mass.: Harvard UP.
- Heider, Fritz 1926: *Ding und Medium*. In: *Symposion. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache*, Heft 2, S. 109-157.
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland 1986: *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Hobbes, Thomas 1651: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*. Herausgegeben und eingeleitet von Iring Fettscher. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989.
- Hutter, Michael/Teubner, Gunther 1994: *Der Gesellschaft fette Beute. Homo juridicus und homo oeconomicus als kommunikationserhaltende Fiktionen*. In: Peter Fuchs, Andreas Göbel (Hrsg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 110-145.
- Joas, Hans 1986: *Giddens' Theorie der Strukturbildung. Einführende Bemerkungen zu einer soziologischen Transformation der Praxisphilosophie*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 15, Heft 4, S. 237-245.
- Kieser, Alfred 1999a (Hrsg.): *Organisationstheorien*. 3. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

- Kieser, Alfred 1999b: *Max Webers Analyse der Bürokratie*. In: ders. (Hrsg.), *Organisationstheorien*. 3. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer, S. 39-64.
- Kieserling, André 1999: *Kommunikation unter Amwesenden. Studien über Interaktionsysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kingdon, J.W. 1967: *Politicians' beliefs about voters*. In: *American Political Science Review* 61, S. 137-145.
- Kneer, Georg 2001: *Organisation und Gesellschaft. Zum ungeklärten Verhältnis von Organisations- und Funktionssystemen in Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30, Heft 6, S. 407-428.
- Krings, H. 1963: *Ordnung*. In: Heinrich Fries (Hrsg.): *Handbuch theologischer Grundbegriffe. Band II*. München: Kösel, S. 251-256.
- Kudera, Sabine 1977: *Organisationsstrukturen und Gesellschaftsstrukturen. Thesen zu einer gesellschaftsbezogenen Reorientierung der Organisationssoziologie*. In: *Soziale Welt* 28, Heft 1/2, S. 16-38.
- Küpper, Willi/Ortmann, Günther (Hrsg.) 1988: *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lawrence, Paul R./Lorsch, Jay W. 1967: *Organization and Environment: Managing Differentiation and Integration*. Boston: Harvard.
- Lieckweg, Tania/Wehrsig, Christof 2001: *Komplementäre Ausdifferenzierung von Organisationen und Funktionssystemen. Vorschläge für eine Gesellschaftstheorie der Organisation*. In: Veronika Tacke (Hrsg.): *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 39-60.
- Lipietz, Alain 1985: *Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise: Einige methodische Überlegungen zum Begriff „Regulation“*. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 15, Heft 58, S. 109-137.
- Luhmann, Niklas 1964: *Zweck-Herrschaft-System. Grundbegriffe und Prämissen Max Webers*. In: *Der Staat* 2, S. 129-158.
- Luhmann, Niklas 1968: *Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991.
- Luhmann, Niklas 1969: *Gesellschaftliche Organisation*. In: Thomas Ellwein, Hans-Hermann Groothoff, Hans Rauschenberg, Heinrich Roth (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliches Handbuch, Band 1*. Berlin: Rembrandt, S. 387-407.
- Luhmann, Niklas 1970: *Gesellschaft*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. 6. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 137-153.
- Luhmann, Niklas 1971: *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*. In: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 25-100.
- Luhmann, Niklas 1974a: *Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 4. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 170-192.

- Luhmann, Niklas 1974b: *Symbiotische Mechanismen*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 228-244.
- Luhmann, Niklas 1975: *Interaktion, Organisation, Gesellschaft. Anwendungen der Systemtheorie*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 4. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991, S. 9-20.
- Luhmann, Niklas 1976: *Generalized Media and the Problem of Contingency*. In: Jan J. Loubser, Rainer C. Baum, Andrew Effrat, Victor Meyer-Lidz (Hrsg.): *Explorations in General Theory in Social Science: Essays in Honor of Talcott Parsons. Volume Two*. New York: Free Press, S. 507-532.
- Luhmann, Niklas 1977: *Funktion der Religion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.
- Luhmann, Niklas 1978: *Organisation und Entscheidung*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 335-389.
- Luhmann, Niklas 1980a: *Temporalstrukturen des Handlungssystems. Zum Zusammenhang von Handlungs- und Systemtheorie*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 126-150.
- Luhmann, Niklas 1980b: *Gesellschaftsstruktur und Semantik 1. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.
- Luhmann, Niklas 1980c: *Temporalisierung von Komplexität: Zur Semantik neuzeitlicher Zeitbegriffe*. In: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik 1. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 235-300.
- Luhmann, Niklas 1980d: *Selbstreferenz und binäre Schematisierung*. In: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik 1. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 301-313.
- Luhmann, Niklas 1981a: *Organisation im Wirtschaftssystem*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 390-414.
- Luhmann, Niklas 1981b: *Selbstreferenz und Teleologie in gesellschaftstheoretischer Perspektive*. In: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik 2. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 9-44.
- Luhmann, Niklas 1981c: *Wie ist soziale Ordnung möglich?* In: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik 2. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 195-285.
- Luhmann, Niklas 1981d: *Gesellschaftliche Grundlagen der Macht: Steigerung und Verteilung*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 117-125.
- Luhmann, Niklas 1981e: *Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts*. In: ders., *Soziologische*

- Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. 2. Auflage.* Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 49-63.
- Luhmann, Niklas 1982: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.
- Luhmann, Niklas 1983: *Der Wohlfahrtsstaat zwischen Evolution und Rationalität.* In: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. 2. Auflage.* Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 104-116.
- Luhmann, Niklas 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.
- Luhmann, Niklas 1985: „*Neue Politische Ökonomie*“. In: *Soziologische Revue* 8, S. 115-120.
- Luhmann, Niklas 1986a: *Das Medium der Kunst.* In: *Delfin* 4, S. 6-15.
- Luhmann, Niklas 1986b: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- Luhmann, Niklas 1987: *Was ist Kommunikation?* In: ders., *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch.* Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, S. 113-124.
- Luhmann, Niklas 1988a: *Die Wirtschaft der Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.
- Luhmann, Niklas 1988b: *Organisation.* In: Willi Küpper, Günther Ortman (Hrsg.): *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen.* Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 165-185.
- Luhmann, Niklas 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998.
- Luhmann, Niklas 1991: *Das Kind als Medium der Erziehung.* In: *Zeitschrift für Pädagogik* 37, Nr. 1, S. 19-40.
- Luhmann, Niklas 1992a: *Europäische Rationalität.* In: ders., *Beobachtungen der Moderne.* Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 51-91.
- Luhmann, Niklas 1992b: *Die Universität als organisierte Institution.* In: Andreas Dress, Eberhard Firnhaber, Hartmut v. Hentig, Dietrich Storbeck (Hrsg.): *Die humane Universität. Bielefeld 1969-1992. Festschrift für Karl Peter Grottemeyer.* Bielefeld: Westfalen Verlag, S. 54-61.
- Luhmann, Niklas 1994a: *Die Differenzierung von Politik und Wirtschaft und ihre gesellschaftlichen Grundlagen.* In: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. 2. Auflage.* Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 32-48.
- Luhmann, Niklas 1994b: *Die Gesellschaft und ihre Organisationen.* In: Hans-Ulrich Derlien (Hrsg.): *Systemrationalität und Partialinteresse: Festschrift für Renate Mayntz.* Baden-Baden: Nomos, S. 189-201.
- Luhmann, Niklas 1994c: *Zwischen Gesellschaft und Organisation. Zur Situation der Universitäten.* In: ders., *Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. 2. Auflage.* Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 202-211.
- Luhmann, Niklas 1996: *Die Realität der Massenmedien.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Luhmann, Niklas 1997a: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 1997b: *Erziehung als Formung des Lebenslaufs*. In: Dieter Lenzen, Niklas Luhmann (Hrsg.): *Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem. Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11-29.
- Luhmann, Niklas 1997c: *Selbstorganisation und Mikrodiversität: Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus*. In: *Soziale Systeme* 3, Heft 1, S. 23-32.
- Luhmann, Niklas 2000a: *Organisation und Entscheidung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas 2000b: *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marglin, Stephen A. 1977: *Was tun die Vorgesetzten? Ursprünge und Funktionen der Hierarchie in der kapitalistischen Produktion*. In: Freimut Duve (Hrsg.): *Technologie und Politik, Band 8*. Reinbek: Rowohlt, S. 148-203.
- Martens, Wil 1997: *Organisation und gesellschaftliche Teilsysteme*. In: Günther Ortman, Jörg Sydow, Klaus Türk (Hrsg.): *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 263-311.
- Marx, Karl 1974: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. Berlin: Dietz Verlag.
- Maturana, Humberto R./Varela, Francisco J. 1984: *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern/München: Goldmann 1987.
- Meyer, John W./Rowan, Brian 1977: *Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony*. In: *American Journal of Sociology* 83, Heft 2, S. 340-363.
- Meyer, John W./Boli, John/Thomas, George M. 1987: *Ontology and Rationalization in the Western Cultural Account*. In: W. Richard Scott, John W. Meyer (Hrsg.): *Institutional Environments and Organizations: Structural Complexity and Individualism*. Thousand Oaks: Sage 1994, S. 9-27.
- Meyer, John W./Boli, John/Thomas, George M./Ramirez, Francisco O. 1997: *World Society and the Nation-State*. In: *American Journal of Sociology* 103, Nr. 1, S. 144-181.
- Milgram, Stanley 1974: *Obedience to Authority. An Experimental View*. New York: Harper and Row.
- Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd 1997: *Inklusionen. Organisationssoziologische Ergänzungen der Inklusions-/Exklusionstheorie*. In: *Soziale Systeme* 3, Heft 2, S. 393-411.
- Neuberger, Oswald 1995: *Mikropolitik. Der alltägliche Aufbau und Einsatz von Macht in Organisationen*. Stuttgart: Enke.
- Offe, Claus 1971: *Politische Herrschaft und Klassenstrukturen. Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme*. In: Gisela Kress, Dieter Senghaas (Hrsg.): *Politikwissenschaft*. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, S. 155-189.

- Ortmann, Günther/Sydow, Jörg/Türk, Klaus 1997 (Hrsg.): *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ortmann, Günther/Sydow, Jörg/Windeler, Arnold 1997: *Organisation als reflexive Strukturierung*. In: Günther Ortmann, Jörg Sydow, Klaus Türk (Hrsg.): *Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 315-354.
- Parsons, Talcott 1956: *Suggestions for a Sociological Approach to the Theory of Organizations – I*. In: *Administrative Science Quarterly* 1, S. 63-85.
- Perrow, Charles 1989: *Eine Gesellschaft von Organisationen*. In: *Journal für Sozialforschung* 28, Heft 1, S. 3-19.
- Pfordten, Otto von der 1917: *Organisation. Ihr Wesen und ihre politische Bedeutung*. Heidelberg: Winter.
- Richter, Dirk 1996: *Nation als Form*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Röhl, Klaus F. 1990: *Zu einer Jurisprudenz der Organisation*. In: Wolfgang Hoffmann-Riem, Karl A. Mollnau, Hubert Rottleuthner (Hrsg.): *Rechtssoziologie in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland*. Baden-Baden: Nomos, S. 266-283.
- Rousseau, Jean-Jacques 1762: *Der Gesellschaftsvertrag*. Köln: Röderberg 1988.
- Sahner, Heinz 1993: *Vereine und Verbände in der modernen Gesellschaft*. In: Heinrich Best (Hrsg.): *Vereine in Deutschland vom Gebeimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation*. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften, S. 11-118.
- Sauer, Dieter 1993: *Entwicklungstrends industrieller Rationalisierung*. In: ISF, INIFES, IfS, SOFI (Hrsg.): *Jahrbuch sozialwissenschaftliche Technikberichterstattung 1993. Schwerpunkt: Produktionsarbeit*. Berlin: Sigma, S. 13-26.
- Sauer, Dieter/Döhl, Volker 1994: *Arbeit an der Kette. Systemische Rationalisierung unternehmensübergreifender Produktion*. In: *Soziale Welt* 45, Heft 2, S. 197-215.
- Schäfer, Monika 2000: *Globalisierung als Herrschaft. Eine Auseinandersetzung mit dem makrosoziologischen Neoinstitutionalismus von Meyer et al.* In: *Soziale Welt* 51, S. 355-376.
- Schneider, Wolfgang Ludwig 1994: *Intersubjektivität als kommunikative Konstruktion*. In: Peter Fuchs, Andreas Göbel (Hrsg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 189-238.
- Schwinn, Thomas 2001: *Differenzierung ohne Gesellschaft. Umstellung eines soziologischen Konzepts*. Weilerswist: Velbrück.
- Sonntag, Michael 1999: *„Das verborgene des Herzens“: Zur Geschichte der Individualität*. Hamburg: Rowohlt.
- Spencer Brown, George 1969: *Laws of Form*. New York: The Julian Press 1972.
- Spencer Brown, George 1994: *Dieses Spiel geht nur zu zweit*. Soltendieck: Bohmeier.
- Stäheli, Urs 1998: *Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik*. In: *Soziale Systeme* 4, Heft 2, S. 315-339.

- Stichweh, Rudolf 1991: *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf 2000: *Zur Theorie der Weltgesellschaft*. In: ders., *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stinchcombe, Arthur L. 1965: *Social Structure and Organizations*. In: James G. March (Hrsg.): *Handbook of Organizations*. Chicago: Rand McNally, S. 142-193.
- Tacke, Veronika (Hrsg.) 2001: *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Teubner, Gunther 1987: *Hyperzyklus in Recht und Organisation. Zum Verhältnis von Selbstbeobachtung, Selbstkonstitution und Autopoiese*. In: Hans Haferkamp, Michael Schmid (Hrsg.): *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 89-128.
- Teubner, Gunther 1992: *Die vielköpfige Hydra: Netzwerke als kollektive Akteure höherer Ordnung*. In: Wolfgang Krohn, Günter Küppers (Hrsg.): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 189-216.
- Thomas, George M./Meyer, John W./Ramirez, Francisco O./Boli, John 1987: *Institutional Structure. Constituting State, Society, and the Individual*. Newbury Park: Sage.
- Tilly, Charles 1998: *Durable Inequality*. Berkeley/Los Angeles: Univ. of California Press.
- Türk, Klaus 1989: *Neuere Entwicklungen in der Organisationsforschung. Ein Trend Report*. Stuttgart: Enke.
- Türk, Klaus 1995a: „Die Organisation der Welt“. *Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Türk, Klaus 1995b: *Zur Kritik der politischen Ökonomie der Organisation*. In: ders., „Die Organisation der Welt“. *Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 37-92.
- Türk, Klaus 1995c: *Organisation und Ko-Operation*. In: ders., „Die Organisation der Welt“. *Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 93-112.
- Türk, Klaus 1995d: *MERCURIUS oder Eine Handelsallegorie als Organisationsallegorie*. In: ders., „Die Organisation der Welt“. *Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 113-154.
- Türk, Klaus 1995e: *Organisationssoziologische Perspektiven des Bildungssystems*. In: ders., „Die Organisation der Welt“. *Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 217-248.
- Türk, Klaus 1996: „Was sind Organisationen?“ Vortrag im studium generale et studium fundamentale an der Universität Karlsruhe, 31.10.1996. Manuskript, Wuppertal. Unter: www.uni-wuppertal.de/FB1/tuerk/prof.html
- Türk, Klaus 1997: *Organisation als Institution der kapitalistischen Gesellschaftsformation*. In: Günther Ortman, Jörg Sydow, Klaus Türk (Hrsg.):

- Theorien der Organisation. Die Rückkehr der Gesellschaft.* Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 124-180.
- Türk, Klaus 1998: *Organisation und moderne Gesellschaft. Einige theoretische Bausteine.* Manuskript, Wuppertal. Veröffentlicht in: Thomas Edeling, Werner Jann, Dieter Wagner (Hrsg.): *Institutionenökonomie und Neuer Institutionalismus. Überlegungen zur Organisationstheorie.* Opladen: Leske + Budrich 1999.
- Türk, Klaus 2000a: *Einblicke in die Soziologie der Organisation. Kurseinheit 1: Organisationen in der modernen Gesellschaft.* Studienskript, Fernuniversität Hagen.
- Türk, Klaus 2000b: *Einblicke in die Soziologie der Organisation. Kurseinheit 2: Die Strukturen von Organisationen.* Studienskript, Fernuniversität Hagen.
- Türk, Klaus 2000c: *Organisation und funktionale Differenzierung.* Vortrag an der Universität Jena, 28.06.2000. Unter: www.uni-wuppertal.de/FB1/tuerk/prof.html
- Türk, Klaus/Lemke, Thomas/Bruch, Michael 2002: *Organisation in der modernen Gesellschaft. Eine historische Einführung.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Wagner, Benno 1994: *Von Massen und Menschen. Zum Verhältnis von Medium und Form in Musils 'Mann ohne Eigenschaften'.* In: Peter Fuchs, Andreas Göbel (Hrsg.): *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 264-296.
- Wagner, U. 1991: *Zugehörigkeit zu Gruppen und Gruppenprozessen als Einflußgrößen für Attraktion und Zuneigung.* In: Manfred Amelang et al. (Hrsg.): *Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen.* Göttingen: Hogrefe, S. 105 ff.
- Walgenbach, Peter 1999a: *Institutionalistische Ansätze in der Organisationstheorie.* In: Alfred Kieser (Hrsg.): *Organisationstheorien.* 3. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer 1999, S. 319-353.
- Walgenbach, Peter 1999b: *Giddens' Theorie der Strukturierung.* In: Alfred Kieser (Hrsg.): *Organisationstheorien.* 3. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer 1999, S. 355-375.
- Walk, Heike/Brunnengräber, Achim 1994: *Motivationen, Schwierigkeiten und Chancen der Nicht-Regierungs-Organisationen bei der Bildung von Netzwerken.* In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 24, Heft 97, Nr. 4, S. 623-642.
- Weber, Max 1921: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie.* Tübingen: Mohr 1972.
- Wehrs, Andrea 1998: „Als Verarbeiter ... hat Nestlé eine lange Tradition in der Sensibilität für ...“ *Die Subjektkonstitution formaler Organisationen. Eine Analyse anhand von Geschäftsberichten.* Unveröffentlichte Diplomarbeit. Wuppertal: Bergische Universität.
- Weick, Karl E. 1976: *Educational Organizations as Loosely Coupled Systems.* In: *Administrative Science Quarterly* 21, S. 1-19.
- Werner, Petra 1992: *Soziale Systeme als Interaktion und Organisation. Zum begrifflichen Verhältnis von Institution, Norm und Handlung.* In: Werner

- Krawietz, Michael Welker (Hrsg.): *Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 200-214.
- Willke, Helmut 1992: *Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie polyzentrischer Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zucker, Lynne G. 1977: *The Role of Institutionalization in Cultural Persistence*. In: *American Sociological Review* 43, S. 726-743.
- Zucker, Lynne G. 1983: *Organizations as Institutions*. In: *Research in the Sociology of Organizations*, vol. 2, S. 1-47.